

Herbert Hunger

Schreiben und Lesen in Byzanz

Die byzantinische Buchkultur

C.H.Beck



Beck's Archäologische Bibliothek

*Herausgegeben von Hans von Steuben
unter Mitwirkung von Marcel Restle (Themenbereich Byzanz)*

Herbert Hunger

Schreiben und Lesen in Byzanz

Die byzantinische Buchkultur



Verlag C. H. Beck München

Mit 46 Abbildungen

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Hunger, Herbert:

Schreiben und Lesen in Byzanz: d. byzantin. Buchkultur /

Herbert Hunger. – München: Beck, 1989

(Beck's Archäologische Bibliothek)

ISBN 3 406 33391 5

ISBN 3 406 33391 5

Einbandentwurf: Bruno Schachtner, Dachau

Umschlagbild: Evangelist Lukas. Fresko.

Hagios Nikolaos Orphanos, Thessalonik i. 14. Jh.

© C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oscar Beck), München 1989

Gesamtherstellung: C. H. Beck'sche Buchdruckerei, Nördlingen

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	7
I. Schrift als Basis der Zivilisation	9
II. Schriftträger und ihre Formen	17
1. Die Beschreibstoffe	17
2. Das Buch als Realie	23
a. Rolle-Codex	23
b. Kodikologie	27
c. Bucheinband	32
d. Restaurierung	38
e. das Buch als Wertgegenstand	40
3. Buchtypen	42
a. Repräsentations-, Stifter- und Autorenexemplare	42
b. Buchmalerei	51
c. Textliche Musterexemplare. Kopie und Umschrift	62
d. Philologie. Ausgaben und Kommentare	68
e. Durchschnittsexemplare für verschiedene Zielgruppen	71
f. Bücher für einzelne Personen	74
III. Das Schreiben	76
1. Schreiben in der Schule	76
2. Schreibgeräte	85
3. Gruppen von Schreibern: Berufskopisten, Mönche, Intellektuelle	89
4. Der Schreiber als Persönlichkeit	94
a. Zwang und Freiheit. Subskriptionen	95
b. Stile und Moden der Buchschrift. Tradition und Innovation	99
c. Skriptorien	106
d. Autographe. Konzept und Reinschrift	109
e. Sonderformen der Schrift: Auszeichnungsschriften, Tachygraphie, Kryptographie	112
IV. Das Lesen	125

V. Buch und Gesellschaft. Bibliotheken	130
VI. Ausklang der byzantinischen Buchkultur	137

Anhang

Anmerkungen	142
Abkürzungsverzeichnis	162
Abbildungsverzeichnis	164
Erklärung von Fachausdrücken	166
Register der Handschriften	171
Personenregister	172

Vorwort

Buchkultur und Archäologie – wie reimt sich das zusammen? So wird vielleicht mancher fragen, wenn er dieses Buch in die Hand nimmt und sieht, daß es in der Reihe „Beck’s Archäologische Bibliothek“ erscheint. Sobald man aber bedenkt, daß die Archäologie sich mit konkreten Objekten der Vergangenheit als Dokumenten menschlicher Zivilisation befaßt, so wird es nicht mehr schwer fallen, das Buch – in welcher Periode seiner Geschichte auch immer – als legitimes Objekt archäologischer Forschung zu verstehen. Spricht man doch auch nicht von ungefähr von einer „Archäologie des Buches“.

Es bereitet keine Schwierigkeit, verschiedene Parallelen zwischen Archäologie und Kulturgeschichte des Buches als Forschungsaufgabe nachzuweisen. Wie der Archäologe bei der Suche nach dem richtigen Ausgrabungsplatz und beim Verlauf der Grabungstätigkeit eine gehörige Portion Spürsinn aufwenden muß, um zum Erfolg zu kommen, so bedarf der Erforscher des alten Buches vor der Erfindung des Buchdrucks, d. h. also der Handschriften, einer ebenso guten Spürnase, um mit Hilfe von Katalogen oder auf gut Glück seine Funde in Bibliotheken, vielleicht alter Klöster, zu tätigen. Eine wichtige und oft schwierige Aufgabe erwächst dem Archäologen mit der Forderung nach der Datierung seiner Funde, eine Frage, die auch von der Öffentlichkeit stets zuerst an ihn gestellt wird. Zur Beantwortung dieser Frage sind Kenntnisse der Geschichte, der kulturellen Zusammenhänge, ethnischer, aber auch sozialer Voraussetzungen für das Entstehen der Fundobjekte erforderlich. In einer analogen Situation befindet sich der Handschriftenforscher, der über die zeitliche und räumliche Einordnung seiner Forschungsobjekte zu entscheiden hat. In der Regel wird beim Archäologen die genaue materielle Untersuchung der Objekte einem endgültigen Urteil vorangehen. Nicht anders wird der Handschriftenforscher das Buch, d. h. die Handschrift, zunächst auch als Realie, als Objekt der materiellen Kultur, betrachten, um aus diesem Aspekt heraus Argumente für die Datierung und regionale Zuweisung zu sammeln.

Schließlich sei an eine weitere Forschungsaufgabe des Archäologen erinnert, nämlich die Konfrontierung seiner Funde mit Vergleichsobjekten, die unter Umständen für die Frage der Verbreitung und Wanderung von Materialgruppen, Techniken, bestimmten Stilformen u. a. Aufschlüsse bringen kann. *Mutatis mutandis* wird der Handschriftenforscher mit Hilfe kodikolo-

gischer und nicht minder paläographischer Indizien sein konkretes Objekt vergleichbaren Codices gegenüberstellen und versuchen, neue Belege für einen bestimmten Schriftstil oder für das Vorhandensein eines Skriptoriums zu gewinnen.

Diese knappen Hinweise dürften genügen, um jeden Zweifel an dem „archäologischen“ Charakter des vorliegenden Themas auszuräumen.

I. Schrift als Basis der Zivilisation

ὁ γραμμάτων ἄπειρος οὐ βλέπει βλέπων
Der Analphabet begreift nicht, was er sieht
Menander, Sentenzen 586

Seit Jahren gefallen sich futurologisch angehauchte Geister in Prophezeiungen eines großen kulturellen Umbruchs, der durch das Ende des Zeitalters der Schrift und des Buches im herkömmlichen Sinn eintreten könnte. Tatsächlich sind im Bereich der modernen audiovisuellen Medien Tendenzen, zumindest zur Zurückdrängung, wenn nicht überhaupt zum Ersatz des gedruckten Wortes durch Bild und Ton in immer neuen Variationen, Mischungen und Überblendungen im Vormarsch, die mit Hilfe der Elektronik oft einen überraschenden Zauber auf das menschliche Sensorium auszuüben vermögen. Träumer – sie werden in Zukunft aus verschiedenen Gründen zahlreicher werden – könnten versuchen, angesichts des immer phantastischer und verlockender werdenden Angebots an die Sinne auf die Betätigung ihrer *ratio* weitgehend zu verzichten und Schreiben und Lesen auf primitive Kommunikation im biologisch-ökonomischen Sektor zu beschränken. Im Extremfall müßte eine solche Einstellung das Interesse an der Vergangenheit, der individuellen, der nationalen und der globalen allmählich schwinden lassen. Einen Versuch in dieser Richtung hat es ja in den Jahren nach 1966 in der sogenannten chinesischen Kulturrevolution bereits gegeben. Freilich hat sich dieses Experiment, soweit man das heute schon beurteilen kann, nicht bewährt. Persönlich bin ich überzeugt, daß auch die angekündigte Revolutionierung der Sinne durch die Medien sich nicht durchsetzen wird. Wie die jahrtausendealte Kultur des chinesischen Volkes durch den Versuch einer Pädagogik und Umschulung in Richtung Geschichtslosigkeit nicht überwunden werden konnte, so wird auch die europäische Kultur, die noch immer ihre Wurzeln in den geistigen Ballungsräumen des Mittelmeeres im weiten Sinn hat, vor den technisch-wissenschaftlichen Auswüchsen unserer Gegenwart nicht kapitulieren.

In der Kulturgeschichte des Mittelmeerraumes unter Einschluß des Vorderen Orients bedeutete die Erfindung der Schrift – wenngleich unter verschiedenen ethnisch-sozialen Voraussetzungen und zu ganz verschiedenen Zeiten – jeweils den Eintritt des betreffenden Volkes in das Reich der Kultur. Es erübrigt sich, hier auf Fragen der Bilder-, Silben- und Buchstabenschrift einzugehen, da wir im griechisch-römischen antiken und nicht

weniger im byzantinischen mittelalterlichen Bereich es stets nur mit Buchstabenschrift zu tun haben.

Die Antwort auf die Frage nach dem entscheidenden Weg, auf dem uns die Kultur der griechisch-römischen Antike vermittelt wurde, kann nur lauten: Es ist die Literatur dieser beiden Völker, d. h. es sind die in zahlreichen Schriftdenkmälern verschiedener Qualität und Quantität niedergelegten Objektivationen ihrer geistigen Individualitäten. Man wird vielleicht einwenden, daß ein Johann Joachim Winckelmann den Geist der klassischen Antike im Apollo vom Belvedere am reinsten ausgedrückt fand und die bildende Kunst der Hellenen zum Ausgangspunkt für sein Griechenbild machte. Dabei sollte man aber nicht vergessen, daß Winckelmann die antike Literatur vorzüglich kannte und selbstverständlich in seinen Kulturbegriff mit einbezog, wie auch der vom Dionysischen enthusiastisierte Nietzsche schon als klassischer Philologe die Bekanntschaft mit der griechischen und römischen Literatur bei der Beurteilung der antiken Kultur voraussetzte. Ohne Kenntnis der Literatur eines Volkes wird die Vorstellung von dessen Kulturniveau immer etwas vage bleiben. Um gleich eine Beobachtung zum Thema dieses Buches anzuschließen: Für viele unserer Zeitgenossen bedeutet Byzanz und seine Kultur nicht viel mehr als Ikonen und vielleicht die eine oder andere Kirche, die man auf Reisen gesehen hat. Bei aller Anerkennung der Wichtigkeit dieser leider nicht zahlreich genug erhaltenen Denkmäler bleibt für das Verständnis von Byzanz, seiner Geschichte und Kultur die Befassung mit der byzantinischen Literatur unabdingbar.

Literatur heißt aber, im weiten Sinn gefaßt, die Summe der Schriftdenkmäler eines Volkes oder einer Epoche. Kenntnis des Schreibens und Lesens, zumindest bei einem gewissen Prozentsatz der Bevölkerung, ist daher die selbstverständliche Voraussetzung für die Entstehung von Literatur; auf das Problem des Analphabetismus in Byzanz werden wir noch zu sprechen kommen. Aber es sei doch bemerkt, daß in Zeitungsmeldungen während des Sommers 1986 von überraschend großen Analphabetenzahlen nicht in der sogenannten Dritten Welt, sondern mitten unter den führenden Industriestaaten zu lesen war; und das, wo es in fast allen europäischen Staaten seit vielen Generationen, zum Teil seit Jahrhunderten, eine Schulpflicht gibt.

Das Verhältnis der Menschen zur Schrift allgemein kann in verschiedene Richtungen gehen. Ein aufstrebendes, aber auch jedes kulturbewußte Volk wird dem Phänomen der Schrift besondere Beachtung schenken. Die Armenier, das erste außerhalb des Imperium Romanum christianisierte Volk (um 300), führen die Erfindung der armenischen Schrift auf Mesrop Maštoc zurück, der sich noch heute in der Sowjetrepublik Armenien großer Verehrung erfreut; die Armenische Akademie der Wissenschaften feiert alljährlich den Geburtstag Mesrops. Der Katholikos der Armenisch-Orthodoxen

Kirche zeigt in seiner Residenz in Etschmiadzin (Jerevan) dem Besucher als besonderen Schatz ein von einem Tresor geschütztes, in Gold und Edelsteinen prächtig ausgearbeitetes großes armenisches Alphabet.¹

Die Faszination, welche die Schrift seit jeher auf die Menschen ausübte, konnte sich ganz verschieden auswirken. Vielfach und eng sind Bindungen zwischen Magie und Alphabet.² Das griechische Wort für Buchstabe, στοιχείον (stoicheion), bedeutet das Element (des Alphabets sowie der Materie), aber auch den Elementargeist oder Kosmokrator. Im byzantinischen Epos „Digenis Akrites“ trifft der Held im Grenzgebiet auf die räuberischen Apelaten, die ihn für ein στοιχείον τοῦ τόπου, einen dämonischen *genius loci*, und damit für unangreifbar halten.³

Byzantinische Geschichtsschreiber erzählen uns von Versuchen, mit Hilfe der Anfangsbuchstaben von Kaisernamen politische Zwecke zu verfolgen. Der Patriarch Photios, der bei Kaiser Basileios I. in Ungnade gefallen war, erfand das Schlüsselwort BEKLAS, das aus den Anfangsbuchstaben der Namen der Kaiserfamilie bestand, und spielte ein fingiertes Dokument mit diesem Schlüsselwort dem Kaiser in die Hände.⁴ Niketas Choniates berichtet, wie man aus den Anfangsbuchstaben der Herrscher der Komnenendynastie (das Wort AIMA, das auch soviel wie Blut bedeutet) ein Orakelwort machen wollte.⁵ Unter solchen Orakelworten finden sich auch einige, die *ex eventu* konstruiert waren, z. B. ΜΑΡΠΟΥΥ für den Regierungsantritt des ersten Palaiologenkaisers Michael VIII.⁶

Die im Eigennamen zusammengefaßte Buchstabenkombination veranlaßte schon in der Antike, und nicht weniger in Byzanz, die Menschen zum Versuch der Etymologisierung: Man glaubte, aus dem Namen auf Eigenschaften des Trägers schließen zu können. Als besonders ergiebig für dieses Thema erweist sich die hagiographische Literatur.⁷ Im Sinne rhetorischer Aggression verwendete u. a. Romanos Melodos (6. Jh.) die Namensetymologie gegen verschiedene heidnische Philosophen.⁸ Die Hagiographen bedienten sich ihrer in der Polemik gegen die Verfolger der Märtyrer.⁹

Der magische Aspekt der Schrift hat vornehmlich in Ägypten – in Antike und Spätantike – deutliche Spuren hinterlassen. Das ergab sich einmal aus der weiten Verbreitung des Zauberesens, zum andern aus den sozialen Konsequenzen, welche die Faszination der Schrift gerade in diesem Lande hatte. Durch die vielen Tausende griechischer Papyrusurkunden sind wir in der Lage zu beurteilen, in welchem hohem Grad die ägyptische Bürokratie ein Volk, das zu einem großen Teil aus Analphabeten bestand, mit Hilfe der Schrift zu beherrschen wußte.¹⁰ Das in Ägypten seit Jahrtausenden gut ausgebildete Kanzleiwesen hielt den Bürger „von der Wiege bis zur Bahre“ unter Kontrolle und bildete einen trefflichen Nährboden für allerlei Behördenwillkür. Alles was mit dem Schreiben und dem Kanzleiwesen zusammenhing, war in Ägypten und ebenso in den mittelalterlichen Jahrhunderten in Byzanz für die kleinen Leute verdächtig und erschien ihnen gefähr-

lich. Das läßt sich z. B. an griechischen Termini zeigen, da ja die Verwaltung Ägyptens seit der Ptolemäerzeit in griechischen Händen war; auch das römische Ägypten der Kaiserzeit kannte das Latein nur im Bereich der höchsten Dienststellen und beim Militär. Das griechische Wort χειρόγραφον (cheirographon), also etwas „Handgeschriebenes“, ist in den Papyri oft mit Schuldschein zu übersetzen, so auch an der einzigen Stelle, an der es im Neuen Testament vorkommt.¹¹ Diese Auffassung hielt sich über die gesamte byzantinische Zeit bis ins Neugriechische: γραμμάτι (grammati), also etwas Geschriebenes, heißt noch heute Schuldschein! Ebenso verräterisch ist eine Sonderbedeutung des Wortes στίχος (stichos) im byzantinischen Verwaltungswesen. Zunächst war es die „Zeile“, spezieller die Zeile des Katasters, welche die Daten des Steuerzahlers bzw. Steuerschuldners enthielt. Von hier aus übertrug man es auf die Person und bezeichnete den Menschen als „Zeile“. Das spricht deutlich genug für die Entpersönlichung im Verkehr zwischen Behörde und Bürger und läßt für die byzantinische Steuerverfassung nichts Gutes ahnen. Freilich sollten wir uns auf unsere sozialen Fortschritte nichts einbilden; auch im heutigen Verwaltungssystem ist das computerisierte Personaldokument mit vielstelligen Nummern praktisch an die Stelle des Eigennamens getreten.

Der Ausbau eines Herrschaftssystems mit Hilfe des Kanzleiwesens, natürlich auf Grund der Schriftlichkeit, war den Byzantinern durchaus bewußt. Einige volkssprachliche Texte, aber auch die mittelbyzantinischen Romane, die übrigens für gebildete Leser geschrieben waren, bieten eine reiche Palette von Beispielen. In der Dichtung sind es zwei alte Dämonen, nämlich Eros und Tyche, welche die Gewaltherrschaft über die Menschen ausüben, die sich ihnen hilflos ausgeliefert fühlen.¹² Es spricht Bände, wie Eros im „Digenis Akrites“ als Kanzleibeamter, mit Tintenfaß und Papier ausgestattet (!), erscheint, um eine Versklavungsurkunde auszustellen,¹³ und wie die böse Tyche die Eintragung in ihr „Schicksalsbuch“ (das μοιρογράφημα [moirographēma]) zur Versklavung der betroffenen Menschen, oft der Liebespaare, erbarmungslos vornimmt. Die hilflosen Menschen sind sich stets bewußt, daß ihr Geschick und ihr Leben von Geschriebenem, von Urkunden, sei es in „Büchern“ oder in Inschriften, abhängt.

Der kulturell wichtigste Aspekt der Schrift liegt allerdings im religiösen Bereich. Sowohl Judentum wie Christentum sind bekanntlich „Buchreligionen.“ Die Zehn Gebote erhielt Moses von Gott auf dem Sinai in Gestalt der beschriebenen Tafeln. Die jüdische und christliche Primärüberlieferung liegt in den Büchern des Alten und des Neuen Testaments vor und hat über zwei Jahrtausende einen gewaltigen Einfluß ausgeübt. Welche Bedeutung die Heilige Schrift in Byzanz hatte, läßt sich schon allein aus der bildlichen Überlieferung ablesen. Christus wird als Pantokrator mit dem Buch in der Hand (Abb. 1), als Kind auf dem Schoß oder Arm der Theotokos, aber auch als Weltenrichter der Apokalypse mit der Buchrolle dargestellt. Pro-



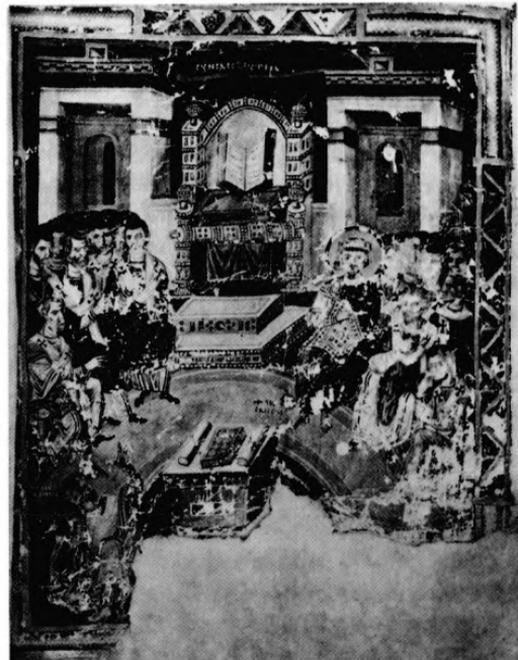
1 Pantokrator mit Buch. Mosaik. Daphni, um 1100.

pheten, Apostel und Heilige tragen in zahllosen Darstellungen aus byzantinischer Zeit „Bücher“ in Form von Rollen oder Codices.¹⁴ Die Evangelisten wurden selbstverständlich stets mit einem Codex (bzw. einer Rolle), beim Akt des Schreibens oder in einer damit zusammenhängenden Haltung wiedergegeben.¹⁵ Seit den frühen ökumenischen Konzilien vertrat das Evangelienbuch auf einem Thron den sichtbar nicht anwesenden Heiland¹⁶ (Abb. 2). Im höfischen Zeremoniell ließ der „Kaiser auf Erden“ an bestimmten Festtagen die rechte Seite des Thrones für den „Kaiser im Himmel“, Christus, frei, der durch das Evangelienbuch symbolisch vertreten wurde.¹⁷ Auch der sogenannte „leere Thron“, die Hetoimasia, die „Bereitung“ des Thrones für die Wiederkehr Christi, wurde in der byzantinischen Ikonographie oft mit einem Evangelienbuch, in den frühesten Beispielen mit der Siebensegelrolle der Apokalypse dargestellt¹⁸ (Abb. 3). Vorwegnehmend sei bemerkt, daß die gesamte byzantinische Buchkultur auf ein sehr bescheidenes Ausmaß reduziert würde, wenn man die Codices mit Texten aus der Heiligen Schrift nicht hätte oder beiseite lassen wollte.

Es ist höchst bemerkenswert und für die byzantinische Mentalität aufschlußreich, daß man unbedenklich eine Art „Schriftverkehr“ zwischen Himmel und Erde angenommen hat. Das gute Dutzend auffälliger Stellen in den Kontakia des berühmten Dichters Romanos Melodos habe ich vor wenigen Jahren mit dem Bestreben des Seelsorgers und Predigers zu erklären versucht, seiner Herde in ihren Ängsten und Schwierigkeiten beizustehen. Romanos zeichnet Christus als den Herrscher im Himmel, der so wie der Kaiser auf Erden den Menschen Privilegurdokumente ausstellt und ihnen damit große Geschenke verleiht, der Gebete, z. B. der Apostel, sofort erhört, und an den man sich unmittelbar wenden kann, ohne sich – als Analphabet! – eines eigenen Logographen, eines berufsmäßigen Urkunden- oder Eingabenschreibers bedienen zu müssen.¹⁹ Für den „Kanzleiverkehr“ zwischen Himmel und Erde ist ein doppeltes Stifterbild im Cod. Iviron 5 (13. Jh.) charakteristisch. Vier Personen bestreiten eine Art Kanzleiszene: Maria vertritt mit einer Schriftrolle in der Hand den byzantinischen kaiserlichen Beamten für die Bittschriften (den ἐπι τῶν δεήσεων [epi tōn deēseōn]), wobei sie als die große „Mittlerin“ (μεσίτις [mesitis]) zwischen Gott und den Menschen um Sündenvergebung und ein langes glückliches Leben für ihren Schützling, den Stifter Johannes, bittet. Christus erledigt diese Bitte

2 „Leerer Thron“, Konzil von Konstantinopel 381.
Cod. Par. gr. 510, f. 355. Ende 9. Jh.

3 Hetoimasia. Leerer Thron mit Buch. Hagia Sophia, Konstantinopel.





4 „Kanzleiszene“ (Christus, Theotokos, Johannes Chrysostomos und Bittsteller).
Cod. Iviron 5, f. 456^v/457^r.

umgehend – wie bei Romanos –, indem er seinem „Kanzlisten“ Johannes Chrysostomos die „Lysis“ (= günstige Erledigung) mit der Sündenvergebung diktiert²⁰ (Abb. 4).

In der Maria Leviška-Kirche in Prizren (13. Jh.) sehen wir unter dem Pantokrator in der Kuppel Engel, die Gottes Worte auf offenen Rollen (oder Blättern) an die darunter befindlichen Propheten weitergeben. Zwischen je zwei Evangelisten in den Pendentifs reicht ein Engel mit weit geöffneten Armen je eine geschlossene Rolle an die Evangelisten weiter.²¹ Ähnlich empfangen die beiden serbischen Könige Stefan Dečanski und Stefan Dušan Gottes Botschaft ihrer Mission in Form je einer geschlossenen Rolle, die ihnen ein Cherub überreicht. Diese Szene befindet sich im großen Narthex zu Dečani unmittelbar unter dem Fresko eines mächtigen Pantokrators²² (Abb. 5).

Wie sehr sich die Byzantiner auch im täglichen Leben Christus und vor allem die Theotokos ohne jede gedankliche Schwierigkeit inmitten einer „Kanzleiszene“ vorstellen konnten, beweisen ferner jene byzantinischen Bleisiegel, in deren Legende einmal Christus, ein andermal die Gottesmutter als personifiziertes Siegel angesprochen bzw. bei der Tätigkeit des Siegelns angesprochen werden. Wie Romanos Christus beim Unterzeichnen von Urkunden schildert, so trauen die Siegelinhaber ihrem Gott und der Theotokos auch das Siegeln und damit das Beschützen ihrer privaten Urkunden zu.²³



5 Stefan Dušan. Fresko. Dečani.

Für das byzantinische Verständnis des geschriebenen und gesprochenen Wortes und zugleich für die Mittlerrolle der Theotokos im Zusammenhang mit „Geschriebenem“ ist jene Legende bezeichnend, die sich an den Namen des aus Syrien nach Konstantinopel gekommenen Dichters Romanos Melodos knüpft. Maria erscheint dem Dichter im Schlaf und fordert ihn auf, eine Schriftrolle, die sie ihm überreicht, zu verzehren; Romanos gehorcht dieser Aufforderung. Nach dem Erwachen besteigt er den Ambon der Hagia Sophia und singt inspiriert seinen berühmten Weihnachtshymnus. Der geschriebene Text war die Voraussetzung für die Inspiration und den Prozeß des geistigen Schaffens!²⁴

II. Schriftträger und ihre Formen

1. Die Beschreibstoffe

Von den zahlreichen Beschreibstoffen, die im Laufe von Jahrtausenden von den Menschen benützt wurden, hat ein Großteil nur Zwecken des Alltags gedient. Im griechisch-römischen Bereich waren Holz- und Wachstafeln, Tonscherben (Ostraka) und Leder in der Regel Schriftträger von ephemerer Bedeutung. Die große Masse der antiken und mittelalterlichen Bücher jedoch bestand aus einem von drei Materialien: Papyrus, Pergament oder Papier.

Papyrus, der in Ägypten beheimatete Beschreibstoff der griechisch-römischen Antike, verlor seine Monopolstellung erst im Lauf der nachchristlichen Jahrhunderte. Seit dem 4. Jahrhundert trat der Papyrus als Schriftträger literarischer Werke gegenüber dem konkurrierenden Pergament immer mehr zurück, blieb aber als Beschreibstoff für Urkunden und Briefe in Ost und West weiter in Verwendung. Da wir die rund 1100 Jahre zwischen der Neugründung Konstantinopels durch Konstantin den Großen (324–330) und der Eroberung der byzantinischen Hauptstadt durch die Osmanen (1453) als die Epoche des Byzantinischen Reiches ansehen, ist der Papyrus als Beschreibstoff zumindest für die frühbyzantinische Zeit zu berücksichtigen.

Noch an der Wende des 4. und 5. Jahrhunderts war es für den privaten Bedarf – jedenfalls in Ägypten und Nordafrika – eher üblich, Papyrus als Pergament zu verwenden. Der Hl. Hieronymus meint, daß es seinen Korrespondenten in Ägypten nicht an Papyrus fehlen könne, allenfalls aber das Pergament aushelfen würde;¹ der Hl. Augustinus entschuldigt sich, daß er einen Brief auf Pergament statt auf Papyrus schreibe.² Nicht nur die Kaiserkanzlei, auch die Patriarchate von Alexandria, Antiocheia und Jerusalem bedienten sich des traditionellen Papyrus; leider ging die überwiegende Zahl dieser Urkunden und Briefe verloren. Erhalten blieben lateinisch geschriebene ravennatische Papyri des 6. und 7. Jahrhunderts, also aus einer Zeit, da die byzantinische Macht, verkörpert vor allem durch das Exarchat von Ravenna, in Italien noch präsent war, sowie die Tausende von griechisch-arabischen Papyri aus dem Ägypten der vorarabischen und arabischen Zeit (5.–8. Jahrhundert). Der sogenannte Kaiserbrief von St. Denis ist uns als historisch besonders interessantes Auslandsschreiben der byzantinischen Kaiserkanzlei aus der Mitte des 9. Jahrhunderts erhalten, einzigartig als Papyrusurkunde dieser Zeit. Noch im 10. Jahrhundert ließ sich der Erzbischof Arethas von Kaisareia Papyrus als Beschreibstoff aus Ägypten

liefern.³ Die päpstliche Kanzlei verwendete Papyrus noch im 11. Jahrhundert, etwa für die Register Gregors VII. (1073–1085).⁴

Von ungleich größerer Bedeutung für die byzantinische Buchkultur wurde der zweite weit verbreitete Beschreibstoff der Spätantike und des Mittelalters, das Pergament. Die gegenüber der alten Verwendung von Tierhäuten als Schriftträgern verfeinerte Bearbeitungsmethode scheint am Hofe der Attaliden (Eumenes II., 195–158 v. Chr.) in Pergamon aufgekommen zu sein, womit wohl die Bezeichnung *περγαμηνόν* (*pergamēnon*) bzw. *περγαμηνή* (*pergamēnē*) zusammenhängt. Freilich bevorzugte man in der Antike für das Pergament andere Namen wie *διφθέρα* (*diphthera*), *δέγμα* (*derma*), *σωμάτιον* (*sōmation*) und *μεμβράνα* (lat. *membrana*).⁵ Bei der Herstellung des Pergaments fällt die Gerbung weg. Man legt die Tierhaut für einige Tage in eine Kalklösung und schabt dann Haare, Oberhaut und Fleischteile ab. In einem Kalkbad erfolgt die Reinigung (Kalzinierung), von der nicht zuletzt die Qualität des Pergaments abhängt. Die Haut wird in einen Rahmen gespannt, getrocknet und schließlich mit Bimsstein und Kreide geglättet und geweißt. Details zur Pergamentherstellung und insbesondere zu den letzten Schritten vor der Beschriftung gibt es für Byzanz nur in koptischen und armenischen Texten, also aus Randgebieten des Reiches.⁶ Byzantinisches Pergament weist, wie das übrige mediterrane Pergament, einen deutlichen Unterschied zwischen Haar- und Fleischseite auf: Die Haarseite, die weniger sorgfältig bearbeitet wurde, zeigt einen stärkeren Gelbstich und mehr oder weniger sichtbare Haaransätze.

Die Qualität des Pergaments hing zunächst von der Wahl des Tieres ab. Kalbspergament übertraf jenes älterer Rinder, der Schafe, Ziegen und Esel.⁷ Für liturgische Bücher und Widmungsexemplare im Umkreis des Kaisers und des Patriarchen in Konstantinopel verwendete man auch die besonders feine Haut ungeborener Tiere. Je dünner und geschmeidiger, je glatter und makelloser die bearbeitete Haut wurde, umso qualitätvoller trat der beschriebene Codex dem Benutzer als Objekt hoher ästhetischer Befriedigung gegenüber. Johannes Chrysostomos hielt seinen Zuhörern in einer Predigt vor, daß sie ihre Bücher nur binden ließen, um sie dann für immer in den Bücherkasten zu stellen. Ihr ganzes Interesse konzentrierte sich auf die Feinheit des Pergaments und die Schönheit der Schrift.⁸

Natürlich war die Herstellung von Pergamenthandschriften auch eine Kostenfrage, zumal für einen größeren Codex viele Tiere ihr Leben lassen mußten. So erklärt es sich, daß man aus kommerziellen Gründen auch jene Partien der Tierhaut verwendete, in denen noch die Knochenlöcher sichtbar blieben. Da der Kopist diese Stellen in einer oder mehreren Zeilen aussparen mußte, war eine Beeinträchtigung des Schriftbildes unvermeidbar. Die Zahl der Knochenlöcher in einer Handschrift bzw. ihr Fehlen erlauben einen Schluß auf die finanzielle Potenz des Auftraggebers oder auf den Rang jener Persönlichkeit, welcher der Codex gewidmet wurde. Dickeres

Pergament macht einen Codex leicht unförmig, wovon z. B. Maximus Planudes (13. Jh.) warnte.⁹ Übrigens hat die gepriesene Eleganz von besonders dünnen, feinen Pergamenten auch eine Kehrseite. Die Widerstandsfähigkeit solcher Pergamente, insbesondere bei häufiger Benützung im Rahmen eines viel gebrauchten Buches (liturgische Codices, Gebetbücher), ist ungleich geringer als jene stärkerer Tierhäute. Solche hochrangigen Pergamentcodices bereiten heutzutage den für die Restaurierung und Konservierung verantwortlichen Bibliothekaren große Probleme. Ich erwähne hier nur den berühmten griechischen Bibelcodex Vat. gr. 1209 (Cod. B aus dem 4. Jh.), der aus den genannten Gründen in den letzten Jahren völlig zerlegt wurde und auch pro futuro in einzelnen Doppelblättern, sorgfältig konserviert, aufbewahrt bleiben soll.

Der soeben genannte Bibelcodex B der Biblioteca Vaticana ist neben dem ebenso berühmten Codex Sinaiticus die älteste mehr oder weniger vollständig erhaltene griechische Bibelhandschrift. Auch dieser von Konstantin Tischendorf in der Mitte des 19. Jahrhunderts aus dem Katharinenkloster am Berg Sinai entführte Codex, der zunächst als Geschenk an den Zaren in Rußland blieb, 1935 aber an das British Museum verkauft wurde, entstand im 4. nachchristlichen Jahrhundert. Aus den beiden folgenden Jahrhunderten sind uns bereits mehrere christliche und profane griechische Pergamenthandschriften aus Ost und West erhalten. Für Byzanz seien genannt: Der Wiener Dioskurides (Öst. Nat. Bibl. Med. gr. 1, um 512 geschrieben), mit dem Text der *materia medica*, einer antiken Pharmakopöe, und mehreren Hunderten hervorragend gemalter Heilpflanzen, die Wiener Genesis (Öst. Nat. Bibl. Theol. gr. 31, zweite Hälfte des 6. Jh.), ein aus 24 mit Purpur gefärbten Pergamentblättern bestehendes Fragment mit 48 Bildern, die zum Teil noch antike Maltraditionen widerspiegeln, der Codex Rossanensis (Evangelium, Rossano, Kathedrale, 6. Jh.), dessen Pendant in Paris, der Codex Sinopensis (Evangelium, Suppl. gr. 1286, 6. Jh.) und der Rabulascodex in Florenz (syrisches Evangelium Laur. gr. 1,56; datiert 586).

In der auf die sogenannten „dunklen Jahrhunderte“ (600–800) folgenden Zeit der kulturellen Blüte in Byzanz, die sich vorwiegend mit dem Namen der Makedonischen Dynastie verbindet und einen gewaltigen Aufschwung der Buchkultur und der Überlieferung antiker Texte mit sich brachte, entstanden alle jene Pergamentcodices, die für unsere Kenntnis der antiken griechischen Literatur, aber auch der byzantinischen Produktion jener Epoche des Klassizismus und Enzyklopädismus grundlegend sind (s. unten S. 66f.). Mit der Plünderung Konstantinopels durch die Teilnehmer am Vierten Kreuzzug (1204) und der Errichtung des Lateinischen Kaiserreiches traf Byzanz eine politisch-kulturelle Zäsur. Die wirtschaftliche Schwäche bedingte u. a. auch einen merkbaren Rückgang der Verwendung von Pergament im Vergleich zu dem schon seit Jahrhunderten be-

kannten Papier bei der Herstellung neuer Codices. Nur für besondere Zwecke (Heilige Schrift, liturgische Bücher, Widmungsexemplare für Angehörige der führenden Gesellschaftsschicht) wurde nach wie vor Pergament herangezogen; dies gilt bis in die letzten Jahrzehnte des Byzantinischen Reiches.

Die Kostspieligkeit des Pergaments führte in allen mittelalterlichen Jahrhunderten zu einem charakteristischen Experiment. Wo man neuen Beschreibstoff aus Geldmangel, manchmal vielleicht nur aus Materialmangel, nicht beschaffen konnte, griff man auf bereits beschriebene Pergamenthandschriften zurück und unterzog sie einer Prozedur, die sie für die Aufnahme neuer Texte brauchbar machte. Wenn man, wie etwa in einer Klosterbibliothek, eine größere Zahl älterer Pergamentcodices zur Hand hatte, mag die Qual der Wahl nicht groß gewesen sein. Derart bearbeitete Handschriften nennt man Palimpseste (παλιμψηστος [palimpsēstos] = wieder abgeschabt, abgekratzt; lat: *codex rescriptus*). Diese Bearbeitung, die auf Papyrus viel schwieriger war und nur selten vorkam, bestand aus dem Abwaschen oder Abkratzen des vorhandenen Textes mittels eines Bimssteins. Je nach der Gründlichkeit, mit der man das Pergament bearbeitete, blieb die alte („untere“) Schrift mehr oder weniger lesbar. Davon hängt wiederum – neben der Dicke und Richtung der „oberen“ Schrift (im Verhältnis zur unteren) – die Chance ab, den unteren Text zu entziffern (Abb. 6). Der älteste Palimpsest mit griechischer Schrift besteht aus Fragmenten des Ephraim Syros, die im 6. Jh. in griechischer Majuskel geschrieben und im Jahr 778 (zusammen mit anderen Texten) palimpsestiert wurden, um syrische Heiligenviten aufzunehmen.¹⁰ Die Beobachtung, welche Texte man für unwichtig genug hielt, um sie zu tilgen, und welche anderen man so ernst nahm, daß man ihnen den Platz auf dem Pergament unbedingt zur Verfügung stellen wollte, führt uns auf den Geschmack und die Interessen des Kopisten bzw. des Skriptoriums oder des Bestellers. Daß in einem Kloster eine Vita des Johannes Chrysostomos dem Grammatiker Herodian vorgezogen wurde (Vindob. Hist. gr. 10), ja selbst Gregor von Nazianz hagiographischen Texten und der Mönchsliteratur weichen mußte (Vindob. Suppl. gr. 59), wird man verstehen. Um 1200 hatte man keine Bedenken, Fragmente liturgischer Texte (Lektionare, Typika) einem Johannes von Damaskos zu opfern (Vindob. Theol. gr. 164), wie man schon im 11. Jh. auf ein Heirmologion zugunsten einer Sammlung von Homilien des Gregor von Nazianz verzichtet hatte (Vindob. Theol. gr. 27). Wenn in der frühen Palaiologenzeit (Mitte 13. bis Mitte 14. Jh.) ein überlieferungsgeschichtlich wichtiger Pindartext mit metrischen Scholien über einem Sticherarion steht (Vindob. Suppl. gr. 64), und ein etymologisches Lexikon einige theologische Texte verdrängen konnte (Vindob. Phil. gr. 158), so wird man das gern auf die klassizistisch-philologische Strömung dieses Jahrhunderts zurückführen. In einem anderen Fall fehlt diese Erklärungsmöglichkeit: Im

115
 120
 130
 140
 150
 160
 170
 180
 190
 200
 210
 220
 230
 240
 250
 260
 270
 280
 290
 300
 310
 320
 330
 340
 350
 360
 370
 380
 390
 400
 410
 420
 430
 440
 450
 460
 470
 480
 490
 500
 510
 520
 530
 540
 550
 560
 570
 580
 590
 600
 610
 620
 630
 640
 650
 660
 670
 680
 690
 700
 710
 720
 730
 740
 750
 760
 770
 780
 790
 800
 810
 820
 830
 840
 850
 860
 870
 880
 890
 900
 910
 920
 930
 940
 950
 960
 970
 980
 990
 1000

6 Palimpsest. Cod. Vindob. Theol. gr. 209, f. 24^v.

Cod. 36 des Patriarchats von Jerusalem wurde im frühen 14. Jh. der Text der 16 Propheten auf Palimpsest geschrieben. 34 Blätter einer Euripidesausgabe (10. Jh.) wurden dabei zu 17 doppelt so großen Blättern, wobei jeweils ein Doppelblatt für ein im rechten Winkel dazu beschriebenes Folium des neuen Textes diente. Aristoteleskommentare, im 12. Jh. geschrieben, mußten dabei ebenso wie Gedichte des Gregor von Nazianz dem Prophetencorpus weichen.¹¹ Man hat ferner beobachtet, daß sich gerade in der Palaiologenzeit unter den erhaltenen Schulbüchern (Grammatiken, Lexika, Lesetexte) eine verhältnismäßig große Zahl von palimpsestierten Pergamentcodices befindet. Die hohen Preise für Pergament und die Geringschätzung der Schulbücher mögen die Ursache gewesen sein.¹² Übrigens fehlten den Kopisten oft nur einige wenige Blätter und sie nahmen sie, wo sie gerade zu finden waren, um ihren neuen Codex zu vervollständigen.¹³

Im Lauf der spätbyzantinischen Zeit (12. bis 15. Jh.) überflügelte der dritte, weit verbreitete Beschreibstoff, das Papier, aus den bereits erwähnten wirtschaftlichen Gründen das Pergament. Die Araber hatten um die Mitte des 8. Jahrhunderts die chinesische Erfindung der Papierherstellung durch Kriegsgefangene in Samarkand kennengelernt. Sie verwendeten Linnen- und Hanfhadern als Grundstoff und erfanden ein besseres Stampfverfahren sowie die Stärkeleimung. Dieses arabische Papier, das Harun al Raschid schon um 800 in seinen Kanzleien in Bagdad einfuhrte und das sich allmählich im ganzen arabischen Machtbereich durchsetzte, lernten auch die Byzantiner kennen. Seit wenigen Jahrzehnten bezeichnen wir dieses von den Arabern übernommene und von den Byzantinern viel verwendete Papier als „orientalisches Papier“.¹⁴ Es weist ein bräunliches, glattes, gut geleimtes, manchmal löschpapierähnliches, starkes, aber geschmeidiges Blatt auf, zeigt keine Wasserzeichen, nur gelegentlich krumme oder schiefe Formstreifen (Rippllinien, französ. *vergeures*; je 20 in einer Breite von 22–30 mm) und unregelmäßig verteilte Stege (Kettlinien, französ. *pontuseaux*).¹⁵ Das abendländische Papier hingegen hat gelbliche bis weiße Farbe, eine runzeligraue Oberfläche, keinen festen Körper, gerade und parallel zur Längsseite des Schöpfsiebes verlaufende Formstreifen (je 20 in einer Breite zwischen 34 und 52 mm), regelmäßig verteilte Stege und zumeist Wasserzeichen. Diese italienische Erfindung ist bis jetzt mit einem frühesten datierten Beispiel aus Bologna von 1282 belegt; berühmt waren die Papiermühlen von Fabriano.¹⁶ Letzte Ausläufer der Papier- und Wasserzeichenherstellung alter Art existieren noch heute (Herbst 1986) in Amalfi.

Sui generis ist der berühmte Codex Vat. gr. 2200 (8./9. Jh.), der aus dem syrisch-palästinensischen Raum stammt (Beziehung zum Sinai) und kodikologisch und paläographisch besonderes Interesse beansprucht.¹⁷ Datierte griechische Papierhandschriften kannten wir bis vor kurzem erst aus dem Beginn des 12. Jh.; neuerdings wurde eine datierte Handschrift auf orientalischem Papier vom Sinai bekannt (a. 995/996).¹⁸ Die Kaiserkanzlei zu

Konstantinopel verwendete in der mittelbyzantinischen Zeit – abgesehen von den kaiserlichen Auslandsschreiben auf Purpurpergament¹⁹ – kein Pergament, sondern orientalisches Papier, das wohl aus islamischen Ländern bezogen wurde und zunächst gegenüber dem Pergament als vornehmer galt. Das erste erhaltene datierte Beispiel einer Kaiserurkunde auf orientalischem Papier stammt aus dem Jahr 1052.²⁰ Kaiserurkunden auf Pergament sind aus der Palaiologenzeit in größerer Zahl erhalten.²¹

Die Bedeutung des Papiers als Beschreibstoff im Rahmen der byzantinischen Buchkultur beruht nicht auf einer beschränkten Zahl illuminierter Codices höchster Qualität oder einer stattlichen Gruppe kalligraphierter Handschriften verschiedener Stile, wie es beim Pergament der Fall ist, sondern auf dem großen Fundus spätbyzantinischer Handschriften, die sowohl für das Studium der Überlieferungsgeschichte antiker und byzantinischer Texte, als auch der Geschichte der griechischen Schrift und darüber hinaus der spätbyzantinischen Kultur und des Alltagslebens überhaupt unschätzbar sind. Die gleichen Handschriften, die oft in die metabyzantinische Periode hineinreichen, bieten unentbehrliches Material für die Untersuchung der Anfänge der Renaissance und des Humanismus in Italien, insbesondere im Hinblick auf die Bedeutung byzantinischer Gelehrter und Kopisten für den Kulturtransfer von Ost nach West.

2. Das Buch als Realie

a. Rolle und Codex

Der Anstieg des kulturellen Niveaus stellte schon den Staaten des Alten Orients die Aufgabe, für längere Texte, insbesondere im Rechtswesen und in der Verwaltung, den richtigen Beschreibstoff auszuwählen. In Mesopotamien entschied man sich neben den Steinen der Inschriften für die gebrannten Tontäfelchen, die für keilschriftliche Akten und Briefsammlungen, für astronomische und mathematische Listen, aber auch für die beliebten Omnia geeignet waren, da sie sich archivmäßig leicht aufbewahren und handhaben ließen. In Ägypten hingegen wählte man den im Land vorhandenen, vielfach verwertbaren Papyrus, um aus dessen Mark einen Beschreibstoff herzustellen, der allen Anforderungen entsprach. Plinius schildert in seiner Naturgeschichte²² diesen Vorgang: Aus dem weichen, porösen Mark der Papyrusstengel schnitt man der Länge nach schmale, dünne Streifen und legte sie so nebeneinander, daß sie sich ein wenig überdeckten. Eine zweite, entsprechende Schicht von Markstreifen legte man im rechten Winkel darüber. Nun klopfte man mit einem Fauststein oder einem Holzhammer diese beiden Schichten so lange, bis sie zu einem zusammenhängenden, elastischen Blatt wurden. Dabei genügte der eigene Saft der Pflanze als Kleb-

stoff; erst wenn man mehrere Blätter aneinanderkleben wollte, benützte man Kleister. Solche Klebungen waren erforderlich, um längere Texte niederzuschreiben. Die getrockneten und nochmals geglätteten Einzelblätter wurden also zu einer Rolle zusammengeklebt, wobei man stets auf den Verlauf der Fasern achtete. Die Horizontalfasern blieben bei der Rollung innen, die Vertikalfasern außen. Plinius nennt, offenbar als ein geläufiges Fabriksmaß, die Verbindung von 20 Einzelblättern (κολλήματα [kollēmata]). Es gab natürlich kleinere und größere Rollen (3,5 bis 10 m), deren Länge auch von den Maßen des Einzelblattes abhing.²³

Beschriftet wurde die Innenseite der Rolle, und zwar parallel zur Längsseite des Papyrus. Lange Zeit war die Rolle in der Antike die einzige Form des Buches. Die Papyrusrolle, die schon im 4. vorchristlichen Jahrtausend als Hieroglyphe erscheint, ist uns in Exemplaren des 2. vorchristlichen Jahrtausends erhalten. Auf Papyrusrollen schrieb man, wie schon in der Zeit vor der Eroberung durch Alexander, auch unter den Ptolemäern und in der Kaiserzeit, nicht nur alle literarischen Texte, sondern auch die Urkunden und Briefe, den gesamten umfangreichen Geschäftsverkehr der hellenistischen und römischen Bürokratie. Erst in den nachchristlichen Jahrhunderten tauchte eine andere Form des Buches als Konkurrenz für die Rolle auf: der Codex.

Unter dem Codex verstehen wir eine Mehrzahl von gefalteten und gehefteten Blättern beliebigen Materials – es gibt Papyrus-, Pergament- und Papiercodices –, die in der Regel einen Einband erhalten. Der Buchblock eines Codex besteht aus sogenannten Lagen d. h. jeweils zusammengefalteten Doppelblättern.²⁴ In byzantinischen Handschriften ist der Quaternio die häufigste Form, d. h. eine Lage von 4 Doppelblättern (= 8 Blättern = 16 Seiten). Es ist jener normative Umfang, der auch nach der Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert übernommen wurde und noch bis in unsere Zeit in der Buchproduktion und im Buchhandel unter der Bezeichnung „Bogen“ bekannt ist, nach dem noch heute die Herstellungskosten eines Buches berechnet werden. Daneben gab es aber auch Binionen (2 Doppelblätter), Ternionen (3 Doppelblätter), Quinionen (5 Doppelblätter) und noch andere Lagenverhältnisse. Wenn es an Pergament mangelte, mischte man auch gelegentlich Pergament- und Papierlagen (s. oben A. 21). Um den viel schwächeren Papyrus bei der Heftung gegen Zerreißen zu schützen, legte man manchmal schmale Pergamentfalze an den Innen- und Außenbug der Lage.

Hatten die Kopisten ihre Arbeit, die üblicher Weise nach Lagen getrennt durchgeführt wurde, beendet, so wurden die Lagen endgültig zusammengestellt, wobei man sich der sogenannten Kustoden (Wächter) bediente, d. h. einer Zählung in Majuskel- oder Minuskelbuchstaben, die man eher unauffällig in der rechten oberen Ecke der Rektoseite des ersten Blattes jeder Lage, aber auch rechts oder links unten oder in der Mitte des unteren

Freirandes dieser Seite, und allenfalls analog am unteren Rand der Verso-seite des letzten Blattes jeder Lage anbrachte. Bei sorgfältigen Kopisten bzw. Restauratoren wie Johannes Chortasmenos findet sich auch zusätzlich die Zählung jedes einzelnen Blattes.²⁵ Diese Kustoden sind nicht selten mit gewissen Zierelementen versehen – einfachen oder mehrfachen Querstrichen, Sternchen, Kreuzen u. ä., die Hinweise auf einen bestimmten Kopisten oder auf ein Skriptorium liefern können. Eine zusätzliche Sicherung gegen das fehlerhafte Zusammenstellen der Lagen oder den Verlust einzelner Lagen bilden die sogenannten Reklamanten, die sich stets in der rechten unteren Ecke der Versoseite des letzten Blattes einer Lage finden und aus ein bis zwei Wörtern oder auch einem Wortteil bestehen, mit dem der Text auf der nächsten Seite (und damit der neuen Lage) beginnt. Diese Reklamanten, die sich in griechischen Handschriften seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts finden, sind in der Regel horizontal, nicht selten aber auch vertikal geschrieben. Der Brauch ging in die gedruckten Bücher über und läßt sich bis in das 18./19. Jahrhundert verfolgen.

Daß der Codex im Laufe einiger Jahrhunderte gegenüber der Rolle des Übergewicht erhielt, steht außer Zweifel. Wie und warum es zu dieser wahrhaft epochalen Neuerung kam, darüber diskutiert man in Fachkreisen seit Jahrzehnten; es sind insbesondere britische Gelehrte, die sich um diese Frage annehmen. Die Verbilligung der Herstellungskosten scheint nicht den Ausschlag gegeben zu haben. Man hat für den Papyruscodex gegenüber der Papyrusrolle gleichen Ausmaßes bei Berücksichtigung von Materialkosten und Schreiberlohn eine Ersparnis um rund ein Viertel der Kosten errechnet.²⁶ C. H. Roberts hat in seinem grundlegenden Artikel „The Codex“²⁷ folgende These aufgestellt: Die Codices sind aus den Polyptycha, den aus mehreren einzelnen Brettchen bestehenden römischen Schreibtäfelchen, abzuleiten. Man beobachtet in der frühen Kaiserzeit ein Nebeneinander derartiger Notizbücher und kleinformatiger Pergamentcodices, wie sie z. B. durch Verse Martials bezeugt sind. Römische Juristen des 3. Jahrhunderts kennen und zitieren die Form des Codex. Eine Statistik über den Gebrauch von Rolle und Codex sowie von Papyrus und Pergament in allen edierten griechischen, nichtchristlichen und christlichen (Bibel) Texten aus Ägypten vom 2. bis 4. Jahrhundert ergab im Jahre 1955 für das 2. Jahrhundert einen auffallenden Gegensatz zwischen den Pergamentrollen der heidnischen Literatur und den Papyruscodices der Christen. Roberts wollte das damit erklären, daß der Hl. Markus bei der Aufzeichnung seines Evangeliums in Rom in den Kreisen kleiner Leute die Form des Pergament-Notizbuches, also die Vorform des kleinen Codex, kennengelernt und nach Ägypten mitgenommen habe. Die alexandrinischen Christen hätten diese Form übernommen und auf den Papyrus übertragen. So sei es zu der fast ausschließlichen Verwendung von Papyruscodices für die Bibelhandschrif-

ten des 2.–3. Jahrhunderts gekommen. Seither hat E. G. Turner, der kürzlich verstorbene bedeutende Papyrologe, eine eingehende Studie über die Struktur des frühen Codex vorgelegt,²⁸ während C. H. Roberts zusammen mit T. C. Skeat einen Essay „The Birth of the Codex“ herausbrachte.²⁹ Innerhalb von fast 30 Jahren hat sich die Zahl der bekannten Papyrus- und Pergamentfragmente, sowohl heidnischen wie christlichen Inhalts, aus den ersten Jahrhunderten stark vermehrt. Trotzdem zeigt die nun wiederholte Statistik keine wesentlichen Verschiebungen gegenüber den alten Relationen. Die Markusthese wurde mit Recht aufgegeben: Den alexandrinischen Christen ist ein derartiger Einfluß auf die anderen Provinzen nicht zuzutrauen, und die These von der Priorität des Pergaments innerhalb der Codexform ist zweifelhaft geworden. Ein neues Argument für das Überwiegen christlicher, vor allem biblischer Papyruscodices in den ersten Jahrhunderten brachte jüngst M. Mc Cormick vor: Die bessere Handlichkeit des Codex, verbunden mit der Erleichterung des Zitierens, mußte den Christen und besonders den Angehörigen der Generationen unmittelbar nach den Aposteln, bei ihren ständigen langen Reisen im Dienste der Missionierung höchst willkommen sein.³⁰

Unbestritten ist es, daß ein Papyruscodex einem technisch gleich gut hergestellten Pergamentcodex in Bezug auf Haltbarkeit und Widerstandsfähigkeit unterlegen war. So verschob sich im Laufe der Jahrhunderte, in denen die Kirche noch mehr oder weniger im Untergrund lebte, der Schwerpunkt allmählich von den Papyruscodices zu den Pergamentcodices. Sobald die Kirche aus den Verfolgungen siegreich hervorgegangen war, hatte sie auch an den besseren Möglichkeiten der Buchmalerei und der Buchausstattung innerhalb eines Pergamentcodex Interesse. In der Liturgie entwickelte sich nun ein neues Repräsentationsbedürfnis. Ein klassisches Beispiel dafür ist jener Brief Kaiser Konstantins des Großen, den Eusebios in der Vita des Kaisers überliefert hat: Der Bischof solle im Auftrag des Kaisers unmittelbar nach der Neugründung Konstantinopels 50 Pergamentcodices für den liturgischen Gebrauch in den neuen Kirchen der Stadt von den besten Kalligraphen anfertigen lassen.³¹ Auch in den folgenden Generationen sah man in den Pergamentcodices die Buchform der Zukunft. Hieronymus berichtet, daß zwei Nachfolger des Eusebios auf dem Bischofsstuhl von Kaisareia in Palästina die allmählich verfallende berühmte Bibliothek des Origenes bzw. Pamphilos durch Umschrift in Pergamentcodices retteten. Diese Nachricht läßt sich noch heute in einer Wiener Handschrift³² anhand einer Subscriptio, welche durch die Jahrhunderte tradiert wurde, rektifizieren.

Der Sieg des Codex war im 5. und 6. Jahrhundert bereits entschieden. Die Rolle hielt sich noch als Papyrusrolle für griechische Urkunden in ägyptischen Kanzleien verschiedenen Ranges, wobei die Beschriftung nun parallel zur Breitseite des Papyrus erfolgte. Die byzantinische Kaiserkanzlei bedien-

te sich, wie oben erwähnt, in mittelbyzantinischer Zeit für die kaiserlichen Goldsiegelurkunden des orientalischen Papiers. Die liturgische Pergamentrolle wurde in Byzanz Jahrhunderte hindurch für die Aufzeichnung der Basileios- und der Chrysostomos-Liturgie verwendet und oft mit qualitätvollen Miniaturen geschmückt. Eine Sonderstellung nimmt die im Vatikan aufbewahrte Josua-Rolle ein, eine reich bebilderte Pergamentrolle des 10. Jahrhunderts mit dem fast vollständigen Text des Buches Josua. Die monumentale Schilderung des überwiegend kriegerischen Geschehens erscheint als Ausdruck des wiedergewonnenen Selbstbewußtseins der Byzantiner angesichts neuer Offensiven gegen die Araber im 10. Jahrhundert und bietet zugleich ein Beispiel des Rückgriffs auf antike Buchformen, wie es durchaus dem klassizistischen Geist dieses Jahrhunderts entspricht.³³ – Die Rolle blieb auch überall dort erhalten, wo sie mit einem antiken Text verbunden war. So wurde das eschatologische Symbol des Engels, der den Himmel in Gestalt einer Schriftrolle einrollt, so wie man in der Antike die Papyrusrolle nach Gebrauch einrollte, in den Weltgerichtsdarstellungen der byzantinischen und metabyzantinischen Zeit mehrfach wiederholt.³⁴ Auch die liturgischen Rollen reichten in die metabyzantinische Zeit hinein, wie auch im Westen die Exultetrollen bis in die Neuzeit, zum Teil bis heute, im Gebrauch geblieben sind.³⁵

b. Kodikologie

Ein Bindeglied zwischen der Archäologie und der Wissenschaft vom mittelalterlichen Buch ist durch die materiellen Eigenschaften des Buches, seinen Beschreibstoff, seine Struktur, seine sonstigen äußeren Merkmale, kurz durch all das gegeben, womit sich die Kodikologie befaßt. Die Spezialisten dieses Zweiges der Handschriftenkunde stehen seit den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg als Kodikologen den Paläographen gegenüber, deren Interesse und Studium vorwiegend der Schrift der Codices und den Kopisten gilt. Beide Gruppen ergänzen einander in der Arbeit und dem Dienst an der Wissenschaft von den Handschriften, d. h. vom mittelalterlichen Buch. Aus kodikologischer Sicht kann man den Codex als Realie, als ein Stück materieller Kultur, verstehen und sich bemühen, aus der Analyse verschiedener materieller Details Aufschlüsse über dessen Entstehung, seine Datierung und regionale Provenienz zu erhalten.

Wir haben schon anläßlich der Besprechung der Beschreibstoffe darauf hingewiesen, daß deren verschiedene Qualitäten und Merkmale der Herkunft für die Beurteilung eines Codex nicht übersehen werden sollten. Die Pergamente unterscheiden sich nach vielfach abgestufter Dicke und Elastizität sowie nach der Art der Kalzinierung in Bezug auf die Behandlung von Haar- und Fleischseite. Dabei läßt sich beobachten, daß in den byzantinischen Pergamenthandschriften, wohl aus ästhetischen Gründen, die Fal-

tung der Doppelblätter in der Regel so vorgenommen wurde, daß innerhalb der Lagen jeweils Fleisch- und Fleischseite sowie Haar- und Haarseite einander gegenüberstehen.

Das Format eines Codex ist durch die Größe der Pergament- bzw. Papierblätter bestimmt. Allerdings kann man Blätter derselben Größe je nach der Faltung zu kleineren oder größeren Codices verarbeiten. Bei doppelter Faltung wird die Breite des alten großen Blattes zur Höhe des neuen, das nun eine neue, natürlich kleinere Breite erhält: Das Format des neuen Blattes verhält sich zu dem des alten wie 1 : 2. Bei entsprechender Größe ist eine solche Verkleinerung auf die Hälfte auch noch ein zweites Mal möglich. Bei Papierhandschriften läßt sich an Hand der Wasserzeichen und ihrer jeweiligen Stellung im gefalteten Blatt feststellen, ob eine einmalige oder zweimalige Faltung vorliegt. Die Beobachtung zusammengehöriger Formate kann für die Zuweisung einzelner Codices an verschiedene Länder oder Skriptorien genützt werden. Genaue Ergebnisse solcher Messungen werden oft durch das spätere Beschneiden der Handschriften bei der Anfertigung von Bibliothekseinbänden verhindert.

Das einzelne Blatt eines Codex wurde vor der Beschriftung in den Schriftspiegel und die umgebenden Ränder (Freiränder) geteilt. Pergamenthandschriften wurden zu diesem Zweck mit einem Linienschema überzogen. Zunächst versah man die Ränder des Pergamentblattes mit einer Reihe von Einstichen in bestimmten gleichmäßigen Abständen, um so Stützpunkte für die erforderlichen horizontalen und vertikalen Blindlinien zu erhalten.³⁶ Diese Einstiche wurden zumeist durch vier bis acht Blätter hindurch auf einmal ausgeführt. Die Linien selbst wurden mit Hilfe eines Bleirädchens und eines Lineals auf der Haarseite so stark gezogen, daß sie auf der Fleischseite als erhabene Konturen zu sehen sind. Ein mehrfacher Rahmen des Schriftspiegels an der linken Seite war manchmal für Initialen oder auch für marginale Kapitelzählung u. ä. vorgesehen. Die horizontalen Linien wurden nicht immer bis an den Rand und oft nicht regelmäßig durchgezogen.

Die Zahl der Kolumnen schwankt zwischen einer und zwei; nur in frühen Bibelhandschriften des 4. und 5. Jahrhunderts und in archaisierenden Codices des 10. Jahrhunderts treffen wir auf drei und vier Kolumnen. Dies wird üblicherweise auf den Einfluß der Papyrusrollen zurückgeführt, in denen es selbstverständlich keine Beschränkung der Kolumnen gab. Der Wechsel zwischen ein und zwei Spalten, insbesondere aber die vielen Kombinationsmöglichkeiten einfacher und doppelter Begrenzungslinien des Schriftspiegels nach allen Seiten hin machen die systematische Ordnung dieser Linienschemata für die Kodikologen zu einer schwierigen Aufgabe. Während das Repertorium der Zwischenkriegszeit von K. und S. Lake 175 Varianten von Linienschemata enthielt, arbeitet das neue Repertorium von Julien Leroy mit einer vielfachen Zahl.³⁷ Der Kodikologe, der die passende Num-



7 *Mise en page. Katene. Cod. Vat. Ottobon. gr. 432, f. 75^r.*

mer bei Leroy bestimmen will, kommt oft in Schwierigkeiten, wenn der Kopist bei seinen vorbereitenden Einstichen unaufmerksam gearbeitet oder vielleicht bewußt variiert hat.

Ein äußeres Merkmal, das den Kodikologen interessiert, ist ferner die Zeilenzahl je Seite. Gut gearbeitete Codices, bei denen nicht von vornherein an Beschreibstoff gespart werden mußte, zeigen zumeist gleichmäßig vorbereitete Linienschemata und damit auch eine gleichbleibende Zeilenzahl. Geringere Sorgfalt, schnelles Arbeiten der Kopisten, aber auch Zusammenarbeit mehrerer Kopisten führen oft zu einem Wechsel der Zeilenzahl. Auch Knappheit des Beschreibstoffs und mangelhafte Übersicht konnten den Kopisten zu variierender Zeilenzahl veranlassen. In manchen Skriptorien scheint man für Codices eines bestimmten literarischen Genus immer dieselbe Zeilenzahl verwendet zu haben. J. Irigoin hat dies für Codices griechischer und byzantinischer Historiker mit jeweils 32 Zeilen nachgewiesen, die einem konstantinopolitanischen Skriptorium des 10./11. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem Kaiserhof zuzurechnen sind.³⁸

Die Verteilung von Schrift und Freirändern, die *mise en page*, die mit der Einzeichnung des Linienschemas vorgegeben war, entschied über den späteren Eindruck, den eine solche Handschriftenseite auf den Leser und Betrachter machen sollte. Die Breite der Freiränder richtete sich a) nach den zu erwartenden Marginalien oder Kommentaren, b) nach der Aufwendigkeit der jeweiligen Produktion. Ein den Schriftspiegel dicht umgebender Kommentar findet sich sowohl im Rahmen der theologischen Exegese wie der profanen Fachwissenschaften. Die Geschichte der Bibelexegese, in der die Kommentare mehrerer Generationen von Autoren in Form einer „Katene“ (Kette) aneinandergereiht wurden (daher Katenen = Kettenkommentare), führte zu jenen breitrandigen Codices, in denen oft wenige Zeilen in der Mitte des Schriftspiegels in größerer Schrift den Bibeltext und ein dicht gefüllter dreiseitiger Rahmen in viel kleinerer, meist kürzungsreicher Schrift die Katene bieten (Abb. 7). In den profanen Fachwissenschaften entwickelten die Byzantiner vielfach ein für den Unterricht brauchbares Corpus mit Basistexten, das immer wieder in Handschriften reproduziert wurde. Diese Corpora – das gilt von der Rhetorik ebenso wie von der Mathematik, Astronomie und Musik – sind uns in ähnlich aufgebauten Ausgaben überliefert, in denen die Basistexte von reichem Kommentarwerk umrankt sind. Während hier, wie bei vielen Schulbüchern, die praktische Verwendbarkeit und zugleich die Sparsamkeit im Vordergrund stand, zeigen andere kommentierte Ausgaben eine viel lockerere Verteilung der Randscholien und nehmen unter Umständen auch auf ein ausgewogenes Verhältnis von Grundtext und Kommentar Rücksicht. Dies gilt von den (teils) autographen Kommentaren eines Arethas von Kaisareia (10. Jh.) und eines Eustathios von Thessalonike (12. Jh.). Zu einer sorgsam angelegten *mise en pages* gehören auch gleichmäßig gesetzte Kustoden samt Zierelementen (s. oben S. 24f.), die ebenfalls das Interesse der Kodikologen finden.

Über den materiellen Aufbau des Codex orientiert die Frage nach seiner Homogenität, der Herkunft (Skriptorium) und der Zahl und Zusammengehörigkeit der Kopistenhände, sowie allenfalls die mehr oder weniger planmäßige Zusammenstellung durch eine ordnende Hand. Bei der Beurteilung des Aufbaus werden die kodikologischen und paläographischen Elemente stets kombiniert zu beachten sein; was als ursprünglicher Buchblock zu bezeichnen ist und was spätere Ergänzungen sind, wird sich dann in der Regel gut bestimmen lassen.

Ein großer Teil kodikologischer Forschungen konzentriert sich auf die Papierhandschriften. Von der Unterscheidung orientalischer und westlicher Papiere wurde bereits oben (S. 22f.) gesprochen. Aber auch innerhalb der westlichen Papiere spielt die Herkunft aus verschiedenen Ländern eine gewisse Rolle. So wird man italienische, spanische (besonders katalanische) und westlich-arabische (Maghreb und islamisches Spanien) Papiere nach

den Formaten und nach dem Aussehen und den Abständen der Formstreifen und Stege zu unterscheiden versuchen. Damit befinden wir uns bereits im Gebiet der Wasserzeichenforschung. Dieser Zweig der Kodikologie, die sogenannte Filigranologie, hat sich erst in unserem Jahrhundert entwickelt. Eine wichtige Aufgabe der Wasserzeichenforschung ist es, möglichst sichere Daten bzw. Zeitspannen für Papierhandschriften zur Verfügung zu stellen.³⁹ Die Wasserzeichen entstehen beim Schöpfen des Papiers, wobei die Drahtfiguren des Siebes auf dem Papier als helle Linien erscheinen. In den seit der Jahrhundertwende publizierten Repertorien (Wasserzeichensammlungen) sind Zehntausende von Wasserzeichen abgebildet.⁴⁰ Ist schon das Lesen, d. h. Erkennen der Wasserzeichen eine Aufgabe, die große Erfahrung und Geduld erfordert, so stößt das für Vergleiche notwendige Kopieren leicht an technische Grenzen. Das Gegen-Licht-Pausen mit Bleistift auf Transparentpapier erfordert natürlich eine entsprechende manuelle Geschicklichkeit des Kopierenden, wird aber in der Regel am leichtesten durchzuführen sein. Daneben gibt es photomechanische und photographische Verfahren, in jüngster Zeit auch die Beta-Radiographie (Eliminierung der Tinte auf dem Photo), die aber zunächst nur für Spezialuntersuchungen und für die Vorbereitung größerer Wasserzeichensammlungen in Betracht kommt.⁴¹

Für die Verwertung eines Wasserzeichens zur Datierung oder Provenienzuntersuchung eines Papiers ist die einwandfreie Identifizierung des Wasserzeichens Voraussetzung. Außer der völligen Übereinstimmung der Wasserzeichenfigur mit dem Vergleichsbild aus einem Repertorium muß auch die Dichte der Formstreifen und der Verlauf der Stege im Wasserzeichenfeld, d. h. im Umkreis des Wasserzeichens, sowie das Blattformat berücksichtigt werden. Bei tatsächlicher Deckungsgleichheit der Wasserzeichen läßt sich die Zeitspanne auf wenige Jahre einschränken; freilich sind die Fälle absoluter Identität eher selten. Bei nichtidentischen, sondern nur mehr oder weniger ähnlichen Wasserzeichen kann man mit Hilfe der Repertorien bestenfalls einen Zeitraum von einigen Jahrzehnten angeben.⁴² Je mehr verschiedene charakteristische Wasserzeichen ein Codex enthält, umso sicherer wird die Datierung ausfallen. Die Filigranologie, die sich in weiterem Ausbau befindet und vor allem vom technischen Fortschritt (EDV) eine leichtere Bewältigung der Wasserzeichenmassen erhofft, kann neben den Datierungshilfen zur Ermittlung von Skriptorien und zur Zuweisung an bestimmte Kopisten beitragen, aber auch Fragen der Textüberlieferung und der Buchgeschichte im allgemeinen klären helfen. Für den Byzantinisten ist es interessant zu sehen, wann und wie oft italienische Papiere aus Fabriano in Konstantinopel, genuesische Papiere etwa in Kreta und Süditalien verwendet wurden.⁴³ So hat P. Canart an Hand einer eindringenden kodikologischen Untersuchung des Cod. Vat. gr. 207 (2. Hälfte 13. Jh.) erstmals die Verwendung von spanischem Papier mit charakteristischen

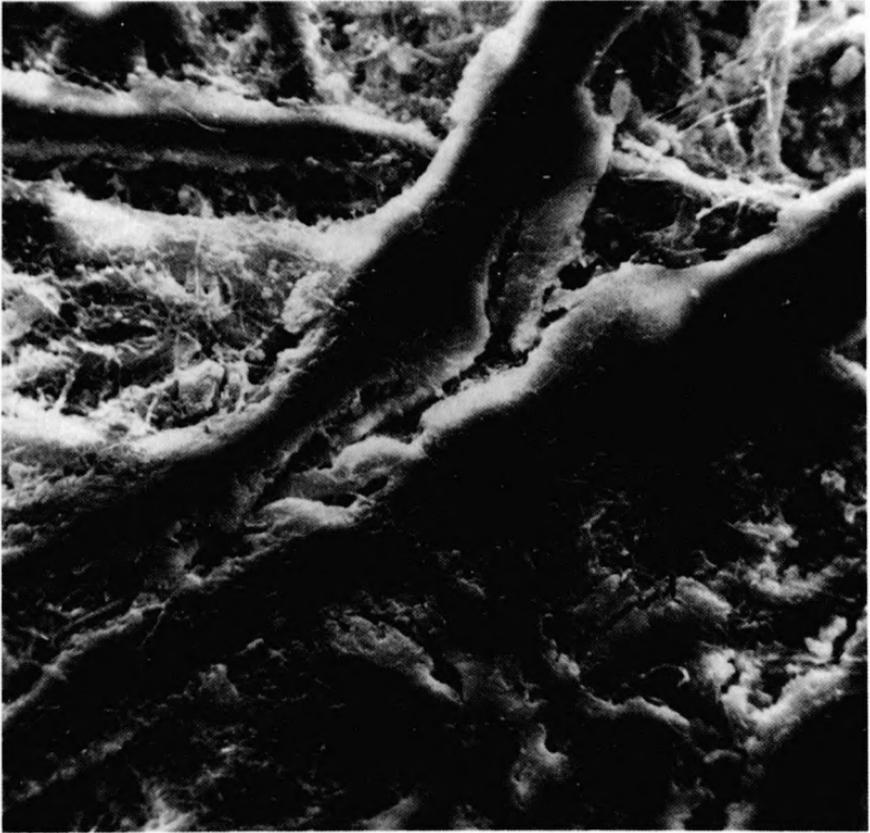
Zick-Zack-Linien, die senkrecht in der Mitte des Blattes auf das noch feuchte Papier aufgetragen wurden, für Konstantinopel nachgewiesen.⁴⁴ In den letzten Jahrzehnten wurden verschiedene Versuche unternommen, um die Struktur historischer Papiere besser analysieren zu können; die Elektronenmikroskopie ist nur einer davon⁴⁵ (Abb. 8).

c. Bucheinband

Nur ein kleiner Prozentsatz der erhaltenen griechischen Handschriften trägt noch heute einen byzantinischen Einband. Die meisten dieser Codices erhielten auf ihrem Weg durch Fürstenbibliotheken des Westens und verschiedene andere Privatsammlungen in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit einen dem jeweiligen Zeitgeschmack angepaßten und wohl zumeist widerstandsfähigeren Einband. Andere Handschriften, die sich noch heute in östlichen Klosterbibliotheken befinden, mußten sich mit einem primitiven Einband aus der Hand von Mönchen begnügen, der weder über die Technik noch über den Schmuck der byzantinischen Einbandkunst viel aussagen kann. Eine letzte Gruppe schließlich ist von Anfang an ungebunden geblieben oder hat im Sinne des *habent sua fata libelli* ihre Einbände verloren.

Die Geschichte des Bucheinbandes beginnt mit der Einführung des Codex; die Rolle kannte noch nichts, was man als „binden“ bezeichnen könnte. Man darf annehmen, daß man die frühesten Papyrus-Codices, welche von den Missionaren der neuen christlichen Religion auf ihre Reisen mitgenommen wurden, schon aus praktischen Gründen des Schutzes in irgendeinen umhüllenden Umschlag steckte. Tatsächlich weist der berühmte Papyrus Bodmer II (P 66 des Johannes-Evangeliums) aus der Mitte des 2. Jahrhunderts eine auch sonst bekannte Heftung mit zwei Nadeln und zwei Heftfäden auf, wie überhaupt Ägypten und die koptischen Einbände an der Wiege der byzantinischen Einbandtechnik standen. Hier sei nur der Papyrus Bodmer XVII (6. Jh., Apostelakten, griechisch) genannt, der mit seinen Lederdeckeln (über Papyrus) und dem aus Blindstempeln zusammengesetzten Schmuck des Vorderdeckels (eine Art Stufenkreuz, gerahmt von rapportierenden Palmetten) auf die spätbyzantinische Zeit vorausweist.

Wenn wir uns der Darstellung von Büchern in der Hand Christi oder der Propheten und Evangelisten auf den früh- und mittelbyzantinischen Mosaiken und Fresken erinnern, müssen wir mit Wehmut feststellen, daß von den reichgeschmückten Prunkbänden jener Zeit nur sehr wenig erhalten ist. Von vollständigen byzantinischen Elfenbeineinbänden ist nur das fünfteilige Diptychon von Etschmiadzin (Jerevan) aus dem 6. Jahrhundert zu nennen, während der wahrscheinlich in Jerusalem entstandene Elfenbeindeckel des sogenannten Melisenda-Psalters⁴⁶ auch westliche Elemente aufweist. So manches Elfenbein, das einst einen byzantinischen Einband geziert hatte, befindet sich heute, aus dem Zusammenhang gerissen, in einem westlichen

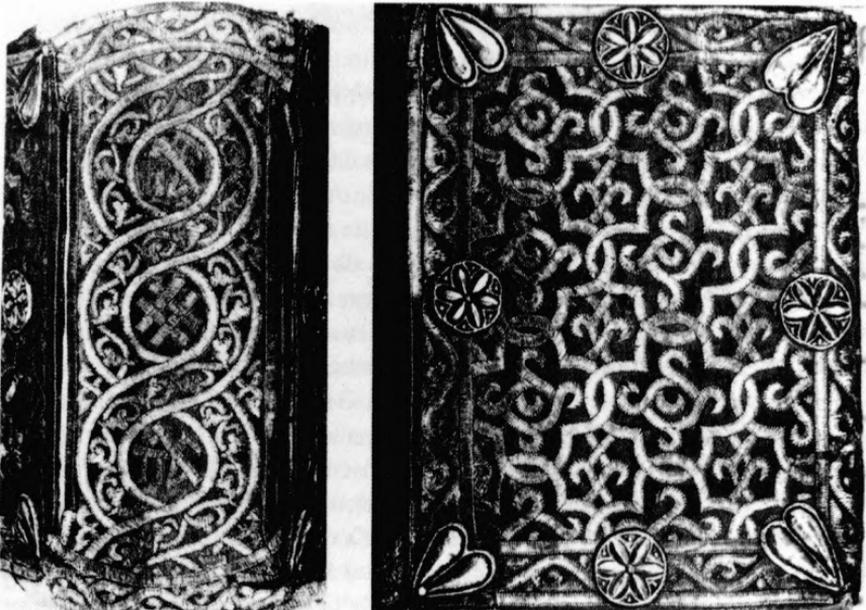


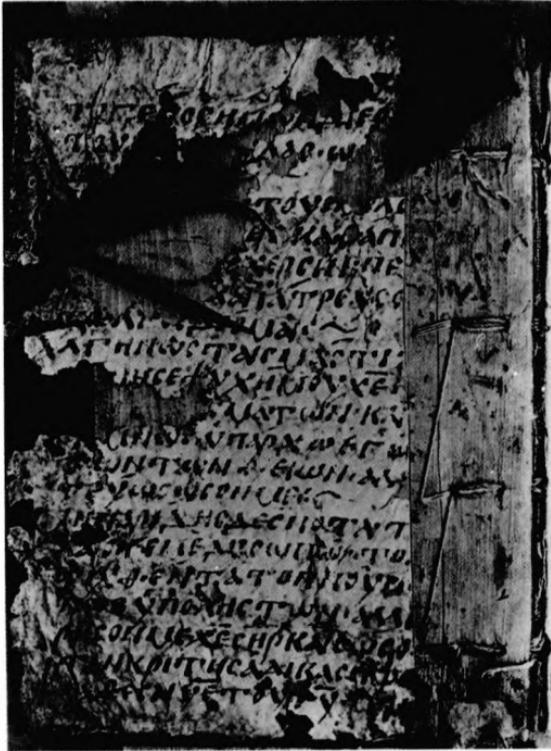
8 *Papierstruktur unter dem Elektronenmikroskop.*

Museum oder in einer Bibliothek. Prunkeinbände mit Gold bzw. vergoldetem Silber, Edelsteinen und Halbedelsteinen sowie Perlen, wie sie auf den Mosaiken von Ravenna in den Händen des Klerikers neben Bischof Maximianus (San Vitale), der Evangelisten in S. Apollinare in Classe und des Matthäus-Engels in der bischöflichen Kapelle zu sehen sind, muß es im 6./7. Jh. in großer Zahl gegeben haben; nichts davon ist uns erhalten. Vom 9. bis 12. Jh. blühte in Byzanz die ebenso schwierige wie vornehme und kostspielige Technik des Email cloisonné (Zellenschmelz), die auch für Buchdeckel verwendet wurde. Das älteste erhaltene Beispiel, das mit Vorbehalt ins 9. Jh. datiert wird, zeigt in der Mitte den Gekreuzigten im Kolobion (bis zu den Knöcheln reichender Rock), umgeben von 10 Medaillons mit Erzengeln und Aposteln; alle Bilder sind von Perlschnüren eingefasst. Ein breiter Rahmen in Zellenschmelztechnik umgibt das innere Rechteck.⁴⁷ Ein weiterer Buchdeckel im Tesoro von San Marco (Venedig) zeigt ebenfalls in der Mitte eine Kreuzigung mit der Theotokos und Johannes;⁴⁸ er ist bereits dem 11. Jh. zuzurechnen. Daß die Staurosis ein beliebtes Motiv für Evangeliare

bzw. Lektionare war, entnehmen wir z.B. dem Inventar des Johannes-Klosters von Patmos (1200).⁴⁹ Hier und in den Bücherlisten des Michael Attaleiates und des Gregorios Pakurianos, aber auch in einer Reihe anderer Inventare treffen wir wiederholt auf die detaillierte Angabe jener Beschläge und Zierelemente, welche sich auf den Buchdeckeln befanden.⁵⁰ So wird immer wieder Gold oder überwiegend vergoldetes Silber genannt, die ornamentalen Verzierungen bestehen aus Kreuzen, Gammata (Gammaförmige Beschläge an den vier Ecken des Vorder- und Rückendeckels), Amygdalai bzw. Amygdalia (mandelförmige Beschläge, wie sie schon auf den Mosaiken von Ravenna zu sehen sind), kreisförmige Verzierungen und Buckel (βοῦλλαι [boullai]), schließlich Nägel (καρφία [karpfia]) (Abb. 9). Dann und wann wird Email cloisonné erwähnt (χειμευτά [cheimeuta]), aber auch Schließen, die uns ebenfalls in Ravenna (Evangelisten in San Vitale) entgegengetreten. Der Tesoro von San Marco enthält noch mehrere byzantinische Buchdeckel in der Art der hier geschilderten. Das Prachtstück ist zweifellos der Erzengel Michael (11. Jh.), ein Buchdeckel, an dem der Künstler mehrere Techniken raffiniert zu einem geschmackvollen Ensemble vereinigt hat. Kopf und Hände Michaels sind in getriebener Arbeit, Teile des Gewandes und das Diadem mit eingelegten bunten Steinen, andere Teile, die Flügel und der Rand des Nimbus in Email cloisonné, der Hintergrund und der Nimbus selbst in feiner Filigranarbeit ausgeführt. Der Rückendeckel weist Silbertreiarbeit auf. Die bisher genannten Zimelien und eine ganze Reihe ähnlicher Objekte im Tesoro von San Marco und in der Biblioteca

9 Byzantinischer Seideneinband mit Beschlägen. Monogramm auf dem Rücken.





10 Verbindung von Buchblock und Deckel. Cod. Sinait. gr. 595, hinterer Deckel. Schrift 9. Jh., 2. Hälfte; Bindung 1048/49.

Marciana wurden offenbar nach der Plünderung Konstantinopels 1204 nach Venedig gebracht. In mittel- und spätbyzantinischer Zeit trat gerade die Metalltreiarbeit oft in den Vordergrund: Hier ist die sogenannte Nikephoros-Phokas-Bibel des Lavraklosters auf dem Athos (10. Jh.) zu erwähnen, auf der die Email cloisonné-Stücke auf ein Minimum beschränkt sind; alles übrige ist in vergoldeter Silbertreiarbeit ausgeführt. In anderen Beispielen halten die beiden Techniken einander die Waage; manchmal ist das Email cloisonné bereits ganz verschwunden.⁵¹

Die byzantinische Einbandtechnik unterschied sich wesentlich von der im Westen üblichen. Die Handschriften wurden nicht auf Bünde geheftet, sondern „geholländert“, sodaß der Lederrücken der Bände vollkommen glatt blieb. Vor der Heftung sägte man mit einer Schere diejenigen Stellen in den Rücken der Lagen ein, wo die Nadel durchgeführt werden sollte, ein Vorgang, der im Französischen bezeichnenderweise *greccuage* heißt. Bei der Heftung wurden je zwei Lagen untereinander verknüpft. Zur Verbindung der Holzdeckel mit dem Buchblock führte man die Schnüre durch zickzackförmige Rillen an der Außenseite des Deckels und sicherte das Ganze, indem man die Schnüre an den horizontalen Strecken dieser Rillen mehr-

fach nach innen wickelte⁵² (Abb. 10). Bevor man den üblichen Lederbezug anbrachte, legte man über den Rücken und einen Teil (etwa ein Drittel) der beiden Deckel eine Hülle aus Tuch (Leinen). Lediglich die Seiden-, Brokat- oder Samtbände, kurz alle Handschriften, die keinen Lederbezug erhielten, wurden in einen vollständigen Tuchbezug eingeschlagen.⁵³ In der Regel überzog man Deckel und Rücken mit Leder (Kalb, Ziege, Maroquin), das an der Innenseite der Deckel zumeist weder zugeschnitten noch geschärft wurde, was auf mangelhafte Ausbildung oder Sorgfalt der Buchbinder schließen läßt. Die Holzdeckel, die zumeist an den drei Außenrändern eine Rille tragen, schneiden mit dem Buchblock genau ab. Die Schnitte selbst wirken auf allen drei Seiten überraschend glatt und ebenmäßig, obwohl sich keine Beschneidung nachweisen läßt. Die beiden durch umstochene Bünde gefestigten Kapitale ragen um einige Millimeter über den Buchblock hinaus und setzen sich beiderseits des Rückens am Deckel ein Stück fort, eine Eigenheit, welche die Standfestigkeit byzantinischer Einbände einigerma-

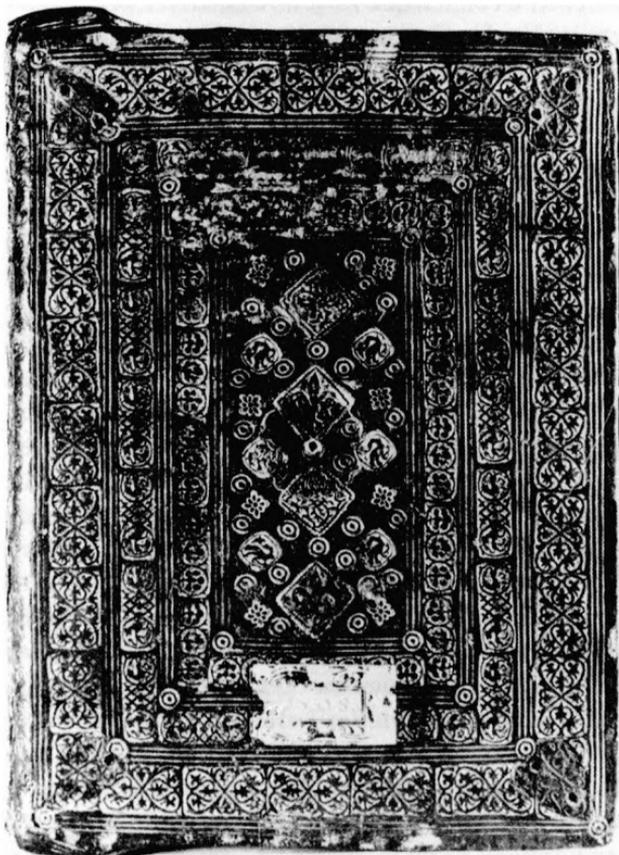
11 *Byzantinischer Seideneinband. Doppeladler und Palaiologenmonogramm.*



ben beeinträchtigt. Daß man die Bücher in Byzanz gern flach legte zeigt die Häufigkeit der auf dem unteren Schnitt angebrachten Titel, aber auch die Armierung, meist beider Deckel, mit schützenden Buckeln. Viele Schnitte tragen ein ornamentales Muster (z. B. Zopfmuster, Rosetten u. a.).

Das Leder des Einbands wurde mit Blindstempeln, ab dem 15. Jh. zum Teil auch mit Goldpressung verziert, wobei sich der Schmuck von den Deckeln über den Rücken ausbreiten konnte, ohne daß vorspringende Bünde (wie beim westlichen Einband) störend wirkten. Die Stempel zeigen nicht allzu viel Abwechslung; neben rein geometrischen Formen (Rechtecke, Quadrate, Kreise) finden sich Flechtwerk und Palmetten, stilisierte Rosen (achtblättrig), und Lilien, verschiedene Tiere, nur gelegentlich ein Doppeladler⁵⁴ oder das Palaiologenmonogramm⁵⁵ (Abb. 11). Wie konservativ Byzanz auch auf diesem Sektor war, zeigt das Rosettenmuster, das sich in Form eines Blindstempels bereits im 6. Jh. auf dem Einband des Papyrus Bodmer XVII findet (Abb. 12). – Die byzantinischen Einbände

12 Byzantinischer Ledereinband mit Blindstempeln.



waren wie die westlichen oft durch Schließen gesichert, was sich ebenfalls bis auf die gnostischen Handschriften von Nag Hamadi zurückverfolgen läßt. In der Regel trugen die Bände vier Schließen, zwei am Vorderschnitt, eine am oberen und eine am unteren Schnitt. Die Evangelisten von San Vitale halten Codices mit je drei seitlichen Schließen, im Inventar von Patmos und bei Attaleiates werden Bände mit drei bis sieben Schließen angeführt.⁵⁶ Man kennt Schließen in der Form von Messingringen, an denen drei zopfartig geflochtene Lederbändchen hingen. Diese Schließen gingen oft verloren; ihre Spuren sind jedoch an der auffälligen Bräunung des Pergaments oder Papiers an den entsprechenden Stellen, zumeist von Vorsatzblättern, gar nicht selten noch nachweisbar. Fast alle erhaltenen byzantinischen Ledereinbände stammen aus dem 14. und 15. Jh.⁵⁷

d. Restaurierung

Jede Handschrift ist – im Gegensatz zum gedruckten Buch – ein Unicum. Wenn auch in Byzanz Texte immer wieder abgeschrieben wurden, und zwar auf verschiedenen Gebieten und zu verschiedenen Zwecken, so war es doch zumeist nicht leicht, den Verlust eines Codex durch den Erwerb eines anderen desselben Inhalts auszugleichen. Deshalb bemühte man sich, wenn eine Handschrift schadhafte oder altersschwach geworden war, sie zu restaurieren. Leider stützt sich unsere Kenntnis der byzantinischen Buchrestaurierung bisher nur auf vereinzelte Beobachtungen, sowohl in Bezug auf Bemerkungen in der Literatur als auch auf noch erhaltene Originale. Maximos Planudes etwa freut sich über einen Codex des Mathematikers Diophantos, der nach der Restaurierung wieder in seine Hände kam und innen und außen verjüngt und erneuert aussah.⁵⁸ Er verstand sich auch selbst auf das Restaurieren, während andere ihre Codices, die sich in Auflösung befanden, einem Restaurator (βιβλιοποιός [bibliopoios]) übergaben.⁵⁹

Die mehr oder weniger geglückten Versuche, beschädigte Codices zu restaurieren, fehlende Blätter zu ergänzen, abgeschabte Stellen zu ersetzen u. ä. können wir an überlieferten Handschriften wiederholt beobachten. Immer gab es ja auch Barbaren, die ganze Blätter aus einem fremden Codex herausrissen, in anderen Fällen Blatteile gewaltsam entfernten oder Vollminiaturen, aber auch Initialen herausschnitten und sich als Souvenir aneigneten. Die Besitzer der Codices, denen an der Beseitigung dieser Schäden gelegen war, versuchten, sich ein anderes Exemplar des betreffenden Textes zu verschaffen, schrieben die fehlenden Textteile – ob es nun einzelne Zeilen oder ganze Blätter waren – selber ab und fügten sie dem Buchblock ein. Wo nur einzelne Wörter oder Teile von Sätzen abgeschabt oder durch den Zahn der Zeit unleserlich geworden waren, zogen sie die betreffenden Stellen nach. Solche Ergänzungs- und Verbesserungsversuche sind auf den ersten Blick zu erkennen, da der Duktus der Schrift und die

Tinte meist stark abweichen. Manchmal versuchte der „Restaurator“, die alte Schrift in etwa nachzuahmen; oft aber bediente er sich einer auffälligen, sagen wir schwarzen Tinte, die sich von der z. B. braunen Originaltinte deutlich abhebt. Bei der Ergänzung fehlender Blätter oder Blatteile kam es darauf an, ein entsprechend großes und womöglich in der Qualität passendes Pergament (oder auch Papier) zu finden. Da zeigt sich dann die materielle Situation, in der sich der Besitzer des Codex befand. Der Mönch in einem Kloster hatte die Möglichkeit, auf leere Blätter in anderen Codices zurückzugreifen. Wer sich Pergament nicht kaufen konnte, mußte allenfalls beschriebene Pergamentstücke nochmals verwenden und so ein Palimpsestfragment seinem Codex einfügen. Wenn abgerissene oder abgeschnittene Blatteile zu ersetzen waren, kam es darauf an, die Verbindung des neuen und alten Pergaments möglichst haltbar und zugleich unauffällig zu gestalten. Nun gab es offenbar keine Ausbildung im Restaurieren: Diese Ergänzungen wurden bestenfalls mehr oder weniger geschickt angeklebt, oft aber in ganz grober und primitiver Art mit einem Bindfaden angenäht.⁶⁰ Immer legte man Wert darauf, den Text so zu ergänzen, daß an den Trennstellen keine Textlücken oder Buchstabenfragmente übrig blieben. Wenn man hier und auch an sonstigen korrekturbedürftigen Stellen den Text ändern wollte, bediente man sich der Rasur und schrieb die neuen Buchstaben, Wörter und Sätze eigenhändig darüber; solche Ergänzungen *in rasura* bereiten dem Leser dann keine Freude, wenn die Tinte des Korrektors, wie nicht selten, auf dem aufgerauhten Beschreibstoff zu zerfließen begann.

Wenn es galt, einen umfangreichen, vielfach beschädigten Codex in der geschilderten Art, je nach Bedarf da und dort, zu restaurieren, so handelte es sich um eine mühsame und zeitraubende Arbeit. Vor einigen Jahren wurde ein derartiges Beispiel von der Hand des Johannes Chortasmenos, eines byzantinischen Gelehrten und Metropoliten (14./15. Jh.) bekannt, das in Gestalt des Cod. Vat. gr. 2126 (Johannes Chrysostomos, Homilien 1–44 zum Matthäus-Evangelium) erhalten ist.⁶¹ Derselbe Chortasmenos galt offenbar als geübter „Restaurator“. Wir wissen seit langem, und zwar aus seiner eigenhändigen Angabe im Codex, daß er 1405/06 den Einband des berühmten Wiener Dioskurides (Cod. Med. gr. 1) im Auftrag des Mönches Nathanael in dem nach dem Serbenkönig Milutin benannten Xenon (Spital) in Konstantinopel herstellte. Chortasmenos schrieb einen großen Teil der Pflanzentitel und der zugehörigen Texte aus der Majuskel des 6. Jh. in die Minuskel seiner eigenen Zeit um, ergänzte sie und vermerkte Fehler in der Blattanordnung, zeigte sich also auch kodikologisch interessiert⁶² (vgl. unten Abb. 28). Der genannte Einband aus starken, aber weitgehend vom Bücherwurm zerfressenen Holzdeckeln umschloß den berühmten Codex bis zu Beginn der 60er Jahre unseres Jahrhunderts. Seither wurde die Handschrift zerlegt und völlig restauriert; sie ist heute wieder zusammengesetzt und in 3 Bänden mit modernen, einfachen Lederbezügen über Holz-

deckeln versehen.⁶³ – Der bekannte Kopist des Hodegonklosters zu Konstantinopel Joasaph (II) ergänzte 1391, wie aus seiner Subscriptio hervorgeht, den berühmten Codex Ebnerianus, eine NT-Handschrift in Oxford, indem er Synaxarion und Menologion zu Beginn des Codex hinzufügte; es ist wahrscheinlich, daß er dabei auch den Einband erneuerte.⁶⁴

e. Das Buch als Wertgegenstand

Seit der Erfindung der Buchstabenschrift und deren Hochschätzung, ja scheuen Verehrung auf Grund religiöser oder magischer Vorstellungen und Traditionen (s. oben S. 11) war den meisten Menschen das Buch als ein Gegenstand besonderen Wertes mehr oder weniger bewußt. Im profanen Bereich trug die Kostspieligkeit des Beschreibstoffes (guter Papyrus oder qualitätvolles Pergament) dazu bei, den Besitz von Büchern als eine Art Statussymbol erscheinen zu lassen. Nicht erst im 19. Jh. kauften neureiche Bürger aus diesem Grund Bücherwände nach Laufmetern. Schon im kaiserzeitlichen Rom konnte sich Lukian über einen snobistischen Emporkömmling mokieren, der teure Bücher nur zur Bestätigung seines Sozialprestiges kaufte.⁶⁵ Im späten 4. Jh. wettete Johannes Chrysostomos gegen jene Zeitgenossen, die es ebenso hielten, zwar nicht den Inhalt ihrer Bücher kannten, aber z. B. wußten, daß der Text in Goldschrift geschrieben war.⁶⁶ Streng asketisch orientierte Wüstenväter wiederum wußten, daß der Besitz von Büchern mit dem Gelübde der persönlichen Armut nicht vereinbar sei.⁶⁷ Es blieb unserer modernen materialistischen „Wohlfahrtsgesellschaft“ vorbehalten, das Buch – wenn auch einstweilen nur das Schulbuch – in Massenaufgaben zum „Wegwerfbuch“ zu degradieren. Die Byzantiner waren sich des geistigen und materiellen Wertes der Bücher wohl bewußt. Die Bedeutung des Buches, d. h. des Codex, als Gebrauchsgegenstand im byzantinischen Alltagsleben ist nicht zu übersehen (s. unten S. 71 ff.).

Hier müssen wir nochmals auf jene Prunkeinbände zurückkommen, die allein durch die Verwendung edelsten und teuersten Materials sowie kostspieliger Techniken stets auch als Gegenstände hohen materiellen Wertes zu betrachten waren. Freilich darf man hiebei die weltanschauliche Komponente nicht vernachlässigen. Schon bald nach der Befreiung des Christentums aus dem „Untergrund“ machte sich in mehreren Bereichen die Tendenz geltend, alle Gegenstände, die einen Bezug zu Gott und zum Gottesdienst hatten, in ein besonders edles Gewand zu hüllen, ihnen eine besonders edle Fassung zu geben. Das reichte vom Kirchenbau, und insbesondere der Ausschmückung der Kirchen mit Mosaiken und Fresken, zu den Ikonen, sämtlichen liturgischen Geräten, einschließlich der Reliquiare, und Gegenständen der Kleinkunst. Es war das aus echter Frömmigkeit entspringende Streben, durch die prächtige Gestaltung des Äußeren und der umgebenden Materie auf die unerreichbare Höhe und Allmacht des Unsichtba-

ren, des Metaphysischen hinzuweisen. Gewiß dienten die einmal vorhandenen Einrichtungen, die Kunstgegenstände, liturgischen Geräte, Paramente usw. – wie analog im Zeitalter des Barock – auch der kirchlichen Repräsentation. Der Ursprung dieser Erscheinung und die Mentalität der Menschen war jedoch von deren Glauben und echter Gottesverehrung geprägt. Das erweist u. a. eine Parallele zwischen Literatur und bildender Kunst in der Spätantike. Im 5. Jh. gibt es jene interessanten und uns zunächst befremdenden Versuche von Byzantinern, Bibeltexte in homerischen Hexametern wiederzugeben. Wir kennen das von Apollinarios von Laodikeia (Psalmenparaphrase), Nonnos aus Panopolis (Evangelienparaphrase) oder von der Kaiserin Eudokia und dem Bischof Patrikios, welche die gesamte Heilsgeschichte in Centoform in homerische Hexameter umsetzten.⁶⁸ Diese klassisch gebildeten Männer und Frauen des ausgehenden Altertums sahen in Homer, seiner Sprache und der metrischen Form seiner Epen den Höhepunkt griechischer Literatur überhaupt. Als gute und geistig rege Christen wollten sie nun die Heilsgeschichte in einen möglichst kostbaren Rahmen fassen. Damit handelten sie ebenso wie Hunderte von Ikonenmalern und deren späte Nachfolger, die sich nicht mit der Bemalung des Holzblattes begnügten, sondern die Ikonen mit einem Silber- oder vergoldeten Silberrahmen versahen, um deren materiellen Wert nach außen sichtbar zu machen. Wenn moderne Nüchternheit an dem materiellen Aufwand in dem genannten Bereich nur „Triumphalismus der Kirche“ zu erkennen vermag, so zeugt das von mangelndem historischen Verständnis und Einfühlungsvermögen. Auch jene Stifter, die Kirchenschmuck, welchen Ausmaßes und welcher Art immer, im Interesse ihres eigenen Seelenheils spendeten, waren ja gläubige Menschen, selbst wenn sie dabei das Fortleben in der Erinnerung der Zeitgenossen und Nachgeborenen mit im Auge hatten. Die plündernden „Kreuzfahrer“ von 1204 hatten freilich kein Interesse an dem wertvollen Inhalt jener Prunkeinbände und Reliquiare, die sie aus Konstantinopel mitnahmen, zumal sie ja auch nicht griechisch lesen konnten. So darf es uns nicht Wunder nehmen, daß die meisten kostbaren Buchdeckel in Venedig uns heute als leere Hüllen entgegentreten.

Gehen wir nun vom ideellen Wert zum reinen Geldwert über, so müssen wir mit Bedauern feststellen, daß uns für eine Beurteilung der Buchpreise in Byzanz aus den Quellen nur wenige Beispiele zur Verfügung stehen. Der gelehrte Erzbischof Arethas von Kaisareia hatte die Gewohnheit, die Kosten für seine Codices einzutragen, woraus sich für die Zeit um 900 folgendes entnehmen läßt.⁶⁹ Für große Pergamentcodices (im Durchschnitt 400 Folien stark) zahlte Arethas: für einen Eukleides (a. 888) 14 Nomismata (Goldmünze, jahrhundertlang Währungseinheit der Byzantiner), für einen Platon (a. 895) 21 Nomismata und für eine Apologetenhandschrift (a. 913/14) 26 Nomismata. Dabei stiegen die Preise mehr, als es durch den ebenfalls steigenden Umfang der betreffenden Codices gerechtfertigt gewesen

wäre; bei den wenigen Zahlen wissen wir natürlich nicht, ob das Pergament in so kurzer Zeit teurer geworden ist. Wohl aber konnte der überraschend niedrige Preis von 6 Nomismata für eine umfängliche Aristoteleshandschrift dadurch erklärt werden, daß hier nur die Pergamentkosten angegeben waren. Beim Platon war das Verhältnis des Kopistenlohns zum Pergamentpreis 13 : 8, bei der Apologetenhandschrift 20 : 6. Die 6 Nomismata für den Aristoteles entsprechen also dem Pergamentpreis der zuletzt genannten Handschrift.⁷⁰

In der spätbyzantinischen Zeit entsprachen 2 Hyperpyra (Silbermünze) einem Nomisma, das ab der Mitte des 14. Jh. nicht mehr als Goldmünze geprägt wurde, sondern nur als Verrechnungseinheit weiterlebte. So wurden noch im 13. Jh. für eine Pergamenthandschrift des 10. Jh. mit 185 Folien 3 Nomismata bezahlt.⁷¹ Eine um 1200 geschriebene Pergamenthandschrift mit über 200 Folien wurde im 14. Jh. um 9 Hyperpyra verkauft (Cod. Vindob. Theol. gr. 162), eine Papierhandschrift, a. 1290 geschrieben, rund 300 Folien stark, erzielte a. 1313 bereits 16 Hyperpyra (Cod. Vindob. Theol. gr. 149). Eine andere 300 Folien starke Papierhandschrift kam im 14. Jh. auf 22 Hyperpyra, eine Pergamenthandschrift des 12. Jh. mit über 200 Folien a. 1437 auf 32 Hyperpyra. Um diese Zeit mußte man allerdings schon 3 Silberhyperpyra für 1 Gold-Verrechnungseinheit bezahlen; ein Nomisma entsprach damals einem venezianischen Dukaten. Zum ungefähren Vergleich mit anderen Preisen sei auf Grund eines Rechenbuchs vom Jahr 1436 angegeben: 1 Scheffel Getreide kostete bis zu 1 Hyperpyron; Brot zum Einheitspreis von 1 Aspron (= $\frac{1}{2}$ s Hyperpyron) wog durchschnittlich 3 Kilo; 1 Elle Scharlachtuch kostete ca. 3 Hyperpyra.⁷² Soweit man bei den zahlreichen Währungsschwankungen und den vielen Unsicherheitsfaktoren (Einband, Erhaltungszustand, Kaufumstände u. a.) den genannten Ziffern entnehmen kann, waren die für Handschriften gezahlten Preise im Durchschnitt nicht übermäßig hoch. Es sei gestattet, das besonders delikate Problem der Löhne in Byzanz in diesem Zusammenhang auszuklammern. Es wird sich übrigens fast nie ermitteln lassen, in welchen finanziellen Verhältnissen der Besitzer bzw. Käufer von Handschriften tatsächlich lebte.

3. Buchtypen

a. Repräsentations-, Stifter- und Autorenexemplare

Ein Abschnitt wie dieser, in dem mehrere Gruppen einander gegenübergestellt werden, reizt zur Frage nach der Quantität. Schon die Antwort auf die Frage, wieviele griechische Handschriften insgesamt erhalten sind, bereitet einige Verlegenheit. Zwar gilt als *communis opinio* für die Summe die Richtzahl 40000. Man muß aber daran erinnern, daß es keine Statistiken

gibt und daß zudem eine zeitliche Grenze festgelegt werden müßte. In Bibliotheken Griechenlands etwa finden sich oft zahlreiche neuzeitliche Handschriften, auch noch des 19. und 20. Jahrhunderts; sollen sie hier mitgerechnet werden? Da in diesem Buch nur von Byzanz die Rede ist, werden wir zumindest alle Codices ab 1500 ausschließen. Abgesehen davon, daß die Mehrzahl der Handschriften nicht datiert ist, was einen weiteren Unsicherheitsfaktor bedeutet, würde ich – gerade im Hinblick auf die dichte Überlieferung im 16. Jh. – den byzantinischen Bestand mit einer Größenordnung von 30000 ansetzen.

Noch schwieriger scheint es, eine Quantifizierung für die Gruppe der Repräsentations- und Stifterexemplare vorzunehmen. Zunächst dürfen wir als Kriterium für diese Gruppe eine gewisse Qualität der Handschrift voraussetzen. Bei der Definition dieses Begriffs ergeben sich neue Schwierigkeiten. Wenn wir von den wenigen Purpurhandschriften absehen, die jedenfalls in diese Gruppe gehören, werden wir zuerst die illuminierten, d. h. mit figuralen Miniaturen geschmückten Codices heranziehen. Da es aber auch Bilderhandschriften gibt, deren Qualität zu wünschen übrig läßt, müssen wir einen nicht näher zu bestimmenden Prozentsatz wiederum ausscheiden, wobei die Entscheidung über das, was noch als qualitativvoll zu bezeichnen ist und was nicht, notwendigerweise einem subjektiven Urteil überlassen bleibt. Nun gibt es aber viele hochwertige Handschriften, die zwar keine figurale Darstellung, aber mehr oder weniger zahlreiche und qualitativvoll ausgeführte Zierfelder, Zierleisten und/oder zoomorphe Initialen aufweisen. Wir werden sie aus unserer Sicht ebenfalls der ersten Gruppe zurechnen. Nur jene Codices, die zwar vorzüglich kalligraphiert sein mögen, sonst aber jedes ornamentalen Elementes entbehren, werden wir der zweiten Gruppe zuzählen. Unter diesen Voraussetzungen wage ich die Größenordnung dieser ersten Gruppe mit 2–3 Prozent der oben genannten 30000, also 600–900 Codices, anzusetzen.¹

Qualität kostet Geld: Den Auftrag zur Anfertigung großer, qualitativvoller, mit Miniaturen geschmückter Codices konnte nur jemand erteilen, der über die entsprechenden Mittel verfügte. So versteht es sich fast von selbst, daß als „Stifter“ in erster Linie Kaiser und Mitglieder der kaiserlichen Familie, in zweiter Linie Angehörige der führenden Gesellschaftsschicht auftreten. Auf Grund der von der Kaiserideologie beherrschten politischen Propaganda neigte man in Byzanz zum Einsatz aller nur denkbaren Instrumente, um diese Ideologie zu verbreiten. Neben Darstellungen der Monumentalmalerei, Münzen, Siegeln und Urkunden konnten die Bilder in Handschriften nicht fehlen. Ein Meister der Propaganda auf dem Kaiserthron war Basileios I., ein typischer „Aufsteiger“ – wie man heute sagen würde – und Gründer einer Dynastie.² In der berühmten Pariser Handschrift mit den Homilien Gregors von Nazianz (Cod. Par. gr. 510) zeigt eine Vollminiatur zu Beginn den thronenden Pantokrator³ und unmittelbar fol-

gend Basileios I. zwischen dem Erzengel Gabriel und dem Propheten Elias stehend; gegenüber befindet sich eine analoge Vollminiatur mit der Kaiserin Eudokia und ihren beiden Söhnen Leon und Alexandros. Es entsprach dem antithetischen Denkmodell der Byzantiner „wie im Himmel so auf Erden“, daß der Kaiser als Stellvertreter Christi unmittelbar nach dem Pantokrator auf Goldgrund, flankiert von zwei hochrangigen Personen der theologischen Hierarchie, repräsentierte.

Kaiser Basileios II. (976–1025), einen Nachfahren Basileios' I., sehen wir in seiner Triumphalrolle als Sieger über die Barbaren (sein Beinamen Bulgaroktonos, „Bulgarentöter“, erinnert daran) zu Beginn des nach ihm benannten Psalters, der sich heute in der Biblioteca Marciana zu Venedig befindet.⁴ In der ursprünglichen Ordnung der Blätter stand diese Miniatur den Szenen aus dem Leben Davids, des „Autors“ des Psalters, gegenüber. Rechts und links von dem mit Schwert und Speer breitbeinig auf einem Suppedaneum stehenden Kaiser im Panzerhemd sind Medaillons von Kriegerheiligen, zu Füßen des Kaisers proskynierende Barbaren zu sehen. Basileios wird von Christus und einem Engel gekrönt; Nimbus und Goldgrund vervollständigen das charakteristische Repräsentationsbild. – Mit der Person Basileios' II. verbindet sich noch eine andere hervorragende Bilderhandschrift, das sogenannte Menologion (Cod. Vat. gr. 1613), von acht gleichzeitig arbeitenden Künstlern mit 430 Miniaturen ausgestattet. Hier fehlt ein Bild des Kaisers, aber ein Widmungsgedicht zu Beginn des Codex deutet darauf hin, daß ein solches Bild entweder verlorenging oder nicht vollendet wurde.⁵

Ähnlich dürfte es dem reich illustrierten Tetraevangeliar Cod. Par. gr. 74 ergangen sein, das wie einige andere nah verwandte Evangelienhandschriften im dritten Viertel des 11. Jh. entstanden sein muß. Eine rund 300 Jahre später fast sklavisch ausgeführte Kopie für den Bulgarenzaren Ivan Alexander legt die Annahme nahe, daß zu Beginn des Pariser Codex Blätter mit Darstellungen der Kaiserfamilie verlorengingen.⁶ – In der Forschung umstritten ist die Deutung der Kaiserfamilie im sogenannten Barberini-Psalter (Cod. Vat. Barb. gr. 372, f. 5^r). Kaiser und Kaiserin flankieren, beide auf Suppedanea stehend, einen jugendlichen Prinzen; alle drei Personen werden von Engeln im Auftrag Christi, der in einem Himmelssegment thronet, gekrönt. Die Figuren der Kaiserfamilie wurden in der Palaiologenzeit restauriert, was an den Gesichtern und der Form der Kronen zu erkennen ist. I. Spatharakis hat eine Deutung auf Kaiser Konstantin X. Dukas (1059–67), dessen Gattin Eudokia und den Sohn Michael (VII.) vorgeschlagen, was viel für sich hat⁷ (Abb. 13). Der im Studiukloster zu Konstantinopel entstandene Psalter ist eng verwandt mit einem in London befindlichen Codex, dessen Epigraphische Auszeichnungsmajuskel (im Gedicht rings um die besprochene Miniatur) von demselben Schreiber sein könnte.⁸ – Das Dreifigureschema im kaiserlichen Repräsentationsbild findet sich auch in dem rund zwei



13 Barberini-Psalter. Kaiserfamilie. Cod. Vat. Barb. gr. 372, f. 5'.

Jahrzehnte älteren Cod. Sinait. gr. 364, einer Handschrift mit Homilien des Johannes Chrysostomos, an deren Spitze neben einer Autorenszene – Evangelist Matthäus mit Johannes Chrysostomos – Kaiser Konstantin IX. Monomachos (1042–55) mit den beiden Schwestern Zoe und Theodora, den letzten Vertreterinnen der Makedonischen Dynastie, zu sehen ist. Die drei frontal und steif stehenden Figuren mit übergroßen Nimben werden von Christus (in der Mandorla) und zwei Engeln gekrönt.⁹

Vier Repräsentationsbilder besonderer Art und höchster Qualität enthält die Pariser Handschrift Coisl. gr. 79, wiederum mit Homilien des Johannes Chrysostomos. Nach Richtigstellung der Blattfolge befindet sich an der Spitze ein Widmungsbild: Der Mönch Sabas steht, als Stifter auf „seinen“ Codex weisend, vor dem thronenden Kaiser. Auf der Rückseite dieses Blattes krönt Christus den Kaiser und seine Gemahlin, die berühmte Schönheit Maria aus Alanien. Das dritte Bild zeigt den Kaiser, umgeben von vier hohen Hofbeamten, sämtliche in Prunkkleidung. Das letzte und bekannteste Bild schließlich ist wieder ein Widmungs- und Autorenbild: Der Verfasser Johannes Chrysostomos überreicht dem Kaiser einen Codex mit seinen Homilien, an dessen Prunkeinband man übrigens vier Schließen (von fünf) erkennen kann; zur anderen Seite des Kaisers sehen wir den Erzengel Michael. Der Kaiser steht auf einem hohen, prächtig geschmückten Suppedaneum; Goldgrund und große Nimben sind selbstverständlich. Die Bildlegenden nennen zwar Nikephoros III. Botaneiates (1078–81) als dargestellten Kaiser; sie erweisen sich aber als nicht primär und dürften einen anderen Kaisernamen ersetzt haben (Analoges gibt es z. B. in einem Mosaik auf der Galerie der Hagia Sophia zu Konstantinopel). Der dargestellte Kaiser wäre dann mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit Michael VII., der Vorgänger des Botaneiates, der ebenfalls mit Maria von Alanien verheiratet war.¹⁰

Alexios I. (1081–1118), der Begründer der Komnenendynastie, erscheint im Cod. Vat. gr. 666 als Stifter, da die Handschrift das von ihm in Auftrag gegebene theologische Werk *Panoplia dogmatica* des Euthymios Zigabenos enthält. Dieser Tatbestand drückt sich einmal in einer Gegenüberstellung des Kaisers (eindrucksvolles Porträt!) und jener 9 Kirchenväter aus, deren Werke für die *Panoplia* verwertet wurden; zum zweiten in einer Szene, in der Alexios stehend das geöffnete Buch Christus überreicht, der vor ihm thronend zugleich seinen Segen erteilt¹¹ (Abb. 14). – So wie dieses Stifterbild gehört auch ein Repräsentationsbild Kaiser Johannes' II. mit seinem Sohn Alexios noch dem ersten Viertel des 12. Jh. an. In dem Tetraevangeliar Cod. Vat. Urb. gr. 2 sind die beiden Komnenen frontal und steif im Prunkkleid stehend dargestellt, während sie von dem über ihnen thronenden Christus gekrönt werden.¹²

Mit der Zäsur des Lateinischen Kaiserreichs in Konstantinopel (1204–1261) und dem Beginn einer neuen Ära, nämlich der zugleich letzten byzantinischen Dynastie, der Palaiologen, verschwinden auch die Repräsentationsbilder alter Art. Das einzige uns erhaltene Familienbild, heute im Louvre befindlich, gehört zu einer Handschrift des Pseudo-Dionysios Areopagites, welche der zum Katholizismus übergetretene Humanist Manuel Chrysoloras 1408 im Auftrag Kaiser Manuels II. nach Frankreich mitnahm und dem Kloster St. Denis überreichte. Das Bild zeigt in der üblichen frontalen Darstellung Manuel II. (1391–1425; in schönem Porträt), dessen



14 Alexios I. vor Christus. Cod. Vat. gr. 666, f. 2^v.

Gattin Helene Dragaš und die Söhne Johannes (VIII.), Theodoros und Andronikos.¹³ – Oft abgebildet sind die Miniaturen aus dem Cod. Par. gr. 1242, der Schriften des Kaisers Johannes VI. Kantakuzenos (1347–1354) enthält. Es handelt sich also nicht mehr um Repräsentationsbilder im alten Sinn, vielmehr um ein Autoren- und Stifterexemplar. Ein Bild der Synode von 1351, auf dem der Kaiser präsidiert, hat keinen offiziellen Charakter. Interessant ist die Doppeldarstellung des Kantakuzenen als amtierender Kaiser und als Mönch, nach seiner Abdankung 1354¹⁴ (Abb. 15). – Analog ist auch das Autorenbild Kaiser Manuels II. in einer Handschrift des Epitaphios auf seinen Bruder, den Despoten Theodoros, zu verstehen.¹⁵

Als eine zweite Gruppe innerhalb der Repräsentations- und Stifterbilder sind Codices zu nennen, die nicht von einem Kaiser in Auftrag gegeben wurden. Der schon oben erwähnte Wiener Dioskurides (um 512 hergestellt) enthält in der sogenannten Schmuckblattlage ein Widmungsbild, das die Auftraggeberin Juliana Anikia, Tochter des kurzlebigen weströmischen Kaisers Olybrios, in Prunkgewändern thronend zeigt, von den Allegorien der Phronesis (Verstand) und der Megalopsychia (Großzügigkeit) flankiert. Durch die Geste des Ausstreuens einiger Goldmünzen auf den Codex in den Händen eines Putto zu ihren Füßen wird jeder Zweifel an der Funktion der Auftraggeberin ausgeräumt.¹⁶ – Ein hervorragendes Beispiel aus dem



15 Doppelpor­trät Johannes' VI. Kantakuzenos. Cod. Par. gr. 1242, f. 123^v.

10. Jh. ist die sogenannte Niketas-Bibel, die Neuauflage einer Bibeledition des 6. Jh., in der eine Rezeption des spätantiken Vorbildes in Bezug auf Vollminiaturen, aber auch auf die *mise en pages* und die Buchproduktion im weiteren Sinn vorliegt. Die Perlschrift und die in großen Partien der Ketten verwendete Alexandrinische Auszeichnungsmajuskel, sowie die Epigraphische Auszeichnungsmajuskel stehen auf höchstem Niveau. Die in mehreren Codices fragmentarisch erhaltenen Teile dieser Edition geben einen interessanten Einblick in die künstlerischen Tendenzen kaiserlicher Ateliers zur Zeit der sogenannten Makedonischen Renaissance. Die Analyse und Rekonstruktion konnte bei allem Scharfsinn keine endgültige Entscheidung über die Person des allgemeinen Auftraggebers, wahrscheinlich des Basileios Parakoimomenos, und über den Redaktor einer Sektion namens Niketas treffen; jedenfalls gehörten beide zu den am Hof einflussreichen Eunuchen.¹⁷ – Aus ähnlichem Milieu, d. h. aus einem kaiserlichen Atelier, scheint auch die um einiges ältere Leon-Bibel (Vat. Reg. gr. 1) zu stammen. Hier ist die Identifizierung des Stifters Leon Patrikios bisher noch weniger geglückt. Das Widmungsbild zeigt den Stifter in kleiner Proskynese

vor der Theotokos, welche die Widmung des Buches an Christus vermittelt¹⁸ (Abb. 16).

Auch in der spätbyzantinischen Zeit gab es noch immer einzelne Familien, die – zumeist auf der Basis ihres Grundbesitzes – über beträchtliche Mittel verfügten. So konnte vor einem Jahrzehnt in einer ausgezeichneten Studie über eine Reihe illuminierter Handschriften die Nichte Kaiser Michaels VIII., Theodora Raulaina, als Auftraggeberin dieser besonders qualitätvollen Codices mehr als wahrscheinlich ausgemacht werden.¹⁹ Die 15 untersuchten Handschriften, sämtliche in den beiden letzten Jahrzehnten vor 1300 entstanden, wurden von wenigen Kopisten und Malern hergestellt, die sich neben der Ikonenmalerei auch mit der Handschriftenillumination befaßten. Die Miniaturen sind zumeist auf eingelegte Blätter oder

16 Stifter Leon vor der Theotokos. Cod. Vat. Reg. gr. 1, f. 2^v.



Doppelblätter gemalt, die nicht zum ursprünglichen Lagenbestand der Codices gehörten. Für die Miniaturen der Evangelisten diente der berühmte Codex 43 des Athosklosters Stavronikita (10. Jh.), für die Texte die Perlschrift des 10./11. Jh. als Vorbild. Die Trennung in Luxus- und Standardausgaben, die nach Gruppen verschiedenen Ornamente und Kustoden sowie die kurze Zeitspanne der gemeinsamen Tätigkeit dieser Künstler lassen auf ein *ad hoc* zusammenarbeitendes Team schließen, das man nicht als Skriptorium bezeichnen kann. Die Entstehung dieser Repräsentationshandschriften-Gruppe – vier der Luxusausgaben sind ganz in Goldschrift ausgeführt – ist der Laune der reichen Auftraggeberin zu verdanken, die selbst kalligraphierte.²⁰ – Fast in dieselbe Zeit und in die mit dem Kaiserhaus vielfach verschwägte oberste Gesellschaftsschicht führt ein Typikon (Gründungsurkunde) für das Kloster der Theotokos zur Guten Hoffnung (Θεοτόκος τῆς Βεβαίας Ἐλπίδος [Theotokos tēs Bebaias Elpidos]) in Konstantinopel (Lage unbekannt). Die Stifterin des Nonnenklosters, Theodora Komnene Palaiologina, Gattin des Johannes Synadenos, war eine Großnichte Kaiser Michaels VIII.; die Stiftung fiel in das zweite Viertel des 14. Jh. Das uns erhaltene Typikon, einige Zeit nach der Gründung ausgeführt, enthält 12 Folien mit ganzseitigen Miniaturen, welche jeweils ein Paar aus der Familie der Stifterin darstellen. Die Herren und Damen sind in Staatsroben gekleidet, deren Ausführung und Farben sich mit den Beschreibungen im spätbyzantinischen Zeremonienbuch des Pseudo-Kodinos aus der Mitte des 14. Jh. vergleichen lassen. Die Stifterin und ihre Tochter erscheinen auch bereits als Nonnen eingekleidet; ein eindrucksvolles Sammelbild zeigt den gesamten Konvent als spirituelles Kollektiv.²¹

Aber auch andere Büchersammler der Palaiologenzeit werden uns allmählich immer besser greifbar. Ich denke hier an eine Studie der letzten Zeit über Nikephoros Moschopoulos und Antonios Malakes. Obwohl in diesen Sammlungen zum Teil künstlerisch wertvolle Codices aufscheinen und die Sammler selbst ihren Stolz darein setzten, solche Prestigeobjekte zu besitzen, waren sie doch keine Auftraggeber von Rang, sondern eher passive Faktoren der Handschriftenkonzentration.²² – Im Gegensatz dazu verwendete ein einflußreicher Politiker und Emporkömmling wie Alexios Apokaukos, ebenfalls in der frühen Palaiologenzeit, seine Mittel u. a. zur Bestellung einer Hippokrates-Handschrift. Hier ist der Autor auf einer Versoseite gemalt, während der Auftraggeber auf der Rektoseite ihm gegenüber im Amtskleid eines Megas Dux mit dem Skaranikon auf dem Haupt thront und auf ein auf einem Pult aufgeschlagenes Buch weist, das – ebenso wie die Randscholien des Blattes – einen Dialog des „gelehrten“ Apokaukos mit dem Autor Hippokrates suggerieren soll. Wir haben es mit einer eher seltenen, aber penetranten Präsentation der eigenen Persönlichkeit zu tun.²³ – Private Stifter von Codices pflegten sich sonst, wie auch in der Monumentalmalerei, in demütiger Haltung und in verkleinertem For-

mat darstellen zu lassen. In einem Lektionar von 1061 kniet der Stifter Basileios vor der Theotokos, welche sein Sündenbekenntnis als Mittlerin an Christus weitergibt.²⁴ – Die Nonne Theotime sehen wir in tiefer Proskynese vor der thronenden Theotokos im Psalter Cod. Sinait. gr. 61 vom Jahr 1274, desgleichen den Mönch Sabas, Schreiber (zum Teil) und Besitzer des Psalters Dionysiu 65 aus dem frühen 14. Jh., in tiefer Proskynese vor der stehenden Hodegetria. Hier und in der analogen Szene im Cod. Lavra A 103 (12. Jh.) tritt das verzerrte Größenverhältnis zwischen dem auf dem Boden liegenden Stifter und der großen stehenden Theotokos besonders markant hervor.²⁵

Autorenexemplare, oft auch unter Einschluß von Autorenbildern, gab es seit der Antike; in Byzanz sind sie, soweit wir sehen, verhältnismäßig selten geblieben. Freilich hat schon der oben erwähnte Wiener Dioskurides, wenn man es so will, ein dreifaches Autorenbild aufzuweisen: Dioskurides mit der Mandragorapflanze, Dioskurides bei der Erklärung einer Pflanze, während ein Miniator sie malt, und schließlich Dioskurides gemeinsam mit sechs anderen griechischen Ärzten der Antike. Diese Anordnung ist aber wohl als *sui generis* zu betrachten. Außer den bereits genannten Autorenbildern wäre z. B. anzuführen: einfache Zeichnungen des Konstantinos Manasses in zwei Wiener Handschriften mit dessen Verschronik (Cod. Vindob. Phil. gr. 149 und Vindob. Hist. gr. 91), eine Porträtzeichnung des Georgios Pachymeres zu Beginn von dessen Geschichtswerk in einem Münchener Codex (Monac. gr. 442) und das problematische Autorenbild des Niketas Choniates in dem Wiener Cod. Hist. gr. 53.²⁶

Wenn wir allerdings bedenken, daß die am weitesten verbreiteten Bibelcodices Psalterien und Evangeliiarien waren, müßten wir zugleich alle jene Exemplare, welche Miniaturen Davids bzw. der Evangelisten aufweisen, unter die Gruppe der Bücher mit Autorenbild einreihen. Selten sind die Fälle, in denen neben den Evangelisten durch ein weiteres „Autorenbild“ auf den göttlichen Ursprung des Textes hingewiesen wird. Im Wiener Cod. Suppl. gr. 164 (a. 1109) ist zu Beginn ein Pantokrator mit den vier Evangelistensymbolen dargestellt, und die wohl aus Süditalien stammende Handschrift Vindob. Suppl. gr. 52 (12. Jh.) trägt außer den vier Evangelistenbildern eine berühmte Miniatur der Trinität.²⁷

b. Buchmalerei

Etwa seit der Erfindung des Buchdrucks stellte sich die Buchillustration auf den Holzschnitt und später auf verschiedene andere Druckverfahren um. Vorher gab es nur das, was man in der Handschriftenkunde traditionell als Buchillumination oder Buchmalerei bezeichnet, d. h. die Ausschmückung von Handschriften mit Miniaturen oder Zeichnungen. Für die byzantinische Kunstgeschichte bilden die illuminierten Codices einen großen, noch lange



17 Streifenbild. Vogelfang mit Leimruten. Cod. Marc. gr. 479, f. 2^v.

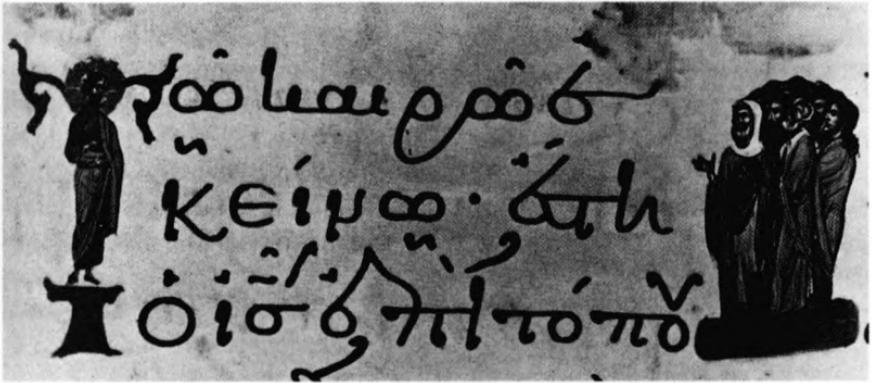
nicht ausgeschöpften Schatz instruktiver Objekte, die man auch als wertvolles Komplement und Gegenstück zur byzantinischen Monumentalmalerei verstehen kann. Im Rahmen dieses Buches kann es sich nur um eine kurze, skizzenhafte Orientierung handeln, insofern die Buchmalerei eben auch ein wichtiger Bestandteil der Buchkultur ist, und das Verhältnis von Schrift und Bild, z. B. im Hinblick auf den Auftraggeber und den Benützer einer Handschrift, aber auch im Rahmen der Interpretation und Ästhetik einen beachtlichen Stellenwert hat.²⁸ Im vorangegangenen Kapitel war nur von solchen Handschriften die Rede, die sich durch repräsentative Darstellungen der Auftraggeber, Stifter und Autoren auszeichnen. Damit war im Einzelfall noch nichts über die sonstige Ausschmückung der betreffenden Codices ausgesagt. Im folgenden sollen verschiedene Möglichkeiten der Illumination, vornehmlich vom Quantitativen her, vorgestellt werden. Die sogenannten Bilderhandschriften bieten ganze Zyklen von Miniaturen, die sich aus dem Inhalt der Texte ergeben. Zwar gibt es keine illuminierten Handschriften mit allen Texten des Alten Testaments, aber schon die ersten 8 Bücher, die Oktateuche, sind wiederholt mit reicher Illumination überliefert. Dem 12. und 13. Jh. gehören berühmte Beispiele aus Istanbul (Topkapi Saray 8) und Rom (Vat. gr. 746) an; der Oktateuch im Athoskloster Vatopedi umfaßt nur den zweiten Teil, jener von Smyrna wurde 1922 vernichtet. Reiche Ausstattung mit Miniaturen enthalten Codices des Buches Hiob und Ausgaben der Großen bzw. Kleinen Propheten. Vollbilder und Randfiguren finden sich in einer größeren Zahl von Psalterhandschriften.

Während im Bereich des Neuen Testaments die Evangelienhandschriften sich in der Ausschmückung vorwiegend auf die Vollbilder der 4 Evangelisten beschränken, weisen die Lektionare, in denen die Evangelienperikopen für den liturgischen Gebrauch geordnet sind, oft ein umfangreiches Bildmaterial auf. Zu den Evangelistenbildern treten mit der Zeit immer mehr

Miniaturen neutestamentlicher Szenen und wiederholt der ganze Zyklus des Dodekaeortion (der zwölf auch in der Monumentalmalerei des Kirchenraums abgebildeten Szenen) hinzu. Diese umfangreiche und besonders qualitätvolle Ausschmückung ist durch die ständige Verwendung in der Kirche und den Rang des Lektionars innerhalb der Liturgie bedingt. – Die auf Pergamentrollen aufgezeichneten Liturgien der beiden großen Kirchenlehrer Basileios und Chrysostomos sind in der Regel mit Autorenbildern und mehreren anderen Miniaturen geschmückt. Schließlich enthalten die Menologien, Sammlungen der Heiligenviten für das ganze Kirchenjahr, oft neben

18 Randfiguren. Jesus als Lehrer. Cod. Dionysiu 587, f. 125'.

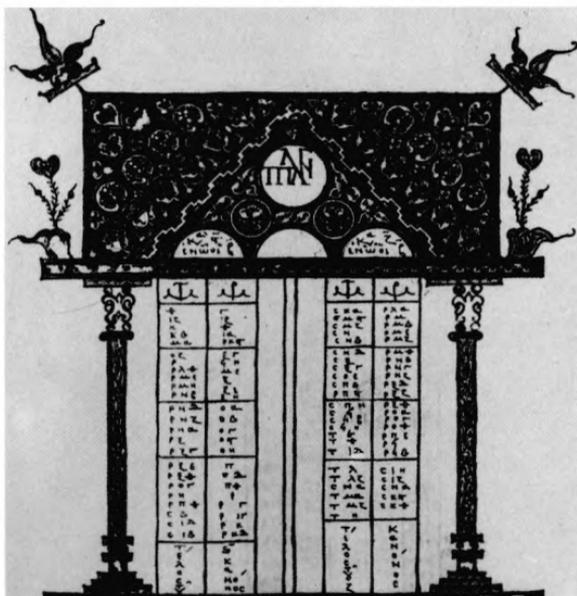
19 Zoomorphe Initiale Beta (Geburt Christi). Cod. Dionysiu 587, f. 126'.



der kollektiven Darstellung der Heiligen eines Monats (jeweils für einen Band) zu Beginn jeder Vita eine Miniatur des Heiligen und/oder eine Szene aus dessen Leben.

Codices, die zur Gänze einem Kirchenvater gewidmet sind, können ebenfalls reich illuminiert sein. So kennen wir von Handschriften mit den Homilien des Gregor von Nazianz 20 Exemplare, die man als richtige Bilderhandschriften bezeichnen kann.²⁹ Diese Codices enthalten oft ein Autorenporträt – nach dem Muster von Evangelistenbildern teils sitzend, teils stehend, sinnend oder schreibend – und eine Reihe von anderen Vollminiaturen, darüber hinaus aber auch kleinere Bilder, die bei weitem nicht das ganze Blatt bzw. den fiktiven Raum des Schriftspiegels einnehmen. Dasselbe gilt übrigens auch für die Bibelhandschriften, bei denen die einzelnen Bilder ganz verschiedene Formate haben können. Eine besondere Art solcher Teilbilder sind die Streifenbilder, die sich horizontal über das ganze Blatt – bei zweispaltigen Codices also zumeist auch über beide Spalten – erstrecken, in der Höhe jedoch eher bescheiden gehalten sind. Oft werden solche Streifenbilder für Darstellungen aus dem Alltagsleben verwendet, wobei die agierenden Personen auf einem ganz schmalen Bodenstreifen zu stehen kommen. Der Kulturhistoriker ist für diese Bilder dankbar, da wir für die materielle Kultur von Byzanz bisher noch sehr wenig Dokumentation besitzen und die dargestellten Personen und Tätigkeiten, wenn auch auf den biblischen oder patristischen Text bezogen, doch wiederholt zeitgenössische Züge im Verhältnis zum Miniator aufweisen³⁰ (Abb. 17).

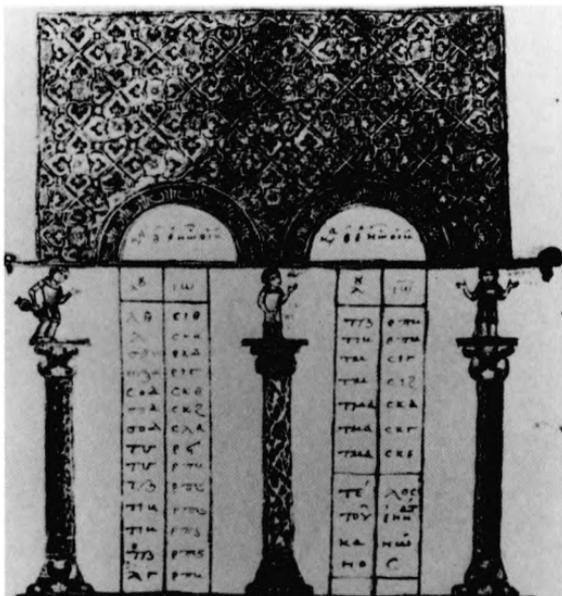
20 Kanontafel mit Monogramm einer Palaiologina. Cod. Vat. gr. 1158, f. 5^r.



Zwei weitere Elemente ergänzen die Illumination solcher Bilderhandschriften. Psalterien, Lektionare und Homiliencodices, insbesondere solche hoher Qualität, erfreuen uns durch eine mehr oder weniger große Zahl von Randfiguren, die – stets in Beziehung zum Text – auch als Pendants zu beiden Seiten des Schriftspiegels erscheinen und zu mehrfigurigen Gruppen werden können. Bei Vergrößerungen dieser zumeist nur 1–2 cm messenden Figürchen ist man über die künstlerische Ausführung und die raffinierte Technik erstaunt; unsere renommierten Beispiele stammen zumeist aus dem 11. Jh. (Abb. 18). Schließlich sind derartig reich illuminierte Handschriften immer auch mit besonderen Initialen ausgestattet, welche die durchschnittliche Größe der Oberlängenbuchstaben des betreffenden Textes um ein Vielfaches übertreffen. Die normale Form von Initialen in epigraphischer Auszeichnungsmajuskel oder Bandinitialen wird bei größeren Abschnitten, z. B. am Beginn der Homilien, gern durch zoomorphe Initialen abgelöst. Hier zeigt sich die Phantasie des Illuminators, der die gesamte Tierwelt und Menschen in allen möglichen Stellungen und Situationen in seine Initialen „einbaut“. Nicht selten tritt die Beziehung einer solchen zoomorphen Darstellung zum Text oder zumindest zum Textbeginn offen zutage (Abb. 19).

Von hier führt ein kurzer Weg zu den sogenannten Kanontafeln. Zu Beginn der Evangelienhandschriften befinden sich traditionsgemäß einige Blätter mit Konkordanzanzen jener Kapitel, die in allen vier Evangelien, nur bei den Synoptikern, oder bei je zwei Evangelisten, übereinstimmen. Diese

21 Kanontafel mit Allegorien auf Säulen. Cod. Marc. gr. 540, f. 8'.



Konkordanzen werden innerhalb von ornamentalen Arkaden dargeboten, die auf säulenförmigen Trägern stehen und selbst wieder von gegenständlichen Figuren, etwa trinkenden Vögeln oder anderen Tieren, gekrönt sein können. Verknötungen der Säulen und anstelle von Kapitellen oder auch Säulenbasen eingesetzte Lastträger, aber auch Akrobaten oder Tiere erinnern an die Drollerien westlicher Handschriften. Somit ergibt sich, daß die Kanontafeln oft eine Mischung von figuralen und ornamentalen Elementen zeigen (Abb. 20. 21).

Das Ornamentale in unseren reich illuminierten Handschriften geht aber weit darüber hinaus. Vor allem die Anfänge und Schlüsse von Texten, Textteilen, Kapiteln u. ä. werden gern durch Ornamente geschmückt, die man je nach ihrer Größe und Anordnung als Zierfelder, Zierbalken, Zierleisten und Ziertore zu bezeichnen pflegt. Ziertore haben die Gestalt eines griechischen Pi und können durch wechselnde Proportionen der vertikalen

22 Ziertor mit Titel. Cod. Vat. gr. 1208, f. 204^r.





23 Zierfeld mit Titel. Cod. Vindob. Suppl. gr. 50*, f. 25'.

24 Zierfeld mit Titel im Vierpaß. Cod. BM Harleianus 5598.





25 Zierfeld mit Evangelistenminiatur. Pistoia. Cod. Fabron. 307, f. 101^r.



26 Ornamentales Zierfeld. Cod. Vat. gr. 1208, f. 15^r.

und horizontalen Teile ganz verschieden aussehen. Es kam dabei auf den Geschmack und das sichere Auge des Illuminators an, der die ornamentalen Partien mit dem unmittelbar zugehörigen Titel in Auszeichnungsschrift und mit dem Textbeginn in Minuskel harmonisch zusammenzustellen hatte (Abb. 22). Viele der erwähnten mittelbyzantinischen Bilderhandschriften weisen vollendet abgestimmte Titelminiaturen und Textpartien auf. Besonders die Epigraphische Auszeichnungsmajuskel ist oft mit einer Eleganz ausgeführt, der man die mühevollen Sorgfalt nicht ansieht. Die Titelzeilen selbst stehen bei Ziertoren natürlich innerhalb der Hasten, ansonsten unter den Zierleisten oder sind in einen ornamentalen Rahmen eingeschlossen. Dieser Rahmen kann rechteckig sein (Abb. 23), nach innen aber auch die Form eines Vierpasses annehmen (Abb. 24). Seit dem 12. Jh. wurde es immer mehr üblich, Miniaturen von Evangelisten oder neutestamentlichen Szenen in den Titelrahmen einzubauen. Die Folge war eine allmähliche Vergrößerung dieser Zierfelder, die schließlich im 13./14. Jh. überwiegend quadratische Form annahmen. Freilich trat gerade damals nicht selten ein rein ornamentales Zierfeld oder eine einfigurige Miniatur an die Stelle der Szenenbilder³¹ (Abb. 25. 26).

Ein ebenso wichtiges wie reizvolles Thema ist die Untersuchung des Verhältnisses von Schrift und Bild, von Text und Buchmalerei in der griechisch-

byzantinischen Rolle und im Codex.³² Kurt Weitzmann hat für die Anfänge der Buchillustration auf die kontinuierlichen Bildreihen in der griechischen Vasenmalerei, auf Friese und Triumphsäulen (Rom), aber auch auf die Darstellungen in den ägyptischen Totenbüchern verwiesen. Die enge Zusammengehörigkeit von Schrift und Bild ergibt sich daraus, daß einerseits der Text den Inhalt von Bildern erläutern, andererseits die bildliche Darstellung den Text beleben und *ad oculos* demonstrieren sollte. Dieser alte Zusammenhang zwischen den beiden „Partnern“ hat sich vielfach lange gehalten, ob es nun die Ilias Ambrosiana (5. Jh.) ist, in der die zyklische Bildwiedergabe noch durchschimmert, oder die Josua-Rolle des 10. Jh., in

27 Geometrische Handschrift. Eukleides. Cod. Bodl. d'Orville 301, f. 268'.



der die Bilder die Hauptsache ausmachen, während der (biblische) Text als eine begleitende Beigabe erscheint, die einmal über, einmal unter den Szenen und einzelnen Figuren zu lesen ist.³³

In dem Verhältnis zwischen Schrift und Bild zeichnet sich im griechischen Bereich eine Entwicklung ab, die zu einer Verselbständigung der Miniaturen führte. Rein äußerlich zeigt sich dies an dem Auftauchen von Rahmen, welche die einzelnen Bilder umgeben, aber auch an der Hinzufügung eines eigenen Hintergrundes. Schließlich kommt es zu der Ausführung von ganzseitigen Miniaturen. Das gilt z. B. für die Autorenbilder in den biblischen Handschriften. Die Tetraevangeliiare zeigen in der Regel den Evangelisten im Zusammenhang mit seiner Verfasser- und Kopistentätigkeit in einem Vollbild auf einer Versoseite, sodaß der Evangelist stets auf die gegenüberliegende Rektoseite blicken kann, wo der Text seines Evangeliums, zumeist unter einem Ziertor oder auch unter einer Szene innerhalb eines Zierfeldes, beginnt. Desgleichen sind die oben an mehreren Beispielen geschilderten Repräsentations- und Widmungsexemplare gewöhnlich mit einem oder mehreren Vollbildern zu Beginn des Textes versehen. Das Extrem der angedeuteten Entwicklung ist das reine Bilderbuch, wie es in einem Bild-Menologion der frühen Palaiologenzeit (aus dem Besitz des Despoten Demetrios I. von Thessalonike) mit über 100 Miniaturen vorliegt.³⁴ Nicht weit davon entfernt sind die Hiob-Zyklen, in denen die jeweils über 200 Miniaturen den Text zu erdrücken scheinen.³⁵

In vielen mittelbyzantinischen Handschriften stehen die Miniaturen bzw. Zeichnungen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Text, den sie in irgendeiner Weise unterbrechen oder begleiten, auch in den Freirändern. Hier sind alle fachwissenschaftlichen Codices zu nennen, die ohne erläuternde Zeichnungen nicht auskommen, wie etwa geometrische Handschriften³⁶ (Abb. 27) und Rechenbücher, medizinische Codices,³⁷ Handschriften zur Kriegswissenschaft mit Zeichnungen der Kriegsmaschinen und sonstigen Waffen, und schließlich Pflanzenbücher³⁸ (Abb. 28). Bei all dem geht die praktische Verwendbarkeit oft vor der künstlerischen Ausgestaltung. – Bei den oben erwähnten Streifenbildern führte der zur Verfügung stehende Raum den Miniator gelegentlich zur Erfindung von Füllfiguren, die durch den Text nicht gedeckt sind. So wurde in der Wiener Genesis (Verführungsszene Joseph – Frau des Potiphar) der Bibeltext durch mehrere Figuren und Teilszenen ergänzt, die man zunächst als Genrebilder deuten wollte; heute gibt es mehrere ernstzunehmende Erklärungsversuche, die mit der jüdischen Tradition (Midrasch) und mit der Symbolkraft der Bilder operieren.³⁹ In diesen und ähnlichen Streifenbildern, die oft in zwei Bildebenen übereinander liegen, findet sich auch das Prinzip der zeitlichen Abfolge von Einzelszenen mit der Wiedergabe derselben Figuren in anderem Bezug, also die Voraussetzung für die moderne Anwendung der Reihenbilder im Film. – Schließlich wurde auch die Schrift für ornamentale Ausstattung



28 Pflanzenbild Asphodelos. Dioskurides. Cod. Vindob. Med. gr. 1, f. 26°.

herangezogen. Wie schon in der Antike Theokrit und seine hellenistischen Dichterkollegen bei den sogenannten Figurengedichten Inhalt und Umriß der Niederschrift aufeinander abstimmten, so bemühten sich die byzantinischen Autoren und Kalligraphen, insbesondere im 10. Jh., die Randscholien und Kommentarpatrien, aber auch einzelne Glossen figural zu gestalten und manchmal auch abzugrenzen. Das ist etwa bei Arethas und in reichem Ausmaß in einer Oxforder Handschrift des Gregor von Nazianz zu beobachten.⁴⁰ Den Gipfel der Eleganz und des ästhetischen Ausgleichs bei der *mise en pages* erreichte die nur in großen Fragmenten erhaltene Bibel des Niketas (s. oben S. 48).

Wie oben erwähnt, bildet die byzantinische Buchmalerei einen wichtigen Sektor der gesamten Kunstausübung in Byzanz. Auf Grund der völlig gleichgestimmten Weltanschauung gibt es zahlreiche Parallelen und Überschneidungen zwischen den Bildprogrammen in den Kirchen und jenen in Handschriften. Die Ikonographie im ganzen und die spezielle Ausbildung von „Porträtköpfen“ im Laufe der Jahrhunderte (Apostel, Evangelisten, Kirchenväter) stimmen in der Monumentalmalerei und der Buchmalerei weitgehend überein. Es ist ziemlich müßig zu fragen, von wo der erste Einfluß ausgegangen sei; vielleicht waren illuminierte christliche Handschriften früher verbreitet als Kirchengebäude mit rein christlicher Bildausstattung. Eine partielle Einwirkung der Miniaturmalerei auf die Wandmalerei wurde von seiten der Kunsthistoriker wiederholt angenommen. Ich nenne nur drei lebende Byzantinisten und Kunsthistoriker, welche diese Ansicht vertraten. Beat Brenk hat vor mehr als zwei Jahrzehnten auf die enge Beziehung zwischen dem Weltgerichtsbild im Tetraevangeliar Cod. Par. gr. 74 (11. Jh.) und der Deutera Parusia an der Westwand der großen Kirche von Torcello und in verschiedenen Kirchen des slawischen Bereichs aufmerksam gemacht. Abgesehen von den ikonographischen Übereinstimmungen ist darauf hinzuweisen, daß die Versammlung vieler Figuren auf engem Raum und die damit verbundene Reduzierung der Größe der einzelnen Dargestellten primär in der Buchmalerei und nicht in der Monumentalmalerei zuhause war.⁴¹ Otto Demus hat in seinem magistralen Werk über die Mosaiken von San Marco betont, daß die Szenen der Südwölbung (Versuchungen Christi, Einzug in Jerusalem, Abendmahl und Fußwaschung) mit ihren additiven Zügen, ihrer auffallenden Monotonie und den teils gedrängten Figuren auf Vorbilder im Bereich der Buchmalerei, und zwar auf byzantinische Arbeiten des späten 11. Jh., zurückgehen dürften.⁴²

Schließlich hat Frau Doula Mouriki jüngst analoge Ansichten für die Mosaiken der Nea Moni auf Chios vorgebracht; der antimonumentale Charakter der Mosaiken, die Kompositionsprinzipien der einzelnen Szenen, die seelische Erregung in den Gesichtern und die formalen Parallelen (Ornament, Bodenstreifen u. a.) geben hier den Ausschlag.⁴³

c. Textliche Musterexemplare. Kopie und Umschrift.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die ganze byzantinische Literatur kein einziges Werk aufzuweisen hat, das sich mit den großen Schöpfungen der alten Hellenen messen könnte. So waren die Philologen, seit sie ab dem 16. Jh. mit immer mehr Erzeugnissen der byzantinischen Literatur bekannt wurden, stets geneigt, diese „modernen“ Graeca abzuwerten oder sie gar nicht zu lesen. Infolge dieser Einstellung hat man noch bis in unser Jahrhundert hinein die Verdienste der Byzantiner um die Rettung und Tradierung der alten griechischen Literatur rundweg vergessen. Erst in den letzten Genera-

tionen hat sich mit den Forschungen zur Textüberlieferung von seiten der Byzantinisten und klassischen Philologen die Überzeugung Bahn gebrochen, daß wir ohne die Anstrengungen der Byzantiner auf diesem Gebiet heute keinen Homer, keinen der alten Tragiker, aber auch keinen Thukydides, keinen Platon und Aristoteles im Originaltext lesen könnten. Wie war es mit diesen Anstrengungen in Byzanz bestellt? Eine kurze Übersicht muß uns hier genügen.

Im Grunde geht es um das Verständnis, das die Griechen in der ausgehenden Antike, im Mittelalter und noch in der Neuzeit ihrer eigenen Sprache in deren verschiedenen Stufen (Sprachniveaus) entgegenbrachten. Zu Beginn der römischen Kaiserzeit hatte die griechische Sprache in Gestalt der sogenannten Koine, jener Verkehrssprache („Gemeinsprache“), welche im Gefolge der Eroberungszüge Alexanders des Großen und der kulturellen Expansion des Hellenentums über den ganzen östlichen Mittelmeerraum und Vorderasien entstanden war, bereits eine jahrhundertlange Entwicklung hinter sich. Man schrieb und sprach nicht mehr so wie die Athener zur Zeit des Aischylos und Sophokles oder auch noch des Aristoteles und Demosthenes. Ein Blick in das Neue Testament belehrt uns über die Veränderungen, welche die griechische Koine inzwischen erfahren hatte, wobei die lautlichen Verschiebungen aus dem überlieferten Text nur zum Teil ersichtlich sind und sich erst vergleichender Forschung erschließen. Eine bewußte, fast möchte man sagen organisierte, Besinnung auf die alte „klassische“ Sprache, die man aufgegeben hatte, ging im 1. und 2. nachchristlichen Jh. von einigen Grammatikern und Philologen aus, deren Namen wir kennen, ohne sie als große Sterne am Himmel der Geistesgeschichte zu verehren. Trotzdem hat diese von intellektueller Seite ausgehende Bewegung, die wir seit hundert Jahren als Attizismus bezeichnen, Erfolg gehabt. Die Werke der alten Autoren wurden in ihrer ursprünglichen Textform als mustergültig hingestellt und den zeitgenössischen Schriftstellern und Gelehrten zur Nachahmung empfohlen. Mimesis und Purismus, d. h. Vermeidung alles „Modernen“, das nicht in der klassischen Zeit belegbar war, wurde Trumpf. Seit damals gab es in der griechischen Sprachgeschichte die Spaltung in eine sich lebendig weiterentwickelnde und eine künstlich konservierte Sprache, die Diglossie, unter deren Auswirkungen Griechenland bis in unsere Tage gelitten hat und – trotz radikaler Regelungen in den letzten Jahren, oder vielleicht gerade deswegen – noch immer leidet. Die lebendige Entwicklung, der jede Sprache unterliegt, brachte bereits in der Spätantike und fortschreitend in den mittelalterlichen Jahrhunderten wesentliche Änderungen in Laut- und Formenlehre, aber auch in der Syntax mit sich, sodaß schon die Byzantiner das alte und immer noch als klassisch gültige Griechisch in der Schule lernen mußten. Eine besondere Schwierigkeit war von Anfang an die Aussprache, da sich schon im Rahmen der alten Koine der Itazismus, die Tendenz zur I-Aussprache einer steigenden Zahl

von Vokalen und Diphthongen, breit machte und immer mehr festigte. Das Problem der Orthographie wurde immer einschneidender und ließ sich praktisch kaum lösen. Nur wer wirklich eine gründliche und langjährige grammatische Ausbildung durchmachte, konnte die Orthographie einwandfrei beherrschen. Aus den vielen Tausenden von Handschriften, die uns erhalten sind, können wir ermessen, wie relativ niedrig die Zahl dieser erfolgreichen Absolventen der grammatischen Schulung war.

Umso erstaunlicher ist es, daß diese zahlenmäßig eher dünne Schicht von Gebildeten die Tradierung der antiken griechischen Literatur, zumindest in einem wesentlichen Bruchteil, zuwege brachte. Mimesis und Purismus, die bereits genannten Leit motive, wirkten konservierend für die erhaltenen Texte. Da die Mimesis die Lektüre der antiken Vorbilder voraussetzte, mußten „gereinigte“, von orthographischen und grammatischen Fehlern freie Exemplare in genügender Zahl vorhanden sein. So kommt es, daß ein immerhin noch beachtlicher Teil der antiken griechischen Literatur auch die sogenannten dunklen Jahrhunderte VII und VIII überdauerte. Ein fortgesetzter Schwund der alten Originale konnte trotzdem nicht verhindert werden; noch Photios (9. Jh.) kannte eine ganze Reihe antiker Historikertexte, die heute verloren sind.

Das Problem der Textüberlieferung der griechischen Literatur hängt aufs Engste mit dem Zustand und der Entwicklung der griechischen Schrift zusammen. Obwohl alle die Schrift betreffenden Einzelheiten in diesem Buch noch später zu besprechen sind, müssen wir hier etwas Grundlegendes vorwegnehmen. Die beiden Grundformen der griechischen Schrift seit den ältesten überlieferten Zeugnissen sind a) die Zweizeilen-, b) die Vierzeilenschrift. In a) liegen alle Buchstaben innerhalb von 2 Zeilen; wir sprechen von Majuskel; in b) hat eine Reihe von Buchstaben Ober- und/oder Untertönen aufzuweisen, sodaß manche Buchstaben sich auch über drei oder vier Zeilen erstrecken; wir reden von Minuskel. Diese grobe Einteilung, die sich nur auf die Ausdehnung der Buchstaben im allgemeinen bezieht und nichts über Formen oder gar einen Schriftstil aussagt, erhält erst Relief, wenn man die von Kontinuität und Innovation beherrschte Entwicklung zweier Jahrtausende verfolgt. In den ersten Jahrhunderten des Byzantinischen Reiches, d. h. im 4.–6. Jh., gab es, wie uns das reiche Papyrusmaterial lehrt, eine zweizeilige Buchschrift (Schönschrift, Kalligraphie), daneben eine Kursive, die von der Zweizeilenschrift zur Vierzeilenschrift übergang, ferner eine Kanzleischrift *sui generis*. Die Werke der antiken griechischen Literatur, von denen wir sprachen, wurden damals wie schon seit Jahrhunderten – ob auf Papyrus oder Pergament – durchwegs in Kalligraphie, d. h. zugleich in Majuskelschrift tradiert. In der Kursive beobachten wir nun seit dem 7. Jh. einen merkwürdigen Vorgang, der in Einzelheiten innerhalb der Gruppe der Experten auch heute noch umstritten ist, im ganzen und in seinen Ergebnissen jedoch außer Zweifel steht. Ich meine die Entwicklung

der Minuskel aus der Papyruskursive des 6. Jh. mit ihren teils eruptiven und disziplinlosen Formen zu einer sich allmählich festigenden und klaren, auch für kalligraphische Zwecke gut brauchbaren Vierzeilenschrift. Die Masse der Papyri aus dem 7. und 8. Jh., über die wir noch verfügen, läßt diesen Vorgang deutlich erkennen, obwohl eine detaillierte Studie immer noch aussteht. Für die Abschrift längerer Texte bot die Minuskel große Vorteile: Sie brauchte nicht soviel Platz wie die Majuskel, sondern nur die Hälfte bis ein Drittel (Einsparung von Pergament!) und ließ sich, bei aller Rücksicht auf Kalligraphie, schneller schreiben; aber auch die bessere Lesbarkeit durch das System der Akzente und Spiritus darf man nicht vergessen. Kurzum, es stand – zumindest seit dem 8. Jh. – für die Abschriften aus alten Majuskelexemplaren eine neue und viel geeignetere Schrift zur Verfügung.

Hier müssen wir einige Überlegungen zum Begriff der Kopie und der Umschrift einschalten. Die Qualität der bis heute erhaltenen Textzeugen der antiken und mittelalterlichen, d. h. byzantinischen griechischen Literatur hängt weitgehend von jenen Kopisten ab, die im Laufe der Jahrhunderte an entscheidender Stelle Abschriften des Textes anfertigten. Nun ist jeder Mensch und daher auch jeder Kopist mehr oder weniger Fehlern ausgesetzt. In der handschriftlichen Überlieferung ist es eine unumstößliche Realität, daß solche Fehler durch die Generationen und die Jahrhunderte tradiert wurden und sich fallweise vermehrten und/oder vergrößerten. Je mehr ein Autor schon seit der Antike gelesen wurde, umso mehr Kopien wurden gebraucht und umso stärker war der Text der Verderbnis ausgesetzt. Es ist die Aufgabe der klassischen Philologen und der Byzantinisten, diese teils verderbten Texte durch Studien und Kollation sämtlicher Handschriften sowie durch den Versuch von notwendigen Konjekturen möglichst nahe an das (verlorene) Original heranzubringen. Das, was wir heute als Textkritik und Textkonstitution bezeichnen, war den Byzantinern des 10. Jh. durchaus geläufig. Wir besitzen dafür u. a. das Zeugnis eines „anonymen Professors“, der von einem Patriarchen (von Konstantinopel) den Auftrag erhalten hatte, drei Handschriften eines Textes zu vergleichen, sowie einen einwandfreien Text herzustellen und zu kopieren. In einem seiner 122 Briefe schildert jener Professor seine mühsame Arbeit. Bei der Textkonstitution bediente er sich vor allem der Marginalnotizen, welche in einer der drei Handschriften enthalten waren. Bemerkenswert ist einerseits die Gewissenhaftigkeit dieses uns namentlich nicht bekannten Philologen und andererseits die Tatsache, daß der für einen guten Text verantwortliche Gelehrte und der Kopist dieses Textes ein und dieselbe Person waren.⁴⁴

Handschriften waren allezeit einer doppelten Verderbnis ausgesetzt: a) dem „Zahn der Zeit“. Der um die Textüberlieferung so verdiente Erzbischof von Kaisareia Arethas (10. Jh.) besaß einen Codex von Mark Aurels „Selbstgesprächen“, der sich bereits in Auflösung befand; der Gelehrte kopierte den Text und übersandte dann den schon altersschwachen (Majus-

kel-?) Codex an den Metropolit von Herakleia, da er nicht durch den Besitz zweier übereinstimmender Texte als neidisch und habgierig gelten wollte.⁴⁵ b) der laufenden Verschlechterung der Überlieferung durch mangelhafte Kopien. Der Schreiber der Plutarch-Handschrift Cod. Par. gr. 1671 bemerkt a. 1296, daß eine Stelle durch die mehrfach fehlerhafte Abschrift vollkommen unverständlich geworden sei. In einem anderen alten Codex habe er beobachtet, daß der Kopist oft Platz frei ließ, wo er das Fehlende „nicht finden“ (wahrscheinlich nicht lesen!) konnte, eine Erscheinung, die jedem Handschriftenkenner geläufig ist.⁴⁶

Als man in Byzanz seit dem frühen 9. Jh. und noch weit ins 10. Jh. hinein daranging, nach der Zäsur der „dunklen Jahrhunderte“ das überlieferte literarische Erbe zu sichten und zu sichern, mußte man die alten Codices systematisch kopieren. Da sie alle noch in Majuskel geschrieben waren, die oben geschilderte Entwicklung der Minuskel aber bereits so weit gediehen war, daß man diese neue und so praktische Schrift einsetzen konnte, ergab sich von selbst die Notwendigkeit einer Umschrift (μεταχαρακτηρισμός [metacharakterismos], *translittération*) aus der Majuskel in die Minuskel. Bei diesem Verfahren mußten sich die jedem üblichen Kopieren innewohnenden Fehlerquellen beträchtlich vermehren. Aus dieser Erkenntnis heraus ergriff man die nötigen Vorsichtsmaßregeln. Es wurde für die Umschrift eines Textes jeweils ein wissenschaftlicher „Leiter“ herangezogen, der gewissenhaft – wie jener oben genannte „Professor“ – die vorhandenen Majuskel-Codices kollationierte und die Textvarianten feststellte. Die Kopisten erhielten die Anweisung, diese Varianten in die Freiränder zu setzen, was wir an den erhaltenen Exemplaren überprüfen können. Somit entstand etwas, das sich ungefähr einer modernen kritischen Ausgabe vergleichen läßt. Das Ziel war nicht die Verbreitung dieser Texte, sondern die Herstellung von Musterexemplaren, aus denen Kalligraphen im Auftrag von Mäzenen oder Gelehrte selbst ihre Abschriften nehmen konnten. Diese Musterexemplare wurden offenbar in der Bibliothek des Großen Palastes oder des Patriarchen hinterlegt. Es ist so gut wie sicher, daß dieser Metacharakterismus (nur) in der Hauptstadt Konstantinopel selbst erfolgte.

Dieser großzügigen Umschriftaktion verdanken wir im Grunde alles, was wir noch an antiker und spätantiker, also frühbyzantinischer Literatur lesen können. Auf Grund der Überprüfung der Musterexemplare des 9. und 10. Jh. läßt sich noch heute die stufenweise Realisierung des Planes ungefähr nachzeichnen. Im ersten Drittel des 9. Jh., noch zur Zeit der zweiten Phase des Ikonoklasmus, beobachten wir ein starkes Interesse für naturwissenschaftliche Themen. Hier sind zu nennen: Kommentare des Theon und Pappos zum *Almagest* des Ptolemaios (Cod. Laur. 28, 18), Ptolemaios-Handschriften wie Cod. Vat. gr. 1291 und Cod. Leidens. BPG 78, ferner der *Almagest* Cod. Par. gr. 2389, ein Dioskurides (Pharmakologie) Cod. Par. gr. 2179 und ein auf verschiedene Handschriften verteilter Paulos von

Aigina (Gynäkologie). Andere Fächer wie Philosophie und Rhetorik waren damals zwar nicht unterdrückt, wurden aber doch mehr oder weniger zu didaktischen und propädeutischen Zwecken angewendet, also stark reduziert. Der Patriarch Nikephoros (806–815) studierte das Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik) sowie aristotelische Philosophie; dem Ikonoklasten-Patriarchen Johannes VII. werden naturwissenschaftliches Interesse und der Besitz einschlägiger Codices nachgesagt. Besser faßbar ist ein Verwandter dieses Patriarchen, der Mathematiker bzw. Philosoph Leon, ein Enzyklopädist, dessen besonderes Interesse für Astronomie, Geometrie und Mechanik noch durch Gedichte in der *Anthologia Palatina* bezeugt ist. Leon besaß den prächtigen Cod. gr. 1594 der *Biblioteca Vaticana* (Ptolemaios), der ebenso wie der mathematisch-astronomische Cod. Vat. gr. 204 und die Handschrift mit biologischen Werken des Aristoteles (Oxf. Coll. Corp. Christ. 108) in die Zeit zwischen 830 und 850 zu setzen ist. Damals wurde wohl auch die älteste erhaltene Platon-Handschrift (Cod. Par. gr. 1807 = A) als Musterexemplar adaptiert; sie enthält die wertvolle Eintragung, daß die Diorthose (kritische Textherstellung) bis zum 5. Buch der *Nomoi* gediehen sei.

Eine Schlüsselfigur in diesem lang andauernden Prozeß der Erarbeitung von Musterexemplaren, der auf Grund jener Geisteshaltung erfolgte, die Paul Lemerle *premier humanisme* nannte, war zweifellos der bekannte Patriarch Photios. Selbst ein Schüler des Leon Mathematikos, wurde der spätere Kirchenfürst schon in jungen Jahren ein hervorragender Vertreter jener Generationen von Byzantinern, die im 9. und 10. Jh. unter dem Motto der „Sammlung“ versuchten, dem Verlust wertvollen Kulturerbes durch die Zeit, den „alles auflösenden Chronos“, Einhalt zu gebieten. Auf der Basis einer umfangreichen Privatbibliothek, die sich der junge Mann aus begüterter Familie erworben hatte, beruhte seine gediegene Bildung. Während einer diplomatischen Mission, die in den Osten über die Reichsgrenzen hinausführte, entstand jene große Exzerptensammlung, welche die 150 Bücher der Privatbibliothek in 279 Kurzbiographien und vorwiegend stilistischen Analysen und Inhaltsangaben auswertete. Einzelne Bemerkungen in diesen Texten beweisen die Gesinnung des Photios, der mit dieser Arbeit dem feindlichen Chronos entgegenwirken wollte.⁴⁷ Diese echte literarische Innovation, mit der Photios den byzantinischen Klassizismus im Rahmen der christlichen Geisteswelt seiner Zeit einleitete, wäre ohne die Sammlung guter und bester Handschriften der betreffenden Autoren nicht möglich gewesen. In den Jahrzehnten 850 bis 880 ist die Entstehung jener textlichen Musterexemplare anzusetzen, die wir üblicherweise gegenüber der „naturwissenschaftlichen Sammlung“ vom Beginn des Jahrhunderts als „philosophische Sammlung“ bezeichnen. Sie besteht aus dem schon genannten und sehr wahrscheinlich aus dem Besitz des Photios stammenden Platon-Codex Par. gr. 1807 (mit den Tetralogien 8 und 9) und zehn weite-

ren Platon-Handschriften samt Kommentaren, die auf einer gemeinsamen kodikologischen Grundlage beruhen und somit vermutlich auch *einem* Kopistenzentrum zuzuweisen sind. In einer dieser Handschriften, dem Marc. gr. 258, hat der Photiosschüler Zacharias von Chalkedon vor 867 seinen kleinen Traktat „Über die Zeit“ hinterlassen.⁴⁸ Durch Marginalien desselben Stils und sogar derselben Hand ist diese große Gruppe von Handschriften mit dem Wiener Aristoteles Cod. Phil. gr. 100 (Physikalische Schriften des Aristoteles und Metaphysik des Theophrast) verbunden.⁴⁹ Durch die Verschmelzung von Theologie und Philosophie erscheint Photios als der erste und einer der bedeutendsten Vertreter des christlichen Humanismus in Byzanz.

Im Hinblick auf die Verdienste um die textlichen Musterexemplare folgte ein anderer Hierarch, der Erzbischof von Kaisareia Arethas, den Spuren des Photios. Schon vor Jahrzehnten konnte man 22 Handschriften nennen, die um 900 entstanden waren und durchwegs antike Autoren (mit Ausnahme der Dichter) enthielten. Eine Reihe davon läßt sich als Handschriften aus dem Besitz des Arethas identifizieren: ein Lukian (Cod. Lond. Harl. 5994), ein Aelius Aristides (Laur. 60, 3), ein Aristoteles (Vat. Urbin. gr. 35), zwei Platon-Handschriften (Vat. gr. 1 = O; Bodl. Clark. gr. 39) und der Euklid von 888 (Bodl. d'Orville 301). Das Interesse und Engagement des Kirchenmannes für diese heidnischen Autoren läßt ihn als typischen christlichen Humanisten erkennen. Der Cod. Vindob. Phil. gr. 314 (a. 925) mit den Prolegomena zu Platon wurde zumindest noch zu Lebzeiten des Arethas geschrieben; die beiden oben genannten Platon-Codices enthalten eigenhändige Scholien (Randbemerkungen) des Arethas. Dasselbe gilt von dem Aristoteles-Codex, dem Euklid und dem Lukian. Mit der Kopie (Umschrift aus einem Majuskel-Codex?) des Mark Aurel hat Arethas diesen Text offenbar für die Nachwelt gerettet (s. oben 65f.). Weitere Handschriften antiker Autoren werden mit mehr oder weniger Sicherheit der Bibliothek des Arethas zugewiesen.⁵⁰

Alle genannten Musterexemplare sind – abgesehen von inhaltlich bedingten Zeichnungen (Geometrie des Eukleides) – ohne jede Illumination ausgeführt; sie unterscheiden sich somit trotz des hohen Niveaus der Schrift deutlich von den illuminierten Repräsentationsexemplaren unserer ersten Gruppe. Soweit wir sehen, beginnt die Illumination wichtiger Textexemplare erst gegen Ende des 10. Jh.

d. Philologie. Ausgaben und Kommentare

Das große Verdienst der Byzantiner um die europäische Geistesgeschichte bleibt – wie schon oben bemerkt – die Rettung und Tradierung wesentlicher Teile der antiken griechischen Literatur. Erfüllen konnten die Byzantiner diese Aufgabe nur mit Hilfe der Philologie als unersetzlicher Grundlagen-

wissenschaft, wie wir das heute nennen könnten. Schon jene Grammatiker und Philologen, die zu Beginn der Kaiserzeit den Attizismus kreierten, standen fest auf den Schultern der vorzüglichen Alexandriner, der bedeutenden Philologen der hellenistischen Jahrhunderte. Die Übernahme der gediegenen Methoden jener alten Philologen einerseits und die Produktion von attizistischen Lexika und grammatischen Hilfsmitteln auf Grund der neuen sprachlichen Situation andererseits schufen die Grundlage für das eigene literarische Schaffen, aber auch für die permanente Überlieferung der antiken Texte.

Die Edition von Texten, überlieferten oder eigenen, in byzantinischer Zeit haben wir uns anders vorzustellen, als es uns seit der Erfindung des Buchdrucks geläufig ist. Die ἔκδοσις (ekdosis = Ausgabe) bedeutete in Antike und Mittelalter nicht vornehmlich die Vervielfältigung eines Textes, sondern eher die Überlassung des Textes seitens des Autors an das Publikum.⁵¹ Wenn der Autor einen Text einem oder mehreren Freunden oder Bekannten (nicht gleichzeitig, sondern hintereinander) zur Abschrift überließ, begab er sich damit zugleich der Möglichkeit, Textänderungen zu verhindern. Ohne von vornherein eine „Auflage“ eines Textes zu initiieren, konnte man durch die Kopiertätigkeit nach dem „Schneeballsystem“ bei interessanten und von vielen Lesern begehrten Texten in verhältnismäßig kurzer Zeit eine größere Zahl von Kopien herstellen lassen. Daß jede Handschrift ein Unicum bildet und, wenn auch in Kleinigkeiten, von jeder „Schwesterhandschrift“ abweicht, darf man dabei nie vergessen. Dadurch unterscheidet sich die mittelalterliche „Buchproduktion“ grundsätzlich von der neuzeitlichen mit ihren von Anfang an vorgesehenen Druckauflagen.

Was waren nun die Aufgaben der byzantinischen Philologen im Prozeß der Überlieferung der antiken und zeitgenössischen Texte? Man mußte antikes Gut aufsuchen oder, wenn man es zufällig fand, sofort durch eine neue Abschrift sichern; man mußte die Texte lesen, allenfalls mit anderen Textzeugen kollationieren und damit *a limine* die Qualität der vorliegenden Handschrift feststellen; es galt, entsprechende Korrekturen anzubringen und insbesondere die Textvarianten marginal oder auch interlinear festzuhalten, und nicht zuletzt, weitere Kopien zu veranlassen. Darüber hinaus sahen die byzantinischen Philologen ihre Aufgabe in kommentierender Tätigkeit im weiteren Sinn, d. h. der Anfertigung von Allegorien, Paraphrasen und Scholien, schließlich auch umfangreicher Kommentare, wie sie die Philologen der Neuzeit immer wieder bis in unsere Tage zu schreiben pflegen.

Wie sehr die frühen „Humanisten“ des 9. und 10. Jh. diesen Aufgaben gerecht zu werden suchten, wurde bereits ausgeführt. Hier seien nur noch einige herausragende Namen aus der Geschichte der byzantinischen Philologie und damit zugleich der Textüberlieferung genannt. Im 12. Jh. begegnen wir einmal dem „Vielschreiber“ Johannes Tzetzes, dem Verse ebenso leicht wie Prosa aus der Feder, vielmehr dem Kalamos, flossen. Er hinter-

ließ u. a. rund 10000 Verse zu den beiden homerischen Epen, die ganz im Dienste der Mythenallegorie standen. Dabei bediente er sich einiger in die Antike zurückreichender Methoden der „Erklärung“ und Kritik mythischer Personen und Ereignisse. Zu den drei in Byzanz bevorzugten Komödien des Aristophanes (Plutos, Wolken, Frösche) schrieb Tzetzes einen ausführlichen Prosakommentar. Trotz Geschwätzigkeit und Arroganz konnte der Byzantiner den Schülern mit seinen Kommentaren, etwa durch die Auseinandersetzung mit alten Scholiasten oder auch durch ästhetische Kritik, einiges Nützliche vermitteln. Sein Zeitgenosse Eustathios von Thessalonike war dem Vielschreiber als Persönlichkeit und als Gelehrter weit überlegen. Als Professor der Grammatik, Rhetorik und Philosophie verfügte Eustathios über enzyklopädische Kenntnisse und zudem über eine fesselnde Vortragsweise. Seine monumentalen Homerkommentare (in Prosa) zeichnen sich durch eine Fülle von sprachlichem und antiquarischem Material aus und sind durch die für die „studierende Jugend“ geeignete Anordnung gekennzeichnet. Der spätere Erzbischof und Reformator seiner Diözese und des Mönchtums besticht nicht zuletzt durch seine Offenheit gegenüber der Sprache und den Bräuchen des Volkes, eine für einen gebildeten Byzantiner außergewöhnliche Haltung. Seine auf reger Sammeltätigkeit beruhenden diesbezüglichen Kenntnisse sind in die großen Homer-Kommentare eingegangen.

Eine letzte Blüte erlebte die byzantinische Philologie nach der Rückkehr der Regierung und des Verwaltungsapparates sowie der „Emigranten“ aus Nikaia nach Konstantinopel 1261. In dem auf dieses Jahr folgenden Jahrhundert, der frühen Palaiologenzeit, wirkten vier namhafte Philologen in Konstantinopel und Thessalonike. Welche Bedeutung das 13. und 14. Jh. in der Überlieferungsgeschichte antiker und byzantinischer Texte haben, geht aus der großen Zahl von Handschriften hervor, die als älteste oder als wichtigste Textzeugen für Autoren der verschiedensten Bereiche gerade diesem Jahrhundert angehören.⁵² Manuel (= Maximus) Planudes, der Augustinus und Boethius, aber auch Ovid aus dem Lateinischen ins Griechische übersetzte, bemühte sich um kritische Ausgaben des Hesiod, Pindar, Arat und Ptolemaios. Eine Sammelhandschrift griechischer epischer Dichter (Cod. Laur. 32, 16) scheint mit Planudes und seinen Schülern zusammenzuhängen. Seine eifrige Suche nach guten Plutarch-Handschriften für eine neue Gesamtausgabe läßt sich noch verfolgen.

Manuel Moschopoulos, wenig jüngerer Zeitgenosse des Planudes, und ebenfalls in Konstantinopel beheimatet, war neben seinen Arbeiten zur Schedographie und seinen Technologien (Wort-für-Wort-Kommentare älterer Texte) an der kritischen Kommentierung alter Autoren interessiert; die Spuren seiner philologischen Tätigkeit lassen sich noch in Codices des Pindar, des Aristophanes und der großen Tragiker nachweisen. – Der aus Thessalonike stammende Thomas Magistros tritt uns noch heute in einer

Fülle von Randscholien und Interlinearglossen in vielen Codices entgegen; er befaßte sich mit dem Text Pindars und des Sophokles, aber auch des Aischylos und des Euripides, vielleicht schließlich noch des Aristophanes. – Demetrios Triklinios, der bedeutendste des Philologenquartetts der Palaiologenzeit, übrigens auch astronomisch interessiert, bemühte sich, für seine Ausgaben – oder sagen wir lieber Rezensionen der Texte – stets um mehrere gut brauchbare Codices, die er kollationieren konnte. Wenn er seinen kritischen Text hergestellt hatte, schrieb er ihn auch eigenhändig. So besitzen wir noch seine Ausgabe des spätantiken rhetorischen Corpus (Hermogenes und Aphthonios: Cod. Ox. New Coll. 258) und des Hesiod (Cod. Marc. gr. 464) als datierte und subskribierte Autographe des Philologen. Sowohl in seinen beiden Pindar-Rezensionen wie in jenen des Aristophanes und Euripides zeichnete sich Triklinios durch seine metrischen Verbesserungsvorschläge aus. Die Arbeitsweise dieses Philologen läßt sich noch heute bis ins Detail an einer autographen Aristophanes-Handschrift nachweisen, welche die verschiedenen Stufen seiner Revision des Textes und der Erweiterung des Kommentars durch metrische Scholien und Exzerpte aus antikem Scholienmaterial erkennen läßt.⁵³

Die klassischen Philologen hatten seit je für ihre byzantinischen Kollegen im allgemeinen wenig übrig. Umso bemerkenswerter ist das Urteil des führenden klassischen Philologen Deutschlands um die Jahrhundertwende, Ulrich von Wilamowitz-Möllendorfs, der die byzantinischen Philologen der Palaiologenzeit als Emendatoren würdigte, ihren Scharfsinn und manche ihrer Konjekturen lobte: „Namentlich Demetrios Triklinios ist in Wahrheit eher als der erste moderne Tragiker-Kritiker zu führen denn als ein unzuverlässiger Vertreter der Überlieferung . . .“ Diese Worte mögen dazu beigetragen haben, daß in den gedruckten Ausgaben der Klassiker im 20. Jh. nicht selten Lesarten der Triklinios-Rezensionen bereits in den Text aufgenommen wurden.

e. Durchschnittsexemplare für verschiedene Zielgruppen

Die beiden bisher besprochenen Typen des byzantinischen Buches beschränkten sich wegen ihres elitären Charakters auf einen relativ kleinen Benutzerkreis und haben sich nicht zuletzt deshalb bis heute nur in einer kleinen Zahl von Exemplaren erhalten. Die große Masse der überlieferten griechischen Handschriften aus byzantinischer Zeit besteht aus Gebrauchsexemplaren durchschnittlicher Qualität, die jedoch wegen ihrer Verwendbarkeit in breiten Kreisen auch heute noch in ziemlich großer Zahl greifbar sind. Der Löwenanteil der byzantinischen Handschriften gehört zur theologischen Literatur im weitesten Sinn. Die zahlenmäßig größte Zielgruppe für theologische Bücher waren die Mönche. Die sprunghafte Entwicklung des Mönchtums in frühbyzantinischer Zeit (4.–6. Jh.) und die Gründung Tau-

sender von Klöstern im gesamten Reichsgebiet, aber auch die weitere Blüte und Machtsteigerung des Mönchtums in der mittelbyzantinischen Zeit sind wohlbekannt. Der Patriarch Johannes von Antiocheia (11. Jh.) meinte, daß die Weltbevölkerung in zwei zahlenmäßig ungefähr gleich große Teile, Mönche und Laien, zerfalle.⁵⁴ Das mag zwar übertrieben sein und vor allem insofern mißverständlich, als ein großer Prozentsatz der Byzantiner im höheren Alter in ein Kloster einzutreten pflegte. Gehörte diese große Gruppe nun zu den Weltleuten oder zu den Mönchen? Jedenfalls ist ein beträchtlicher Anteil der überlieferten byzantinischen Literatur entweder aus orthodoxen Klöstern in die verschiedenen Bibliotheken der westlichen Welt gekommen, oder er befindet sich noch heute im alten mönchischen Milieu. Neben den für den liturgischen Gebrauch unentbehrlichen Büchern wie Evangelien, Lektionaren, Psaltern, Menäen und Menologien sind drei Gruppen von Handschriften zu unterscheiden, die sich üblicherweise in byzantinischen Klosterbibliotheken befanden: 1) die asketischen Schriften im engeren Sinn, d. h. die Werke der namhaften Autoren der Askese wie Johannes Klimax, Anastasios Sinaites, Diadochos von Photike, Ephraim der Syrer, Isaak der Syrer, Philippos Monotropos u. a. sowie die beliebten Exzerptsammlungen wie die sogenannte Philokalia und weitere Erotapokriseis (Frag-Antworten); 2) die homiletischen und exegetischen Sammlungen mit Predigten der großen Kirchenväter und den Kommentaren bzw. Katenen zu den Texten der Hl. Schrift; 3) die besonders für das mönchische Milieu berechneten Sammlungen aus der Tradition der alten Wüstenväter wie die Apophthegmata Patrum, die Historia Lausiaca, Gerontika und Paterika sowie Erbauungsbücher mit einer Menge von Geschichten, die man als „seelisch förderlich“ (ψυχωφέλεις [psychōpheleis]) bezeichnete. Handschriften der genannten Art werden sich in fast jedem Kloster befunden haben. In gewisser Hinsicht sind so manche der erbaulichen Erzählungen auch als Unterhaltungsliteratur für die Mönche zu verstehen. Darüber hinaus waren natürlich auch Sammlungen von (gesungenen) Kanones, die sogenannten Kanonaria (z. B. von Johannes Mauropus, Johannes Zonaras, Joseph dem Hymnographen), dogmatische Sammelwerke (die sog. Panoplien = „Waffenkammern“) und zumindest einiges aus der umfangreichen hagiographischen Literatur in den meisten Klöstern vertreten. Es versteht sich von selbst, daß alle theologischen Handschriften von Mönchen im Kloster und für das Kloster geschrieben wurden und nicht von Laien als Berufskopisten stammten. Auch höhere kirchliche Kanzleien, in den Metropoleis und in den Patriarchaten, die über eigene Kopisten verfügten, werden ihren Bedarf an Handschriften intern gedeckt haben. Hier ist zunächst an Exemplare der wichtigsten patristischen Literatur – Homilien und Exegesen –, ferner an Sammlungen von Konzilsakten sowie an kanonistische und zivilrechtliche Texte zu denken (Nomokanon u. a.). Die Akten der eigenen Diözese wurden in Kopialbüchern registriert.⁵⁵

Die mehr oder weniger gebildete Mittelschicht der Byzantiner, d. h. der Laien, las wohl mit Vorliebe Chroniken, die in einem mittleren Sprachniveau geschrieben waren, Historisches, die *Patria Constantinopolis* (eine bunte Sammlung zur Mythologie und Geschichte der Stadt), Romane und romanähnliche Erzählungen über Heilige und Märtyrer, also Hagiographisches, wohl auch manches, was zur Kirchengeschichte gehörte. Als Lektüre, die man in Familien brauchen konnte, gab es die sog. *Iatrosophia*, medizinische Hausbücher, zumeist auf niedrigem sprachlichen Niveau geschrieben und mit einer Fülle von praktischen Rezepten bestückt, zahlreiche astrologische Texte, Traumbücher, Orakelsammlungen, *Omina* (aus dem Spiegel, aus dem Wasser, aus dem Sand; auch Wettervorhersagen), Seismologia und Brontologia (Bücher über Erdbeben und Gewitter), Fabeln (Aesop u. a.), den Physiologus (Tiergeschichten), Sprichwörter- und Rätselsammlungen, und nicht zuletzt Gebetbücher. Freilich darf man nicht übersehen, daß viele der genannten Titel keineswegs ein ganzes Buch, auch nicht ein einzelnes Büchlein füllten, sondern in Handschriften anderen Inhalts eingeschoben wurden, ja oft nur zum Füllen von Leerseiten dienten.

Handschriften mit Briefsammlungen der alten Rhetoren (wie Libanios und Synesios), aber auch der Kirchenväter, der Musterreden und der tatsächlich gehaltenen Reden heidnischer Autoren und kirchlicher Autoritäten, sowie Lexika zum praktischen Gebrauch für eigene Kompositionen waren die Bücher, die Beamten und Funktionären in Staat und Kirche für die Vorbereitung der von ihnen geforderten Enkomia, Epitaphien, Prooimia usw. als Muster und Fundgrube für Gedanken und Formulierungen dienten. So konnten etwa die Didaskaloi, an der Hagia Sophia beamtete Kleriker für Exegese und öffentliche Predigten, ohne die rhetorische Basisliteratur nicht auskommen. Für das Kopieren der erforderlichen theoretischen und praktischen Texte zur Rhetorik kamen, abgesehen von Berufskopisten, wohl besonders Lehrer der Rhetorik und ihre jeweiligen Assistenten oder Tutoren in Betracht.

Alle gebildeten Byzantiner, die beruflich oder aus bloßem Interesse mit Fachliteratur zu tun hatten, brauchten entsprechende Bücher. Das betraf vor allem die Fächer des Quadriviums, also Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Die einschlägige byzantinische Literatur, die sich über alle Perioden des byzantinischen Jahrtausends erstreckte, beruht weitgehend auf den antiken und spätantiken Vorbildern, enthält aber auch so manche didaktisch brauchbaren Kompendien wie z. B. das um 1300 geschriebene Quadrivium des Georgios Pachymeres.⁵⁶ Ähnliches gilt von der Medizin, von der Rechtswissenschaft und von der Kriegswissenschaft: Überall dominierten die antiken Vorbilder, die man immer wieder kopierte und benützte, während die eigene Forschung sich auf geschickte Auswahl und Aufbereitung der Materie beschränkte und andererseits oft einen erfreulichen Hang zur praktischen Anwendung des Lehrstoffs zeigte. Hier ist

festzuhalten, daß als Schreiber der einschlägigen Handschriften nicht nur Lehrer der betreffenden Fächer und allenfalls deren Mitarbeiter in Betracht kamen, sondern vielfach auch Mönche, die an der praktischen Seite verschiedener Disziplinen Gefallen finden mochten oder auch einen Auftrag seitens ihrer Oberen erhielten.⁵⁷

Eine besondere Zielgruppe für Gebrauchshandschriften war die Schule, also Lehrer, ihre Gehilfen und Schüler. Die Lehrer brauchten als Lehrbehelfe Grammatiken (wobei die Syntax zumeist stiefmütterlich behandelt wurde), Lehrbücher der Orthographie (neben dem antiken Herodian etwa Theognostos, 9. Jh.), Epimerismen (oder Technologien: Wort-für-Wort-Erklärung von Texten), Bücher aus dem Umkreis der Schedographie (etwa der *Longibardus* oder praktische Beispiele von Scheden, d. h. Versgruppen zur Einprägung grammatischer Regeln oder von *termini technici* eines bestimmten Begriffsfeldes) und (attizistische) Lexika, vielleicht auch Etymologika. Auch die erhaltenen spätbyzantinischen Rechenbücher mit Sammlungen Hunderter von Aufgaben mögen als Lehrbehelfe gedient haben.⁵⁸ Für die Schüler schrieb man Übungstexte ab: Es sind jene zahlreich erhaltenen Klassiker, „ausgaben“, bei den Tragikern und Aristophanes stets auf die byzantinische Trias (je drei Stücke eines Autors) reduziert, die man mit mehr oder weniger interlinearer Technologie, meist niederen Niveaus, zu versehen pflegte.⁵⁹ Zu den Lehrbehelfen zählen auch die Erotapokriseis (Frag-Antworten), ein in Byzanz sehr beliebtes Schema zur Vermittlung von Wissensstoff auf den verschiedensten Gebieten.⁶⁰

f. Bücher für einzelne Personen

In diesem kurzen Schlußabschnitt des Kapitels Buchtypen soll nicht von der Wertschätzung des Buches und dem Verhältnis des Byzantiners zu seiner privaten Bibliothek die Rede sein, sondern von jenen Büchern, die nur für den individuellen Gebrauch bestimmt waren. Bei der überragenden Bedeutung der Orthodoxie für die Bevölkerung von Byzanz ist es von vornherein zu erwarten, daß nicht nur Geistliche und Mönche, sondern auch die meisten Laien ein Gebetbuch für persönliche Andacht ihr eigen nannten. Während man sich sonst in der Forschung nur mit illuminierten Exemplaren – schon wegen ihres kunsthistorischen Wertes – zu befassen pflegt, hat Frau A. Weyl Carr in einer jüngeren Studie eine Gruppe von kleinformatigen Gebetbüchern untersucht, die zwar nur bescheidenen Schmuck aufzuweisen haben, jedoch deutlich für die private Andacht und für den Gebrauch beim Gottesdienst eingerichtet sind. Innerhalb dieser Gruppe von 50 Gebetbüchern konnte eine Zunahme der (erhaltenen) Stücke im 12. Jh. beobachtet werden.⁶¹

Ganz anderer Art, jedoch ebenfalls auf das Interesse des Besitzers abgestimmt sind die sogenannten Hausbücher. Literarisch tätige oder zumindest

interessierte Angehörige der byzantinischen Mittelschicht haben, zum Teil über Jahrzehnte hinweg, eigene Werke – Gedichte, Briefe, Abhandlungen – gesammelt und eines Tages in einer bestimmten Ordnung zusammengestellt. Man kann es verstehen, daß gelegentlich auch Fremdtex te, die das Interesse des Sammlers fanden, hinzugenommen wurden. Ein solches Hausbuch hat der Patriarchatsnotar und spätere Metropolit von Selymbria, der schon mehrfach genannte Johannes Chortasmenos, hinterlassen.⁶² Im Cod. Vindob. Suppl. gr. 75 findet sich alles, was Chortasmenos im Laufe langer Jahre gesammelt und als bewahrenswert befunden hat. Von kleinen philosophischen und mathematischen Fremdtex ten (darunter verschiedene eigene Aristoteles-Exzerpte) eingerahmt steht Rhetorisches (zwei Reden an Kaiser Manuel II. und zwei Monodien) an der Spitze, gefolgt von einer Briefsammlung und von eigenen Gedichten. Vorne eingefügte astronomische Text e – Berechnung einer Sonnenfinsternis 1415, Isaak Argyros mit astronomischen Tabellen – ergeben einen *terminus post quem* für den Abschluß des Hausbuches. Zwei zeitgeschichtlich interessante Text e (nach 1391 bzw. 1405 entstanden) nahm Chortasmenos ebenfalls auf. Aus dem Zustand des Textes läßt sich zeigen, wie Chortasmenos seine 56 Nummern umfassende Briefsammlung angelegt hat. Dem in Byzanz herrschenden Usus folgend hat er vor Versendung seiner Briefe eigenhändig Kopien angefertigt, die er später ordnete und gelegentlich mit marginalen stilistischen Verbesserungen versah. Hypochonder, der er war, hat Chortasmenos auch zwei ausführliche Krankheitsberichte seinem Briefcorpus einverleibt. – Kardinal Bessarion, ein Schüler des gelehrten Chortasmenos, ist dem Beispiel seines Lehrers gefolgt. Sein Hausbuch hat sich als Cod. Marc. gr. 778 erhalten, der mit dem großen Bücherlegat des Kardinals schon frühzeitig in die venezianische Bibliothek gelangte. Bessarion betont ausdrücklich, daß er die enthaltenen Text e weniger wegen ihres Wertes als wegen der persönlichen Beziehung zu seinen eigenen Schöpfungen der Nachwelt zur Erinnerung an seine Person hinterlassen wollte.⁶³ – Ins 14. Jahrhundert fallen mehrere Briefsammlungen, die eigenhändig geschrieben, dem gleichen Zweck dienten wie die Hausbücher des Chortasmenos und Bessarion: Die Sammlungen des Michael Gabras und des Matthaios von Ephesos (= Manuel Gabalas) wurden in den 70er Jahren ediert, jene des Georgios Oinaio tes (= Anonymus Florentinus) ist noch unediert.⁶⁴

III. Das Schreiben

1. Schreiben in der Schule

ἀρχὴ μεγίστη τοῦ βίου τὰ γράμματα
(archē megistē tou biou ta grammata)
Der wichtigste Anfang im Leben ist
der Elementarunterricht¹

ὁ μὴ δαρεῖς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται
(o mē dareis anthrōpos ou paideuetai)
Menander, Sentenzen 573
Keine Bildung ohne Schinderei.

τύπτω, τύπτεις, τύπτει κτλ.
(typtō, typteis, typtei etc.)
ich prügeln, du prügeln, er prügeln usw.

Ist es wirklich für die griechisch-byzantinische Schule charakteristisch, wenn sich just diese Assoziationen bei dem Gedanken an die Schule einstellen? – Wohin ging die hilflose Mutter, die mit ihrem zwölfjährigen Früchtchen von Sohn nicht fertig wurde? Zum Lehrer der Elementarschule (διδάσκαλος [didaskalos]) mit der flehentlichen Bitte, den Jungen tüchtig auszupeitschen. So lesen wir es im dritten Mimiambos des Herondas.² Dem Lehrer traute man also schon in der hellenistischen Zeit zu, daß ihm die Prügelstrafe eine Selbstverständlichkeit sei und er sie besonders wirksam durchführen könne. Daß sich diese Vorstellung auch in Mittel- und Westeuropa erst in unserem Jahrhundert allmählich geändert hat, ist bekannt. Vielleicht haben die Grammatiker Dionysios Thrax und Theodosios von Alexandria gedacht, es sei der Schule und den Schülern besonders angemessen, als Paradigma für die Konjugation eines Verbums auf – ω(ῶ) τύπτω (typtō) = schlagen, prügeln zu wählen. Jedenfalls hat diese Wahl furore gemacht. In den Papyri finden wir Beispiele schon im 2. und 4. Jh.; bei Theodosios von Alexandria nimmt τύπτω (typtō) in den Kanones 40 Seiten in der gedruckten Ausgabe ein, während der Kommentar des Georgios Choïroboskos (2. Hälfte 8. Jh.) zu Theodosios von Alexandria bereits 300 Druckseiten allein für τύπτω (typtō) aufwendet.³ Von Choïroboskos und den Exzerpten des Patriarchen Sophronios wurde – was die Konjugation betrifft – der gesamte byzantinische Schulbetrieb beherrscht.

Was die Schüler in Ägypten auf kleine, sonst nicht gebrauchte Papyrusblättchen oder Fetzen malten, vertrauten ihre Nachfolger in Byzanz den Anfangs- und Schlußseiten der Codices oder deren Freirändern an, soweit sie Gelegenheit hatten, zuhause ein Buch in die Hand zu bekommen. Wen wundert es, wenn hier – manchmal nur zu Übungszwecken, manchmal vielleicht aus Nostalgie – verschiedene Formen von τύπτω (typtō) immer wieder als „Federproben“ auftauchen?

Was uns in diesem Kapitel interessiert, ist vor allem die Grund- oder Elementarschule; ihre Aufgabe war es ja seit eh und je, Schreiben und Lesen zu vermitteln. Zufällig fand ich in einer Handschrift des frühen 15. Jh. inmitten des Fürstenspiegels des Agapetos Diakonos ein paränetisches Kapitel zur Methode des Elementarunterrichtes. Hier heißt es:⁴ „Kinder, so müßt ihr lernen: Zuerst fehlerfrei schreiben, was man euch vorsetzt, dann es genau aufnehmen, ferner mit Verstand erklären, es nach (grammatischen) Regeln und logisch zusammenstellen, vornehmlich aber die Antistoicha ganz besonders beachten, verschiedene Überlegungen anstellen und immer laut lesen.“⁵ Zuerst werden also die vorgegebenen Buchstaben bzw. Silben und allmählich auch Wörter geübt, bis die Schüler sie fehlerfrei (ἀσφαλτί [asphalti]) schreiben können. Es folgt die geistige Bewältigung, das Aufnehmen und Verstehen – das „Erklären“ (ἐρμηνεύειν [hermēneuein]) verstehe ich als ein „sich selber erklären“ –, ferner die Fähigkeit, grammatisch und gedanklich richtig die Wörter zu Sätzen zusammenzustellen (συντάσσειν [syntassein] gehört ja zur Syntax). Die schwierigste Klippe für den Elementarschüler bleibt der leidige Itazismus; daher wird vor der Verwechslung der gleichlautenden Wörter verschiedener Bedeutung, der Antistoicha, gewarnt. Wichtig scheint der Schlußsatz mit dem Aufruf zu lautem Lesen. Gebraucht wird hier die Wendung „durch die Lippen vorbringen“, wobei das προφέρειν (propherein) zu dem alten philosophisch-philologischen *terminus* λόγος προφορικός (logos prophorikos) gehört, d. h. dem gesprochenen Wort gegenüber dem λόγος ἐνδιάθετος (logos endiathetos), dem nicht ausgesprochenen Wort bzw. dem Gedanken. Wir haben einen neuen Beleg für die Gewohnheit der Byzantiner, laut zu lesen, etwa wenn sie einen Brief erhielten oder beliebige Texte für sich lasen; es war ihnen von der Schule her geläufig!

Für die frühbyzantinische Zeit verfügen wir über Gruppen von Papyri, die uns ein Bild dessen vermitteln, was im Elementarunterricht behandelt wurde. Was den Kindern „vorgesetzt“ wurde, um das Schreiben zu üben, waren zunächst Kombinationen von Vokalen und Konsonanten in alphabetischer Reihenfolge, also α + x, α + y, α + z, β + x, β + y usw. Vor drei Jahren erschien in Wien (Österreichische Nationalbibliothek) eine nützliche Sammlung von Papyri aus dem antiken und frühbyzantinischen Schulleben; die folgenden Ausführungen stützen sich auf diese schöne Publikation.⁶ Den Silben folgten Wortteile und einzelne Wörter, z. B. das häufige

καί (kai).⁷ Zu den frühesten Übungen gehörte es, den eigenen Namen und auch andere Namen schreiben zu lernen; die erhaltenen Holztafeln mit solchen Namenreihen kann man auch als Vorlagen für die Schüler zum Nachschreiben verstehen.⁸ Ein nächster Schritt bezog sich auf verschiedene häufig vorkommende Formeln; hierher gehören die Invokationen (Anrufungen Christi oder der Trinität), die als Bestandteil einer Datierung bisher erstmalig 591 belegt sind.⁹ Sehr häufig übte man (fiktive) Briefanfänge und Teile von Urkundentexten. Die Briefanfänge finden sich auch immer wieder in den Freirändern von Handschriften, und zwar von Ergänzungshänden geschrieben: auch das Erinnerungen an die Schule!¹⁰ Natürlich werden im 7. Jh. auch Gebetstexte und einzelne Verse aus Psalmen geübt, die ja überhaupt zu den Grundtexten des Elementarunterrichts gehörten.¹¹ Die Konjugationsübungen finden sich wie in den Papyri auch in so manchen mittel- und spätbyzantinischen Handschriften.¹² Mit dem Schreiben literarischer Mustertexte nach Diktat ist fast die höchste Stufe des Elementarunterrichts erreicht. Exzerpte aus Isokrates, insbesondere der Rede an Demonikos, die ja auch in den byzantinischen Fürstenspiegeln nachwirkt, waren ebenso beliebt wie Aesopfabeln. Hier wurde die orthographische Schulung mit dem moralischen Element verbunden, wozu man ohneweiters zu Änderungen des Textes griff.¹³

Bescheidene Beispiele gibt es schließlich für den Aufsatz, der einmal mit einer Gegenüberstellung von Herakles und dem Kaiser verbunden ist, zweifellos ein Hinweis auf den Kaiser Herakleios.¹⁴ Eine Fraktionstabelle, griechisch geschrieben, führt uns in die erste Hälfte des 9. Jh.¹⁵ Es ist erstaunlich, daß griechische Schrift in Ägypten noch im späten 8. Jh. geübt wurde; durch die Nennung eines arabischen Pagarchen läßt sich ein Papyrus in das dritte Viertel des 8. Jh. datieren, zugleich ein schönes Beispiel für die schon weit gediehene Entwicklung der frühen Minuskel.¹⁶

Nach dem auch bei uns noch gängigen Sprichwort „aller Anfang ist schwer“ war man sich in Byzanz der Schwierigkeiten im elementaren Schreib- und Leseunterricht durchaus bewußt. Dafür sprechen die oben angeführten Ermahnungen an die Schüler, aber auch jene Schultexte, die mit Anrufungen Christi oder der Trinität begannen und um den Erfolg baten. So beginnt einer der beliebtesten Texte zur Schedographie (s. oben) mit dem Gebet an Christus um Erleuchtung des Schülers. Dieser erste Satz des Textes, in dem übrigens auch die Gottesmutter und der „Goldmund“ (Johannes Chrysostomos als der berühmteste und redegewandteste Prediger!) um ihre Fürbitte gebeten werden, diente im Anschluß dazu, jedes einzelne Wort – mit Κύριε (Kyrie – Herr!) beginnend – grammatisch zu analysieren, Wortart, Kasus und Etymologie zu erfragen und schließlich besonders die Antistoichie zu üben: κύ- (Κύριε – Kyrie) und κοι- (koi-) wurden ja gleich ausgesprochen! (Wir denken wiederum an unseren eingangs zitierten Text für die Schüler). Diese Homonyma wurden in einem

dazu benützt, Namen aus der Mythologie und Geschichte dem Schüler bekanntzumachen.

Was hat nun die byzantinische Elementarschule geleistet und wie weit hat sie ihre Aufgabe erfüllt? Über das anhand der Papyrusgruppen festgestellte hinaus ist an die Inhalte des Unterrichts zu erinnern. Da in den Heiligenviten der frühmittelbyzantinischen Zeit (8.–10./11. Jh.) gerade die Schuljahre der Betreffenden nicht vergessen, sondern mit Details geschildert werden, läßt sich ein ziemlich einheitliches profanes Programm orten: Grammatik, Rhetorik, Philosophie/Dialektik einerseits, also das bekannte Trivium, und Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik andererseits, das Quadrivium. Dieses Gerüst der „encyklopädischen“ Bildung blieb auch in den „dunklen Jahrhunderten“ aufrecht, wenngleich wir nicht annehmen dürfen, daß die Protagonisten der Viten mehr als eine sehr mäßige, d. h. durchschnittliche Unterweisung erfuhren. Von der Einrichtung kirchlicher Schulen in diesen Jahrhunderten läßt sich nichts beobachten; diese Behauptung wird durch die *ad-hoc*-Ausbildung einzelner geeigneter junger Leute in Kalligraphie, Tachygraphie oder Kirchengesang für praktische Ausübung unter der Obhut der Kirche nicht aufgehoben.¹⁷

Noch heute richtet sich das Urteil über das pauschal zivilisatorische Niveau eines Volkes oder Staates nach dem Prozentsatz der Analphabeten. Was Byzanz betrifft, gehen die Meinungen der Gelehrten ziemlich weit auseinander. Mit Zahlen wird man hier noch weniger operieren können als bei der Schätzung der Bevölkerung Konstantinopels oder anderer Städte. Den Pessimisten ist zuzugestehen, daß es keine Schulpflicht und daher auch keine Schulen im westlichen oder neuzeitlichen Sinn gegeben hat. Die höhere Ausbildung in kleinen Zirkeln oder auch Einzelner bei privaten Lehrern konnte immer nur einen geringen Anteil der Bevölkerung erfassen. So gibt es die Schätzung von 200–300 wirklich Gebildeten im ganzen Reich für das 10. Jh.¹⁸ Sie beruht auf einer Hochrechnung aufgrund der Korrespondenz des schon oben erwähnten anonymen „Professors“, in der nur 3 andere Schulen ähnlicher Art genannt werden. Wenn man freilich von Analphabetismus spricht, darf man sich bei Schätzungen nicht auf die gewiß kleine geistige Elite beschränken, sondern sollte versuchen, Anhaltspunkte dafür zu gewinnen, wo und in welchen Kreisen mit der Kenntnis des Schreibens und Lesens zu rechnen ist. Mögen die Adressaten des „Professors“ aus der gehobenen Gesellschaft stammen und überwiegend unter hohen Funktionären des Staates und der Hierarchie der Kirche zu suchen sein, so bleibt doch zu bedenken, daß auch mittlere und Subalternbeamte des Schreibens und Lesens kundig sein mußten. Auch der Klerus in seinen niedrigen Rängen sollte nicht unterschätzt werden; er war dem westlichen Klerus im Durchschnitt gewiß überlegen. Wenn man die Unterschriften unter Urkunden der mittelbyzantinischen Zeit ansieht, bei denen eine größere Zahl von Klerikern oder Mönchen beteiligt war, so fällt auf, daß sich nur sehr wenige

Analphabeten darunter befinden, die mit drei Kreuzen unterschrieben; sie sind unter der Laienschaft zahlreicher vertreten.¹⁹ Die 523 Unterschriften in den Exarchenlisten des Patriarchatsregisters von Konstantinopel aus dem Jahr 1357 weisen keine „Kreuzelschreiber“ auf, wengleich die Gewandtheit der Unterzeichner sehr unterschiedlich ist, und manche sehr schülerhaft und primitiv in kläglichen Majuskeln unterschrieben haben, einzelne sogar zweimal zur Unterschrift ansetzen mußten. Wenn man überlegt, in welch traurigen sozialen Verhältnissen der niedere Klerus in Konstantinopel damals lebte, so kann man die „Bilanz“ dieser Listen im Hinblick auf Analphabetismus nicht als ungünstig bewerten. Erinnern wir uns übrigens daran, daß Ludwig Anzengruber noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts seine „Kreuzelschreiber“ verfassen konnte! Hier ging es allerdings um das bäuerliche Milieu.

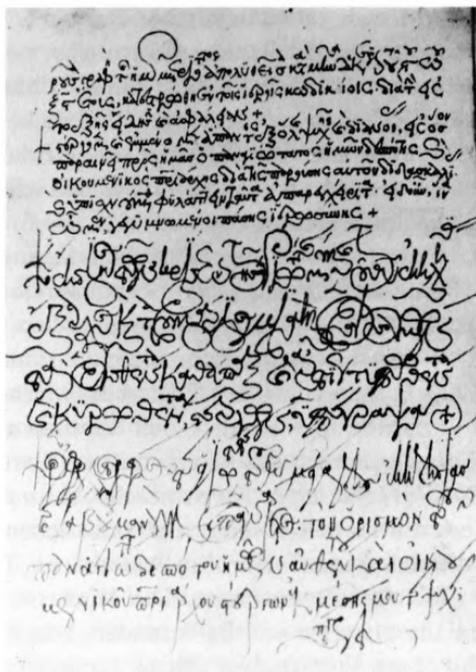
Auch für Byzanz wird man die Verhältnisse in der Provinz nicht außerachtlassen dürfen, und ferner Schwankungen des Bildungsniveaus im Laufe der Jahrhunderte in Rechnung stellen. Kaiser Justinian I. äußerte sich (in seiner Novelle 73,9) dahingehend, daß man auf dem Land nur schwer Leute finden werde, die schreiben könnten und als Zeugen für Urkundenunterschriften geeignet wären. Auch in den späteren Jahrhunderten wird sich das Bildungsniveau in der Provinz nicht wesentlich verbessert haben. Den Landadeligen Kekaumenos (11. Jh.), der die Hauptstadt und den Hof mit Skepsis betrachtete, selbst aber eine gewandte Feder führte, wird man wohl als weißen Raben ansehen müssen. Aber „Kreuzelschreiber“ gab es und gibt es auch heute noch in Mittel- und Westeuropa.

Der allgemein höhere Bildungsstand in den Jahrhunderten der ausgehenden Antike, d. h. noch bis in den Anfang des 7. Jh., dürfte außer Frage stehen. Aus Ägypten haben wir Holztäfelchen des 5. und 6. Jh. mit Kurztexten für die Praxis, die sich auf Fragen der Zivilverwaltung beziehen (im Sinne des *vitae, non scholae discimus*). Man nimmt an, daß diese Tafeln nicht nur für den Unterricht, sondern auch als Vorlage in Notariaten verwendet wurden.²⁰ Die Untersuchung zeitgenössischer Texte wie des *Pratum spirituale* des Johannes Moschos ergab die erstaunliche Tatsache, daß viele Mönche in ihren Kellia (Einzelzellen) in Ägypten Bücher zur Verfügung hatten. Dem Bischof Leontios von Neapolis (Zypern; frühes 7. Jh.) wird man wahrscheinlich sogar die Kenntnis der Tachygraphie (= Stenographie) zuschreiben dürfen.²¹ Im Gegensatz dazu scheint es in manchen byzantinischen Klöstern im 12. Jh. sehr schlecht bestellt gewesen zu sein. Eustathios von Thessalonike prangerte in einer seiner reformatorisch orientierten Schriften die Unbildung der Mönche an. Der Analphabet, den sich der Bischof stellvertretend für dessen Kloster vornimmt (er nennt ihn wiederholt ἀγράμματος [agrammatos] und ἀναλφάβητος [analphabētos]), warf (eigentlich stopfte) jedes Buch in irgendeinen Winkel, wo es ein „mönchisches“ Dasein fristen konnte: Wenn dieser Mönch ein geöffnetes Buch

sehe, so glaube er, ein Chaos gähne ihn an. Aber nicht genug an dem: Der Analphabet verschleudert die Bücher um Spottpreise, ohne zu bedenken, welchen Schaden er damit dem Kloster auch für die Zukunft zufügt: „Du gleichst die Klosterbibliothek deiner Seele an? Weil du keine Bildung hast, entleerst du sie von den Gefäßen der Bildung (= den Büchern)!“²²

Wenn wir auch nicht in der Lage sind, irgendwelche selbst nur ungefähre Prozentzahlen für Analphabeten in Byzanz anzugeben, wollen wir zum Abschluß dieses Kapitels noch eine allgemeine Überlegung anstellen. M. E. müssen wir Verbreitung und Qualität der Kenntnisse des Schreibens und Lesens im Hinblick auf die Entwicklung der griechischen Sprache und der griechischen Schrift während des byzantinischen Jahrtausends beurteilen. Die oben geschilderte Erscheinung der Diglossie, welche die Byzantiner bereits von ihren Vorfahren in römischer Zeit übernahmen, führte in der Literatur und im Sprachgebrauch des Alltags zu zwei Extremen, der attizistisch gefärbten Hochsprache, einer Kunstsprache, die nur im Laufe höherer Schulbildung erlernt werden konnte, und einer lebendig entwickelten „Volkssprache“, die sich immer mehr – in Aussprache, Formenlehre und Syntax – von der Hochsprache entfernte. Die Hochsprache allein wurde von den gebildeten Literaten für würdig befunden, schriftlich festgehalten und für die verschiedenen literarischen *genera* verwendet zu werden. Die Volkssprache blieb auf die mündliche Kommunikation und auf Dokumente des Alltags beschränkt, die von den weniger Gebildeten geschrieben, aber nicht aufbewahrt wurden, so daß wir sie nicht mehr kontrollieren können. Zwischen diesen beiden Extremen gab es mehrfach schattierte Mittelstufen. Wir kennen heute schon näher die neuerdings so bezeichnete Schriftkoine, ein Sprachniveau, das – zwischen den Extremen stehend – die obsoleten Wörter und Formen der Hochsprache mehr oder weniger konsequent zu vermeiden suchte. Diese Schriftkoine wurde von gebildeten Byzantinern kreiert, um wertvolle und interessante Texte der Hochsprache einem breiteren Publikum lesbar und damit zugänglich zu machen. Wir kennen mehrere solche Metaphrasen, so zu einem Teil des Geschichtswerkes der Anna Komnene, zu dem Fürstenspiegel des Nikephoros Blemmydes, zu dem Geschichtswerk des Niketas Choniates und verschiedenen weiteren Texten.²³ Da die Verfasser dieser Metaphrasen selbst in der Hochsprache ausgebildet waren, unterlaufen ihnen immer wieder „Rückfälle“ in jene Formen und Wendungen, die sie eigentlich vermeiden wollten. Daneben gab es seit dem 12. Jh. Texte, die in höherem und steigendem Ausmaß volkssprachliche Einsprengsel aufwiesen und damit die Entwicklung der neugriechischen Literatur einleiteten.

Das Verständnis für die skizzierten Sprachstufen richtete sich bei den Byzantinern notwendiger Weise nach deren Bildungsgrad, und damit auch nach ihrem sozialen Niveau. Analog stelle ich mir das Verhältnis der Byzantiner in ihren verschiedenen sozialen Rängen zur griechischen Schrift vor.



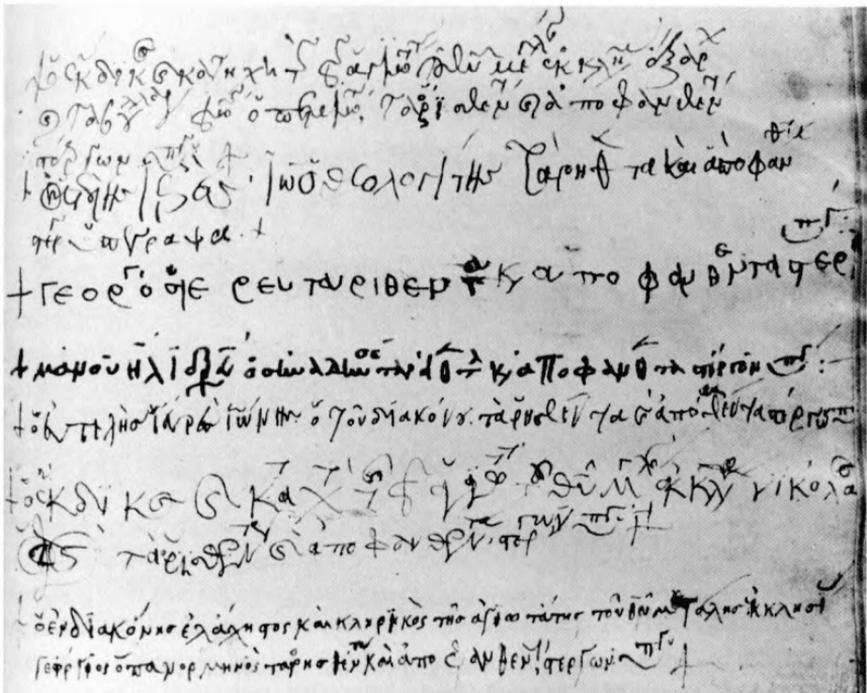
29 Monokondylii. Exarchenlisten. Cod. Vindob. Hist. gr. 47, f. 204^r.

Hier liegt uns ausreichendes Material in originalen Dokumenten, vor allem in Urkunden vor. Die Berufskopisten, welche diese Urkunden schrieben, nehmen natürlich eine Ausnahmestellung ein; die Diktatgeber und die Zeugen jedoch lassen in der Ausführung ihrer Unterschriften, und zwar was die ästhetische Form und die Orthographie betrifft, ihre eigene Bildungsstufe und damit zumeist auch ihren sozialen Status erkennen. Es ist klar, daß die Minuskel, die allgemein anerkannte Buchschrift und Hochform der Kalligraphie, nicht so leicht zu erlernen war wie die Majuskel. Im Elementarunterricht wurden auch in den westlichen Schulen und bis in unsere Tage immer zuerst Majuskeln gelehrt und gelernt. Wenn man leicht und eindeutig lesen will, wendet man auch heute noch handschriftliche Majuskeln an; für die Ausfüllung von Formularen ist dies ja immer noch – zumindest in Teilen (Eigennamen, Staatsbürgerschaft u. ä.) – verpflichtend. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß die Unterschichten in Byzanz zwar zu einem großen Teil „schreiben“ lernten, aber eben nur eine Kenntnis der Majuskel mitbekamen, während ihnen die schwierigere Minuskelschrift nicht mehr beigebracht wurde. Nur so verstehen wir jene Verfügung Kaiser Basileios' I., bei Steuerfestsetzungen die bisher üblichen Bruchzahlen in Minuskeln und Kürzungen durch einfache Majuskeln zu ersetzen, und zwar mit der ausdrücklichen Begründung, daß sie auch Ungebildete lesen könnten.²⁴

Für diese Frage bieten die schon oben erwähnten Exarchenlisten von

1357 ein einmaliges Panorama von über 500 originalen Unterschriften, die im Cod. Vindob. hist. gr. 47 erhalten sind. Hier gibt es eine Skala von den kalligraphisch ausgeführten Unterschriften der zehn Exarchen, die sich mit mehr oder weniger Erfolg in der Kunst der Monokondyliien versuchen (darüber s. u. S. 120), über durchschnittliche, relativ gute oder schon schwächere Unterschriften – immer noch in Minuskel – bis zu jenen unteren Rängen, wo die Subskribenten kaum mehr die Verbindung der Buchstaben zuwege bringen, sondern recht und schlecht Majuskelnbuchstaben oder auch hybride Formen aus Majuskel und Minuskel nebeneinandersetzen. Diese verschiedenen Stufen finden auch in der wechselnden Zahl der itazistischen Fehler auf dem Weg von oben nach unten ihren Ausdruck. Insgesamt haben wir in diesen Listen aber auch ein Bild der sozialen Abstufungen innerhalb des großstädtischen Weltklerus vor uns. So wie diese primitiven Unterschriften hat das Volk eben auch in den für den Alltag bestimmten Aufzeichnungen geschrieben, die wir nicht mehr besitzen (Abb. 29–32). Ein weiteres verdünntes, aber vielhundert- und tausendfaches Echo dieser Schrift- und Bildungsstufe tritt uns schließlich in den „Federproben“ unserer griechischen Handschriften entgegen. Es sind die, sei es aus Beflissenheit, Vorwitz, Langeweile oder Nostalgie hinzugesetzten Satzketten oder Einzelwörter,

30 Unterschriften verschiedenen Niveaus. Exarchenlisten.
Cod. Vindob. Hist. gr. 47, f. 200^r.





33 Schulszene. Cod. Matritensis des Skylitzes, fig. 164.

deren schriftliche Form darauf schließen läßt, wieviel oder wie wenig der Schreiber in der Schule gelernt hatte. Solche primitive Schriften, insbesondere wenn sie in die hilflose Majuskel übergehen, datieren zu wollen, ist ein abenteuerliches Unternehmen (Abb. 33).

2. Schreibgeräte

Das Schreibgerät des Literaten und jedes Intellektuellen des 20. Jahrhunderts ist die Schreibmaschine, ob er nun selbst schreibt oder diktiert. Seit einigen Jahren ermöglicht es die EDV dem Autor, über das mit Hilfe der Schreibmaschine Durchführbare hinaus auch die *mise en pages* einschließlich der verschiedenen Typengrößen eigenhändig durchzuführen. Mit der beim Drucker abgelieferten Diskette ist das Aussehen des gedruckten Buches von vornherein fast völlig bestimmt. Der Kopist in Byzanz mußte dem gegenüber eine Mehrzahl von Schreibgeräten, freilich viel einfacherer Art, heranziehen, um ein beschriebenes Blatt, eine Lage und allmählich ein Buch zu produzieren.

Unsere Kenntnis der byzantinischen Schreibgeräte beruht auf zwei Quellen: 1. Acht Epigrammen der Anthologia Palatina mit weitgehend überein-

stimmendem Text. Mit Ausnahme des Philippos von Thessalonike (1. Jh. n. Chr.) und eines Phantias stammen die Epigramme von Autoren des 6. Jahrhunderts (Damocharis, Paulos Silentiarios, Julianos, Präfekt von Ägypten); 2. Hunderten von Darstellungen der Evangelisten, also von Autoren „an der Arbeit“, denen Schreibgeräte als ihre Attribute beigegeben sind.

Das wichtigste Schreibgerät der Antike und des Mittelalters war der Kalamos, das gespitzte Schreibrohr, das im Westen während des Mittelalters allmählich durch die Gänsefeder ersetzt wurde. Die Spitze des Kalamos war eingeschnitten wie die Spitze einer neuzeitlichen Metallfeder; sie wurde mit der Zeit stumpf, gleichgültig, ob man auf Papyrus oder Pergament, später Papier, schrieb; man mußte sie daher immer wieder mit einem Messer oder mit einem Bimsstein spitzen. Beide Zusatzgeräte werden in den Gedichten genannt und sind auch auf den Bildern zu sehen.²⁵ Vom Bimsstein wird in den Epigrammen die Herkunft aus dem Meer,²⁶ die schwammartige Konsistenz²⁷ und die Aufgabe des Spitzens des Kalamos angeführt.²⁸ Vor dem Beschreiben eines Blattes mußten Linien gezogen werden; dazu diente das Lineal und ein Bleirädchen, das eine dezente Bleispur auf dem Beschreibstoff zurückließ. Beide Schreibgeräte werden in den Epigrammen regelmäßig genannt. Das Lineal sorgt für die gerade ausgerichteten Linien;²⁹ das Bleirädchen, das die Linien zeichnet, steht immer an der Spitze der Gedichte.³⁰ Vom Kalamos werden seine zweigeteilten Spitzen³¹ und deren Färbung durch die Tinte erwähnt.³² Selbstverständlich ist auch die Tinte selbst berücksichtigt, die in einem Tintenfäßchen bereitsteht, wie es die Bilder zeigen. Sie bestand in der Regel aus Ruß oder einem Farbstoff, mit Gummi und Wasser versetzt, Gallustinte aus Galläpfeln mit Eisenvitriol. Mit Goldtinte überzog man die in der Regel roten Überschriften in reich ausgestatteten Evangelien und liturgischen Büchern. In den Epigrammen ist auch von Gefäßen die Rede, in denen die Tinte (lange) aufbewahrt wird; dabei müssen wir wohl an Flaschen denken, die auch in oder auf den Schreibkästen der Bilder zu sehen sind.³³ Die kleinen Tintenfäßchen hingegen (κανικλεῖον [kanikleion]) stehen oft auf den Tischchen, welche die Evangelisten neben sich haben. Sie konnten auch am Pult befestigt³⁴ oder am Schrank ausklappbar angebracht sein.³⁵ Sie eigneten sich zu „freihändiger“ Bedienung, wie sie für den hohen kaiserlichen Kanzleibeamten erforderlich war, der bei der Unterzeichnung von Kaiserurkunden neben seinem Herren stand, ihm den mit roter Tinte gefüllten Kalamos für die eigenhändige Unterschrift reichte und selbst die freigelassenen Rotworte (Logosworte) in die Urkunde eintrug. Auf manchen Bildern ist das Kanikleion an dem Chiton befestigt³⁶ (Abb. 34). So dürfte sich auch der Verfasser des Digenes Akrites den Eros „mit Tintenfäßchen und Papier“ vorgestellt haben.³⁷

Noch sind einige weitere Zusatzgeräte des Schreibens zu erwähnen. Auf vielen Evangelistenbildern treffen wir den Zirkel, der unter den anderen

Geräten liegt. Er diene vor allem dazu, gleichmäßige Einstiche an den Blatträndern des Pergaments anzubringen, um bei der Linierung saubere Zeilenabstände zu garantieren. Diese Einstiche finden sich noch heute in zahlreichen Pergamenthandschriften, soweit sie nicht dem Beschneiden zum Opfer gefallen sind. Der Zirkel wurde auch von Rubrizisten verwendet, um vergrößerte Initialen mit kreisrunden Formen exakt ausführen zu können³⁸ (Abb. 35; Initiale der „unteren“ Schrift eines Palimpsests). Zum Verbessern, d. h. Löschen von Fehlern bediente man sich eines kleinen Schwammes, der sowohl in Epigrammen wie auf Bildern vorkommt.³⁹ Ferner finden wir auf den Tischchen der Evangelisten gelegentlich eine Schere, eine Kette, ein Dreieck oder einen Pfriem.⁴⁰ – Die Evangelistenbilder zeigen die Schreiber in typischen Haltungen: posierend, meditierend, den Kalamos eintauchend, ihn spitzend, radierend, lesend bzw. kollationierend, und selbstverständlich schreibend.⁴¹

34 Tragbares Tintenfaß. Cod. Vat. gr. 1208, f. 3^v.





35 Pfau im Doppelkreis. Cod. Vindob. Theol. gr. 209, f. 56^v.

Das wichtigste Schreibgerät blieb stets der Kalamos. Schon der Psalmist vergleicht gesprochenes und geschriebenes Wort, indem er seine Zunge mit dem Kalamos eines Schnellschreibers gleichsetzt.⁴² Der Hymnograph Romanos übertrug dieses Zitat auf die Hand des ungläubigen Thomas, die in der bekannten Szene glaubensvermittelnd gewirkt habe;⁴³ dies paßt zu des Romanos sonstigen Anspielungen auf das Schrift- und Kanzleiwesen.⁴⁴ Die Apokalypse des Johannes (21,15) kennt einen Kalamos aus Gold. Zwei silberne Kalamoi wurden dem jungen Kaiser Romanos II. (Mitte 10. Jh.) als Geschenk dargebracht, das bei der eigenhändigen Unterzeichnung von kaiserlichen Privilegurdokumenten praktisch verwendbar war.⁴⁵ – In das 10. Jh. ist wahrscheinlich auch das silberne Tintenfaß zu setzen, das mit mythologischen Figuren geschmückt, nach der Inschrift einem Kalligraphen Leon gewidmet war.⁴⁶ In byzantinischen Romanen wird das Schreibgerät personifiziert und in eine oft kühne Metaphorik gezwängt.⁴⁷ Im Alltag ermöglichte der Kalamos (mit Papier und Tinte) die Kommunikation über große Entfernungen; Palladas, jener interessante Versemacher an der Grenze von Heidentum und Christentum (5. Jh.), hat diese für den Byzantiner psychisch wichtige Funktion des Briefes in ein Epigramm gefaßt.⁴⁸ Die byzantinische Rhetorik verstand es, den Kalamos mit der so beliebten Metapher der Seefahrt zu verbinden. Theophylaktos Simokates (7. Jh.) vergleicht beim Übergang seiner historischen Darstellung vom asiatischen auf den europäischen Schauplatz seinen Kalamos mit einem Seefahrer (auf dem Meer der Tinte!), der den angezielten Hafen erreichen soll.⁴⁹ Nikolaos Mesarites

(12. Jh.) bedient sich einer ähnlichen Metapher in analoger Situation. Beim Übergang von der Beschreibung des Taufe-Christi-Mosaiks in der Apostelkirche zu Konstantinopel zu dem Mosaik „Sturm auf dem Meer (See Genezareth)“ will er kurz „innehalten“, zitiert dabei Pindar⁵⁰, ohne mit der Wimper zu zucken, und sieht in seinem Kalamos ein Ruder, das so oft in das dunkle Meer getaucht sei wie sein Schreibrohr in das Tintenfaß.⁵¹ Während in diesen beiden Metaphern der Kalamos in Bezug zur Tinte (= dem Meer) gesehen wird, zeigen andere Beispiele aus der byzantinischen Literatur, wie sehr die Vorstellung eines Schreibenden auch mit dem Beschreibstoff verbunden war. In einer erst jüngst publizierten byzantinischen Satire richtet sich der Spott gegen einen physisch Behinderten, der sich als Kalligraph produzieren will und dabei das Pergament mißhandelt.⁵² Das larmoyante Bild, das Gregorios Antiochos (12. Jh.) in einem Brief an Eustathios von Thessalonike zeichnet, ist von dem Gedanken an den Beschreibstoff beherrscht: Antiochos hat seinen Brief mehr als mit Tinte mit Tränen geschrieben, die er zwischen Pennal und Tintenfaß vergoß, so daß der Beschreibstoff von Tränen überflutet war.⁵³

3. Gruppen von Schreibern: *Berufskopisten, Mönche, Intellektuelle*

Als erste Gruppe von Schreibern in Byzanz seien die Berufsschreiber genannt. Überall, wo ein Verwaltungsapparat arbeitet, gibt es Berufsschreiber; das gilt auch für die Monarchien des Alten Orients, ebenso wie für die Staaten der griechisch-römischen Antike. Der Berufsschreiber muß gewandt und schnell, nicht minder auch schön schreiben können. Der „Kalamos des Schnellschreibers“ steht schon in dem oben (S. 88) zitierten Psalmvers. Desgleichen reicht das Wort *καλλιγράφος* (*kalligraphos*) in die Antike zurück. Es steht im Preisedik Kaiser Diokletians und im Philetairos des Pseudo-Herodian (4. Jh.). Theophylaktos Simokates (7. Jh.) freilich glaubte, das Wort seinen Zeitgenossen in geziert umständlicher Umschreibung vorstellen zu müssen.¹ Mögen die Berufsschreiber und Kalligraphen in der Spätantike und noch in Byzanz vorwiegend Sklaven oder Freigelassene gewesen sein, so war die Tätigkeit des Kalligraphierens an sich als etwas, das in den Bereich der Ästhetik gehörte, auch für Angehörige der höchsten Gesellschaftsschicht durchaus akzeptabel. Übrigens konnte man in Byzanz schreibende Heilige und Apostel, die Evangelisten und Kirchenväter allenthalben in den Kirchen und in Büchern betrachten. Kaiser Theodosios I. war von der Kalligraphie offenbar mehr fasziniert als von den Wagenrennen im Hippodrom, an denen er teilnehmen mußte. Das erfahren wir aus der Bemerkung eines byzantinischen Chronisten, der uns erzählt, ein von auswärts gekommener Mönch habe sich gewundert, daß der Kaiser während der

Wagenrennen nicht zuschauen, sondern kalligraphieren.² Allerdings fragen wir uns, wie jener Mönch beurteilen konnte, daß der in seiner Loge (Kathisma) sitzende Kaiser wirklich kalligraphierte. Aber sei dem wie immer, er hat es ihm jedenfalls zugetraut, – und der Chronist Glykas nicht minder. Von der als Mäzen auftretenden Theodora Raulaina (13. Jh.) sind zwei eigenhändig kalligraphierte Codices erhalten.³

Zur Gruppe der Kalligraphen sind wohl jene Schreiber zu rechnen, die Kaiser Valens in seinem Erlaß von 372 an der kaiserlichen Bibliothek zu Konstantinopel anstellte; es waren vier Griechen und drei Lateiner (*scribendi peritos*), die sich um die Zusammenstellung neuer und die Restaurierung alter Codices zu kümmern hatten.⁴ Der Kirchenhistoriker Nikephoros Kallistos Xanthopoulos traute Theodosios II. die Beherrschung der Kalligraphie zu.⁵ Zu den Kalligraphen müssen wir auch jene Schreiber der Kaiserkanzlei zählen, welche die Kaiserurkunden auszufertigen hatten. Um die Reservatschrift der Kaiserkanzlei zu beherrschen bedurfte man zweifellos einer Spezialausbildung.⁶

Zu den Berufsschreibern gehörten die Notare, die in den staatlichen und kirchlichen Kanzleien der verschiedenen Ränge arbeiteten und ihr Brot verdienten. Ferner gab es seit dem Altertum die in Griechenland (noch bis in unsere Tage) frei arbeitenden Berufsschreiber (*λογογράφοι* [logographoi]), welche allen jenen, die nicht oder nur schlecht schreiben konnten bzw. sich bei der Stilisierung schwer taten, ihre Eingaben an Behörden und ihre Bittschriften aufsetzten und reinschrieben. Bei der wahrscheinlich relativ hohen Zahl von Analphabeten wird auch dieser Beruf seinen Mann genährt haben. – Der berühmte Auftrag Kaiser Konstantins an Bischof Eusebios von Kaisareia, für die neuen Kirchen in Konstantinopel 50 Pergamentbände mit biblischen und liturgischen Texten anzufertigen (s. oben S. 26), konnte nur mit Hilfe von Berufsschreibern in Diözesen oder Klöstern ausgeführt werden.

Eine besondere Qualifikation besaßen die Tachygraphen (= Stenographen), die man ebenfalls in Staat und Kirche gut brauchen konnte. Das imponierende Œuvre so mancher Kirchenväter (in Ost und West) wäre ohne Stenographen, denen sie diktieren konnten, wohl nicht zustande gekommen. Ausdrücklich bezeugt ist dies für Origenes, der mehr als sieben Stenographen zur Verfügung hatte, die einander beim Schreiben nach Diktat in bestimmten Abständen ablösten. Derselbe Origenes beschäftigte eine nicht geringe Zahl von „Buchschreibern“ (*βιβλιογράφοι* [bibliographoi]), d. h. Kalligraphen, welche die Reinschriften seiner Werke anfertigten. Sie wurden dabei von „kalligraphisch ausgebildeten“ Mädchen unterstützt.⁷ Basileios der Große, der für gewöhnlich Kalligraphen und Stenographen zur Hand hatte, ermahnt einen Schreiber, gerade zu schreiben und die Grundzeile einzuhalten, da man sonst beim Lesen die Zeile leicht verlieren könne.⁸



36 Geheimschreiber. Cod. Matritensis des Skylitzes, fig. 127.

Von Gregor von Nazianz wissen wir, daß mehrere Stenographen seine Predigten mitschrieben.⁹ Dasselbe gilt von den Predigten des Johannes Chrysostomos in Antiocheia.¹⁰ In der Spätantike scheint die Kenntnis der Tachygraphie überhaupt weiter verbreitet gewesen zu sein als in den folgenden Jahrhunderten. Der Hl. Athanasios von Alexandria (4. Jh.) wurde als Junge von einem Stenographen (σημειογράφος [sêmeiographos]) ausgebildet.¹¹ Für Leontios, Bischof von Neapolis (Zypern, frühes 7. Jh.), wurden Kenntnisse der Tachygraphie sehr wahrscheinlich gemacht.¹² Auch die ökumenischen Konzilien und die Lokalsynoden bedurften zu ihrer Durchführung der Berufsschreiber und Stenographen.¹³

Daß auch Kaiserreden in Byzanz mitstenographiert wurden, wird uns nicht weiter wundern. Johannes von Ephesos (6. Jh.) hielt es für möglich, daß die Rede Kaiser Justinos' II. auf dem Totenbett von Stenographen aufgenommen wurde.¹⁴ Michael Psellos, selbst Protasekretis (Kanzleivorstand), berichtet über die große Zahl von Stenographen, denen Kaiser Konstantinos VIII. (1025–1028) so schnell zu diktieren pflegte, daß sie kaum mitkamen.¹⁵ Die Tatsache, daß die byzantinischen Kaiser zumindest bei einem Teil der Kaiserurkunden als Diktatgeber anzunehmen sind, hat zugleich die Existenz von Stenographen zur Voraussetzung.¹⁶ – Der Kardi-

nal Bessarion sagt selbst in der Einleitung zu seinem Hausbuch, daß er seine Briefe diktiert habe.^{16a}

Schließlich mußten Tachygraphen als Geheimschreiber auch jene Dienste leisten, die heute einem Tonband übertragen werden. So ließ Kaiser Leon VI. das Gespräch eines potentiellen Attentäters mit dem Denunzianten, der jenen verraten hatte, von zwei Vertrauenspersonen hinter einem Vorhang mitschreiben und verwendete diese Mitschrift als Unterlage für die Verurteilung. Wenn es sich hier auch nicht um Berufsstenographen handelte, so wurde jedenfalls tachygraphisch geschrieben; ein Bild dieser Szene befindet sich übrigens in der großen Bilderhandschrift des Johannes Skylitzes¹⁷ (Abb. 36). Derselben Methode bediente sich Kaiser Alexios I. im Kampf gegen die Sekte der Bogomilen. Der Sektenführer Basileios wurde nach Konstantinopel eingeladen, vom Kaiser höflich empfangen und zum Schein mit geheucheltem Interesse nach den Grundsätzen der bogomilischen Lehre befragt. Nach entscheidenden Erklärungen über die Weltanschauung und Lebensweise der Bogomilen ließ der Kaiser einen Vorhang fallen, und die Szene verwandelte sich in eine Versammlung aller Großen des Reiches, des Senates, der Generalität und des Patriarchen mit seiner Synode. Die von einem versteckten Stenographen aufgezeichneten Worte des Basileios wurden verlesen und von der Synode mit dem Anathem belegt.¹⁸

Die Grenze zwischen der Gruppe der profanen Berufsschreiber und den Mönchen ist insofern fließend, als auch diese im Mittelalter sozusagen professionell arbeiteten. Schon für die Spätantike haben wir eine Reihe von Belegen, welche Anachoreten als berufsmäßige Kopisten bezeugen; es war durchaus üblich, sich für private Zwecke einzelne Bücher abschreiben zu lassen.¹⁹ Es scheint, daß die Schreibermönche als „Unternehmer“ gelegentlich auch den Beschreibstoff (Papyrus, Pergament) beschafften.²⁰

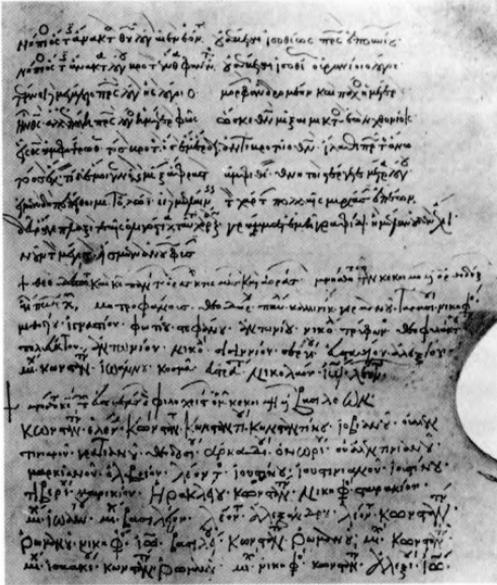
Aus der Feder des Theodoros Studites, Abtes des berühmten Studioklosters (759–826), sind Vorschriften für den Betrieb des Skriptoriums überliefert, die eine Reihe teils strenger Strafen für jene kopierenden Mönche enthalten, die sich irgendeines Vergehens während der Schreibtätigkeit schuldig machten. Der aufsichtführende πρωτοκαλλιγράφος (prōtokalligraphos) teilte zu Beginn des Tages den einzelnen Kopisten ihr Pergament und die Schreibgeräte sowie die Tinte zu. Der Mönch hatte die Antistoicha, die Akzente und Interpunktionen zu beachten; er durfte nicht mehr lesen als er zu schreiben hatte; er durfte nichts von dem Geschriebenen auswendig lernen; es war ihm verboten, den Kalamos zu beschädigen; er durfte die Blattlage eines anderen ohne dessen Einverständnis nicht an sich nehmen.²¹ Wie streng die Disziplin hier und in anderen Klöstern tatsächlich war, wissen wir nicht. Daß die Kopistentätigkeit – wie jede andere Arbeit im Kloster auch – im Idealfall für den Mönch stets soviel wie ein Gebet oder eine Teilnahme an der Liturgie bedeuten sollte und konnte, ist gewiß; das ent-

spricht auch dem Ideal westlichen Mönchtums. Über die Qualität der in den Klöstern hergestellten Codices und ihre verschiedenen Schriften wird noch zu sprechen sein. Jedenfalls hatte sich der Mönch auf seine Leistung nichts einzubilden. Im Gegenteil: Es gehörte zu seiner Demut, daß er hinter seinem Werk völlig zurücktrat. Die Nennung des Individualnamens ist zwar nicht selten, aber sie ist bei weitem nicht die Regel. Im Sinne der Demut verleiht sich der Mönch in der Subscriptio gerne ein Attribut, aus dem man sofort auf seinen Stand schließen kann, z. B. ἄζυγος (azygos) – unverheiratet, ledig, ἁμαρτωλός (hamartōlos) – Sünder, ἀνάξιος (anaxios) – unwürdig, ἀχρεῖος (achreios) – untauglich, ἐλάχιστος (elachistos) – der niedrigste, εὐτελής (eutelēs) – schäbig, οἰκτρός (oiktros) – kläglich, ῥακενδύτης (rhakendytēs) – zerlumpt, ταπεινός (tapeinos) – demütig. Die mönchische Demut erstreckte sich auch auf abwertende Urteile über die eigene Schrift; freilich müssen wir diesen Bekenntnissen zum „Schmierer“ nicht selten wirklich zustimmen.²²

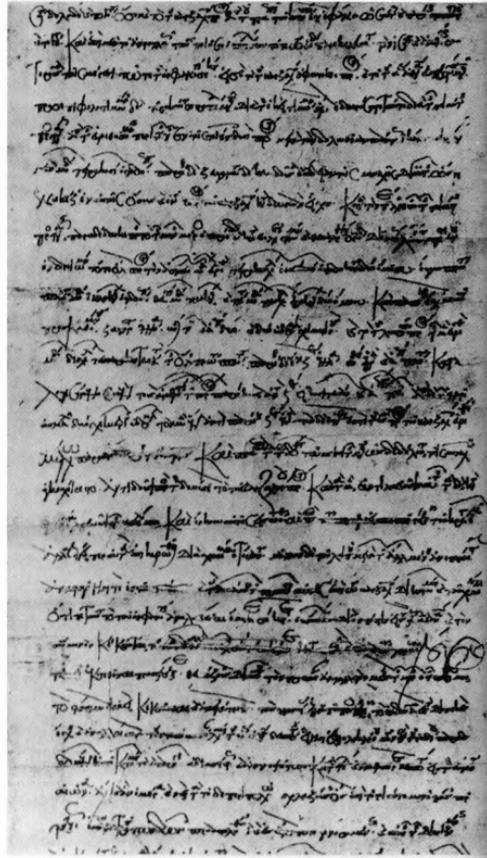
Die dritte Gruppe von Schreibern waren die sogenannten Intellektuellen, die geistige Elite von Byzanz außerhalb der Kirche. Es sind nicht nur die Philologen, denen wir die Fortsetzung der Textüberlieferung eines großen Teiles der klassischen und hellenistischen Literatur durch das byzantinische Jahrtausend hindurch verdanken. Es sind ebenso Vertreter aller Wissenschaften des Triviums und Quadriviums, die zumeist aus eigenem Interesse und für ihre persönlichen Zwecke Abschriften anfertigten. Sie brauchten immer wieder Kopien, um sich mit diesem oder jenem Text auseinandersetzen zu können. Diese Auseinandersetzung fand oft ihren Niederschlag in Marginalien, Interlinearversionen, auch regelrechten Konjekturen. In diesen Kreisen finden sich auch Männer, welche die oben besprochenen „Hausbücher“ anlegten, um oft jahrzehntelang Ergänzungen und Änderungen darin anzubringen.

Fragt man sich, warum diese Texte nicht von Berufsschreibern hergestellt wurden, so gibt es mehrere Argumente: a) Diese Intellektuellen hatten oft zu wenig Geld, um Berufsschreiber zu bezahlen; b) Bei persönlichen Büchern wie den Hausbüchern scheidet ein fremder Schreiber, vielleicht schon aus Gründen der Diskretion, aus; c) Wissenschaftliche Texte erfordern Spezialkenntnisse, die man einem durchschnittlichen Berufskopisten nicht abverlangen kann. Es ist derselbe Grund, der uns noch heute dazu zwingt, Reinschriften unserer Manuskripte selbst herzustellen.

Die Handschriften der Intellektuellen sind – abgesehen vom Inhalt – zumeist schon an ihrer Form zu erkennen. Zwar ist die Hand dieser Schreiber in der Regel geübt; auf Schönheit wird aber niemals Rücksicht genommen. Selbstverständlich ging es diesen Männern nur um den wissenschaftlichen Inhalt, nicht um die ästhetische Form. Sie verwendeten häufig eine überdurchschnittlich große Zahl von Kürzungen und Ligaturen, die auch an das Stenographische grenzen konnten, was der Lesbarkeit nicht dienlich



37 Kursive Gelehrtenhand.
Cod. Bodl. Auct. T. 1.6, f. 53^r.



38 Urkundenschrift.
Chrysobull Kaiser Alexios' I.; a. 1104.

war. Aber diese Intellektuellen schrieben die Texte ja höchst selten für einen Adressaten; das Geschriebene sollte eben nur die Zwecke der Schreiber erfüllen. Oft sind diese Texte in kleinformatiger, engzeiliger Schrift abgefaßt, wobei es mehr oder weniger zu einem *horror vacui* kommen kann. Breite Freiränder, das Kennzeichen einer wohlüberlegten *mise en pages*, sind in diesen Kreisen selten. N. G. Wilson, der die *scholarly hands* vom Standpunkt des Paläographen untersucht hat, setzt den Beginn solcher kursiven Hände in Byzanz in die Mitte des 11. Jahrhunderts. Auffällig ist die Nähe dieser Kursive zur Schrift vieler gleichzeitiger Urkunden im 11. und 12. Jh.²³ (Abb. 37. 38).

4. Der Schreiber als Persönlichkeit

Als Paläographen sollten wir nicht nur die verschiedenen Schriftformen und ihre Entwicklung studieren, sondern so oft wie möglich auch an den Schreiber als Menschen denken, an die Bedingungen, unter denen er zu leben und

zu arbeiten hatte, und an alle jene Äußerungen seines Menschseins, die uns in zumeist kleinen, aber oft aufschlußreichen Subskriptionen und Schreiberversen überliefert sind.²⁴ Neben den physischen Bedingungen der Kopistentätigkeit wollen wir vor allem die Antithese von Zwang und Freiheit sowie die in mehreren Klischees mit ungezählten Variationen auftretende Schreibermentalität betrachten.

Die Jahre und Jahrzehnte hindurch ausgeübte Tätigkeit des Berufsschreibers (und ebenso des Mönchschreibers) erforderte eine gute Konstitution und wirkte sich früher oder später auf die Gesundheit des Betreffenden aus. Ein Behinderter, der seine Gelenke und Hände nicht einwandfrei beherrschte, konnte nicht Kalligraph werden.²⁵ Die Schreiberepigramme in der *Anthologia Palatina* nennen die Beschwerden, welche durch lange Kopistentätigkeit auftraten: Die Augen wurden schwach und müde;²⁶ die Hand wurde zittrig und matt; am Ende eines Codex fühlte sich der Kopist von den Handschmerzen (*χειραλγία* [cheiralgia]) befreit und wie geheilt.²⁷ Der Schreiber Theoktistos (Cod. Paris. gr. 1570, a. 1127) sagt in einer Subscriptio: „Die Hand strenge ich an, wenn sie auch nicht mehr bewegungsfähig (gelenkig) ist“.²⁸ Nicht minder schlimm waren die Rücken- und Schulterschmerzen sowie das Zervikalsyndrom.²⁹

Dabei ist zu bedenken, daß man in Byzanz offenbar weder Schreibtische noch Pulte als Unterlagen beim Schreiben benützte. Die vielen Hunderte von Evangelistenbildern zeigen uns zwar alle Schreibgeräte bis ins kleinste Detail sowie eine Reihe von Einrichtungsgegenständen, in der Palaiologenzeit oft phantastisch und übertrieben ausgeführt, aber fast nie sehen wir einen Tisch oder ein Pult als Unterlage während des Schreibvorgangs. Rollen und Codices liegen stets auf Pulten oder Tischchen, welche auch die anderen Schreibgeräte aufnehmen; die Rolle bzw. die Blätter einer Lage, in die der Evangelist schreibt, liegen hingegen auf seinen Knien, während er selbst sich beim Schreiben darüber beugt. Der krumme Rücken ist fast ein Symbol für den schreibenden Kopisten (nicht für den meditierenden oder posierenden Typ des Evangelisten).³⁰ Der Schreiber Philodemos im Epigramm des Julianos, Präfekten von Ägypten, hat nach vielen Jahren seiner Berufsausübung die Sehschärfe verloren und legt nun sein Handwerkzeug, alle Schreibgeräte, in die Hände des Hermes, des Gottes der Rhetorik und somit des gesprochenen und geschriebenen Wortes, zurück. Der Dichter läßt ihn dabei sagen: „Die Zeit hat den Glanz des Auges umflort und (so) der Hand die Freiheit (wieder)gegeben.“³¹

a. Zwang und Freiheit. Subskriptionen

Dieser Kopist dürfte seine lebenslange Berufstätigkeit als Zwang empfunden haben, wenn er deren Ende als eine Befreiung begrüßte. Der Berufsschreiber mußte mit seiner körperlich und auch geistig anstrengenden Ar-

beit sein tägliches Brot verdienen. Daß die Bezahlung nach dem Umfang und wohl auch der Qualität des Geleisteten erfolgte, ist so gut wie sicher; es geht auch aus der seit der Antike nachweisbaren Stichometrie, d. h. der Zeilenzählung der kopierten Texte, hervor. Schon in vorchristlichen Papyri wurde am Ende der Kolumne marginal die Summe der Zeilen eingetragen. Besonders bei poetischen, seltener bei Prosatexten findet man jeweils nach 100 Versen am linken Rand der Kolumne eine fortlaufende Zeilenzählung und am Ende die Summe. Wenn der Kopist als Sklave bei einem „Unternehmer“ arbeitete, wurde die Zeilenzählung nur mit einer Notiz vermerkt. In den Handschriften des Neuen Testaments, besonders in den Apostelbriefen, treffen wir bis in die mittelbyzantinische Zeit hinein oft die Zeilensummen am Ende der einzelnen Texte an. Noch in einer Pindar-„ausgabe“ des Manuel Moschopoulos, Ende des 13. Jh., gibt es Spuren von Stichometrie.³² Der Berufsschreiber stand also unter Leistungsdruck; nicht weniger sein mönchischer Kollege, der in der Schreibstube (Skriptorium) eines koinobitischen Klosters unter Aufsicht – in Fällen wie in Studiu nach bestimmten Vorschriften – seine Arbeit zu leisten hatte. Das Schreiben nach Lagen (und Doppelblättern), die später zusammengesetzt wurden, und die Aufteilung des Gesamttextes auf zwei oder mehrere Kopisten erforderte erhöhte Aufmerksamkeit und bot den Schreibern wenig Befriedigung.³³

Man fragt sich nun: Wie konnten Kopisten so herrliche Codices wie die großen Bibelhandschriften oder so viele mittelbyzantinische prächtige Evangeliare und Lektionare herstellen, wenn sie sich als Lohnsklaven, jedenfalls als „Zwangsarbeiter“ fühlten? Wahrscheinlich bestand ihre ταπεινότης (tapeinotēs) in einer echten religiösen Demut, die sie ihr Werk zur Ehre Gottes ohne jede Rücksicht auf die eigene Plage oder den äußeren Zwang vollenden ließ. Es ist das eine Mentalität, die unserer materialistisch verseuchten Welt fast völlig abhanden gekommen ist. Wenn wir der menschlichen Haltung der Kopisten näher kommen wollen, müssen wir jene meist kurzen, aber doch oft vielsagenden Zeilen am Ende eines Textes oder ganzen Codex lesen, in denen uns die Persönlichkeit der Schreiber unvermittelt entgegentritt. Im Hinblick auf die analoge Stellung der Laien-Berufsschreiber und der Mönchs-Kopisten sowie auf die einheitliche Ausrichtung der Weltanschauung in Byzanz werden wir beide Gruppen in einem behandeln.

Die meisten Subskriptionen griechischer Handschriften enthalten nur den Individualnamen des Schreibers; zum Datum wird manchmal auch der Monat und der Tag, sogar die Stunde angegeben. Der Name des Auftraggebers kann hinzukommen, seltener der Ort der Abfassung (impliziert in der Funktion des Auftraggebers oder der Zugehörigkeit des Schreibers zu einem Kloster). Ein kurzes Gebet und/oder die Bitte an den Leser um dessen Gebet und um Nachsicht für die mangelhafte Leistung und die vielen Fehler des Schreibers ergänzen nicht selten die ersten Daten.³⁴

Die Anrufung Gottes, einer der drei göttlichen Personen oder der Trinität insgesamt, zu Beginn oder bei der Vollendung einer wichtigen Handlung war den Christenmenschen in Ost und West eine allgemeine und liebe Gewohnheit. In diesem Sinne heißt es in zahlreichen Subskriptionen: „Gott, dem Vollender (alles) Guten, sei Dank!“ oder „Ehre sei Dir, unserem Gott, der Du alles vollendest“ oder „Ehre sei Dir, Christus, Anfang und Ende (alles) Schönen!“ Ein Kopist des 14. Jh. dehnt sein Schlußwort auf acht Zwölfsilber aus, in denen er die Einfahrt des Schiffes in den Hafen nach schwerem Sturm auf der See beschreibt; er will seine Mühen vergessen und endet mit einem Preis der Trinität.³⁵

Der Mönch und der Berufsschreiber sahen in ihrer Tätigkeit eine Lebensaufgabe; so stellten sie in einem sehr häufigen Vers, dem christlichen Ethos entsprechend, Gott und Mensch einander gegenüber: „Gottes ist das Geschenk und des N. N. die Arbeit.“³⁶ Man könnte das etwa so paraphrasieren: Ohne Gott kann der Mensch nichts leisten, aber mit Gottes Gnade ist er zur Leistung verpflichtet. Übrigens ließ sich der beliebte Vers nur von jemand verwenden, dessen Name auf Grund der Silbenzahl in den Zwölfsilber paßte; er mußte vier Silben haben! – Zwar haben wir es bei diesen überaus häufigen Formulierungen mit Klischees zu tun. Es gibt aber eine Reihe von Subskriptionen, die uns daran erinnern, daß es den Kopisten doch eine Herzenssache war, ihre große Aufgabe – wie es gute Christen tun sollen – aus Liebe zu Gott durchzuführen und zu vollenden. „Der Du das Gute verleihst, Christus, gib mir Gutes, der dieses Buch aus Liebe (zu Dir) schrieb.“³⁷ „Gedenke, Heiland, des sündigen Leon, der (dieses Buch) aus Liebe (zu Dir) geschrieben und erworben hat“; in diesem Fall ist der Schreiber zugleich Besitzer des Codex (s. oben S. 93).³⁸ An das Ende einer Handschrift des Dionysios Areopagites setzte der Schreiber 13 Zwölfsilber mit einem Enkomion auf den Autor; er schließt mit den Worten: „... er (Dionysios) zeigte uns den Weg zur Gottesschau. Diesen (Weg) hat der ganz untaugliche Mönch Sabas, gläubig, von Liebe (zu Gott) durchdrungen, unter dem erforderlichen Niveau in der „Hypnose“ seiner armseligen Schrift aufgezeichnet.“³⁹ Glaube und Gottesliebe des Kopisten stehen im Gegensatz zu seiner „armseligen Schrift“, die er mit einem sonst alt- und mitteligriechisch nicht belegten Wort, nämlich ὑπνωσις (hypnōsis), verbindet; er will wohl sagen, daß er, befangen von seinem niedrigen Schriftniveau die dem Inhalt entsprechende formale Qualität nicht erreichen konnte. Jedenfalls liegt hier ein Bekenntnis zu eigenem Unvermögen des Schreibers vor, das nicht allein steht. Von ähnlichen Motiven getragen sind zwei Subskriptionen in einer Wiener Handschrift, die um rund 100 Jahre älter ist. Nach einer Anrufung Christi („Ehre sei Dir, Christus, unserem Gott, in alle Ewigkeit. Amen“) heißt es: „Vollendet wurde mit Gott dieses Buch durch meine Hand, des demütigen Sünders, des Anagnosten (Lektors) Gregorios. Ihr Leser, betet und verflucht mich nicht wegen der großen Menge

meiner Fehler (σφαλμάτων [sphalmatōn]), damit auch Euch der Herr Euer Vergehen nachlasse. Vollendet am Mittwoch, dem 14. April des Jahres 6701 (= 1193 n. Chr.) der 11. Indiktion.“ In der zweiten Subskription nennt derselbe Kopist den Auftraggeber, wiederholt die Bitte um Gebet und ersucht zugleich um Nachsicht wegen seiner besonderen Plumpheit.⁴⁰ Die Entschuldigung wegen χωρικία (chōrikia) oder χωρικογραφία (chōrikographia) findet sich auch in anderen Handschriften. Sie geht zum Teil Hand in Hand mit der Formel „Flucht nicht, weil der Schreiber Fehler macht“, der wir insbesondere in süditalienischen griechischen Codices begegnen.⁴¹ Diese Bemerkung der Schreiber scheint mir nicht nur auf die bekannte und gern gezeigte ταπεινότης (tapeinotēs) hinzuweisen, sondern doch auch auf einen gewissen Minderwertigkeitskomplex zurückzugehen. Wie weit dies wirklich an die Provenienz gebunden war und aus der überrasgenden Stellung der Hauptstadt Konstantinopel in der Buchkultur erwuchs, müßte erst untersucht werden.

Aber sei dem wie immer, wenn der Codex vollendet war, atmete jeder Schreiber auf.⁴² Dafür gibt es nun eine Fülle von Beispielen, die an Klischeehaftigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Zwei Haupttypen sind hier zu nennen:

1. In typisch byzantinischer Antithese wird die Vergänglichkeit der schreibenden Hand dem dauernden Bestand des geschriebenen Werkes gegenübergestellt: „Die Hand, die schrieb, modert im Grabe, die Schrift dauert fort.“⁴³

2. Die auch sonst in Griechenland und in Byzanz sehr beliebte Metapher der Seefahrt wird für die Subskription herangezogen, wobei die Vollendung eines Codex mit dem glücklichen Einlaufen in den Hafen verglichen wird. Die Normalform lautet: „Wie die Reisenden sich freuen, die Heimat zu sehen, so die Schreiber das Ende des Buches.“⁴⁴ Diese beiden Zwölfsilber wurden auch durch Einschub einer dritten Zeile erweitert und später noch auf vier, fünf und sechs Zeilen ausgedehnt. Es gab die Kombination mit anderen antithetischen Freuden wie z. B. des Hungrigen über das Brot, des Kaufmanns über den Gewinn, des Kriegers über die Beute, des Kranken über die Genesung usw. Oft wurde die Süßigkeit des erreichten Zieles betont. K. Treu bemerkte bei seiner Feststellung der „Normalform“, daß bei näherem Zusehen diese Normalform gar nicht so oft zu orten ist, wie man glauben möchte. Das kommt aber von einer typisch byzantinischen Eigenheit, die ich schon vor Jahrzehnten für die Prooimia der Kaiserurkunden nachgewiesen habe, und die ein allgemeines Stilprinzip der byzantinischen Literatur bildet: die *variatio minima*, die Abwechslung in kleinsten Details. Was man für ein Klischee oder einen Topos hält, bedarf einer gewissen Einschränkung. Gerade die besonders häufigen Wendungen wurden von den Byzantinern hundertfach abgewandelt. In diesen Variationsmöglichkeiten sahen die byzantinischen Literaten wahrscheinlich eine ge-

wisse Freiheit, die sie mit großem Raffinement nützten. In unserem Fall sind es kleine grammatische Variationen oder ausgefallene bzw. obsoletere Wörter, wie ἐκτολυπεύω (ektolypeuō) für „vollenden“, das aus dem althellenischen Epos und der Tragödie stammt.⁴⁵

Zum Abschluß dieses Kapitels sei eine bisher unbekannte Subskription aus einer Wiener Handschrift vorgeführt. Der Schreiber, ein Anagnostes Nikephoros, setzte im August 1286 nicht weniger als drei verschiedene Kolophone unter seinen Codex. Während der erste zu dem soeben besprochenen Typ der Seefahrt-Metapher (von der Normalform abweichend) gehört und der zweite sich an den Leser wendet,⁴⁶ lautet der dritte und längste wie folgt:

Hierher zu mir, Faustkämpfer, halte ein in deinem Zorn!
 Beug' deinen Nacken, des Gehorsams voll,
 ganz Demut, abgestorben sei der Neigung
 zu jedem bösen Herzenswunsch!
 Auf daß du bis zum Ende ausharrst in der Kampfesbahn,
 laß dich nicht schrecken, sei's durch Eremiten-, sei's Stylitentum,
 sei's eine andre Weise – zu Gott hin – der Lebensbahn.
 Du übertriffst sie alle, wie die Bibel lehrt;
 den Weg des Erzmärtyrers ja vollendest du.⁴⁷

Nikephoros wendet sich offenbar an den Typ des Mönchsschreibers, den er als einen Athleten versteht, ähnlich wie der Hl. Paulus in seiner Pastoral wiederholt Sportmetaphern in ethischem Sinn zum Ansporn der Christen gebraucht.⁴⁸ Ob Nikephoros dabei sich selbst anredet – er war ja der Kopist! – ist nicht so eindeutig. Der christliche Kämpfer soll sich jedenfalls durch die elitären Formen des Mönchtums (Eremiten, Styliten) nicht abschrecken lassen. Übertreffe er doch alle anderen, da er den Weg des Erzmärtyrers (Stephanos) vollende. Wie das, noch dazu mit Hinweis auf die Heilige Schrift, zu verstehen ist, bleibt mir unklar. Ob hier vielleicht eine Anspielung auf seinen eigenen „siegbringenden“ Namen (Nikephoros) vorliegt? Unser Kopist, der auch diesmal (wie schon im zweiten Kolophon) vor groben Verletzungen der Quantitätsregeln nicht zurückscheut – vermutlich waren sie ihm gar nicht bewußt –, wollte bei aller Unbeholfenheit im Ausdruck offenbar ein Loblied auf den Mönchsschreiber singen. Er steht damit in deutlichem Gegensatz zu dem oben erwähnten Schreiber Philodemos, der altersmüde und defaitistisch seine Schreibgeräte dem Gott (Hermes) zurückstellt.

b. Stile und Moden der Buchschrift. Tradition und Innovation

Die Beschränkung auf die Buchschrift, d.h. Kalligraphie, bedeutet den Ausschluß der Kursive und der Kanzleischrift. Die grobe Einteilung aller

griechischen Schriften in Zweizeilen- und Vierzeilenschrift, Majuskel und Minuskel, wurde bereits oben besprochen (s. S. 64). Hier, wo es um ein Schriftwollen, ja um mehr, um Stil und damit um Ästhetik geht, scheiden alle jene Schriften wie die *scholarly hands* aus, für die ästhetische Rücksichten belanglos waren. In der Kalligraphie hat der Kopist ein Ziel vor Augen: Er soll seine Schrift stilisieren, einem vorgegebenen oder von ihm mehr oder weniger „erfundenen“ Stil anpassen. Dabei kann er verschiedene Stufen der Stilisierung, ein verschiedenes Stilisierungsniveau, erreichen. Der Erfolg wird von seiner Ausbildung und Bildung, von der manuellen Geschicklichkeit, seiner eigenen Begabung, aber auch von seinem Geschmack abhängen. Die Handschriftenforscher haben sich seit Generationen um die Zuweisung der vielen Tausende griechischer Codices in Buchschrift an Skriptorien (Schreibschulen), einzelne Kopisten und Stilrichtungen bemüht. Ein Handbuch der Paläographie müßte alle diese Untersuchungen, ihre Mißerfolge und Erfolge, im Detail aufzeichnen. Wir haben uns im gegebenen Rahmen auf eine Auswahl gesicherter Ergebnisse und besonders interessanter Erscheinungen der griechischen Schriftgeschichte im byzantinischen Bereich zu beschränken.

Es lag von Anfang an, d. h. von der Zeit der Übernahme aus den Inschriften auf Stein, in der Natur der Sache, daß die Majuskelschrift – nun auf Papyrus – die für die Buchschrift gegebene Form blieb. Die Spätantike kannte drei kanonische Majuskelschriften:⁴⁹

1. Die Bibelmajuskel, früher als Unziale bezeichnet, die in ihrer qualitätvollsten Stilisierung mit idealem Ausgleich runder und eckiger Formen in den berühmten Bibelhandschriften des 4. und 5. Jahrhunderts das ästhetisch befriedigende Bild hochwertiger Inkunabeln bietet.⁵⁰

2. Die ogivale (spitzbogige) Majuskel, a) rechts geneigt, mit spitzen Formen, ausgeprägten Haar- und Schattenstrichen und dem Gegensatz von breiten (Eta, Kappa, My, Ny, Pi, Omega) und schmalen Buchstaben (Epsilon, Theta, Omikron, Sigma); b) senkrecht ogival, aus der Anpassung an die senkrechte Bibelmajuskel entstanden, im übrigen unter Beibehaltung der divergierenden Buchstabenbreite sowie der Haar- und Schattenstriche.⁵¹

3. Die Alexandrinische Majuskel, früher als Unziale koptischen Stils bezeichnet, mit Gegensatz von breiten (Delta, Eta, Kappa, My, Ny, Pi, Phi, Omega) und schmalen Buchstaben (Alpha, Epsilon, Omikron, Sigma, Ypsilon), charakteristischen Verdickungen am unteren Ende der Hasten, bei Alpha an der oberen Zeile, und mit Überschreitung des Zweizeilensystems durch Rho und Phi.

Die Bibelmajuskel hielt sich in byzantinischer Zeit mit geringen Veränderungen bis ins 9. Jh. und ging dann in die sogenannte liturgische Majuskel über, ein Kunstprodukt, das vor allem für die liturgischen Bücher der Kirche bestimmt war und die Elemente der Bibelmajuskel mit jenen der ogiva-

len Majuskel verband. Für diese Handschriften sind die ekphonetischen Zeichen charakteristisch, die dem Sänger Hilfestellung gaben, ohne ihn an Tonintervalle zu binden. Ferner beobachten wir an einzelnen Buchstaben wie Epsilon, Omikron, Ypsilon und besonders Omega neu auftretende Zierelemente. Im 10. Jh. mußte auch die rechtsgeneigte ogivale Majuskel, die noch für profane Texte verwendet worden war, der inzwischen etablierten Minuskel weichen. Auch die senkrechte ogivale Majuskel wurde noch im 6. und 7. Jh. für vollständige Texte herangezogen, im frühen 9. Jh. auch noch für Profanes; im 10. Jh. aber beschränkte sich die Verwendung auf liturgische Handschriften, um im 11. Jh. überhaupt zu versiegen. Nicht selten tritt die senkrechte ogivale Majuskel als ergänzende Auszeichnungsschrift im Rahmen der liturgischen Majuskel auf.⁵² Wesentlich früher ordnete sich die Alexandrinische Majuskel in die Gruppe der Auszeichnungsschriften ein.

Zur Entwicklung der Minuskel aus der spätantiken Kursive wurde das Entscheidende bereits oben ausgeführt. Freilich bleibt uns der Vorgang im einzelnen, wie schon gesagt, noch immer unklar. Ein schönes Beispiel für das Nebeneinander von Majuskel und Minuskel im späten 7. Jh. bietet die im Original erhaltene Unterschriftenliste der 17. Sitzung des 6. oikumenischen Konzils von Konstantinopel (a. 680).⁵³ Eines steht jedoch beim heutigen Stand unserer Kenntnis fest: Ein formaler und stilistischer Höhepunkt der Minuskel wurde im 11. Jh. in Konstantinopel mit der Ausprägung der Perlschrift erreicht. Alle vorhergehenden Varianten der Minuskel, von denen anschließend die Rede sein soll, erscheinen irgendwie als Präliminarien zu dem zentralen Akt des Perlschriftkanons.⁵⁴ Charakteristika dieses Kanons sind die überwiegende Verwendung gleichmäßig runder Formen und die weitgehende Vermeidung von Spitzen und Kanten, die spärliche Heranziehung von einzelnen Majuskeln, die sehr seltene Verwendung von Kürzungen, die gleichmäßige Strichführung und ästhetisch befriedigende Verteilung der Schrift auf dem Blatt bei großem Zeilenabstand und möglichst breiten Freirändern. Die Aneinanderreihung längerer Buchstabengruppen, in denen die formalen Elemente dieser Schrift, das kreisförmige Omikron, das brezelförmige Omega und das wannenförmige, runde Ypsilon, vorherrschen, erinnert an eine gerade gelegte Perlschnur.

Unter den „Vorläufern“ der Perlschrift, d. h. den abweichenden Stilisierungen des 9. und 10. Jh., sei zunächst die von mir so genannte „Eckige Hakenschrift“ angeführt. Leichte Linksneigung der Schrift – die Perlschrift steht senkrecht oder leicht rechsgeneigt –, auffallend eckiges und zusammengedrücktes My, Ny und Ypsilon, spitze Haken an den Unterlängen verschiedener Buchstaben, was auf die Herkunft aus der Papyrurskursive hinweist, kräftige Haken an der Oberlänge des Epsilon sind wesentliche Merkmale. Gegenüber der Perlschrift wirkt die Eckige Hakenschrift dicht und raumparend.⁵⁵

Viel näher steht der Perlschrift jener Stil, den J. Irigoien und H. Hunger auf dem Paläographie-Kolloquium in Paris 1974 unabhängig voneinander mit analoger Charakteristik, jedoch verschiedenen Benennungen, nämlich „*Minuscule bouletée*“ und *Kirchenlehrerstil*“, vorgestellt haben.⁵⁶ Senkrechte, lockere Schrift mit stark reduzierten Ober- und Unterlängen, mehr oder weniger knotenförmigen Verdickungen an den Oberlängen, zweigeteiltes Majuskel-Kappa und besonders ausgeführtes Minuskel-Eta sowie häufiges Majuskel-Ny sind charakteristisch. Die über 50 Beispiele gehören durchwegs dem 10. Jh. an.

Nach einer einzigen auffallenden Ligatur, nämlich der Verbindung von Epsilon und Rho, wurde der *Pique-As-Stil* von R. Devreesse benannt. Eine auf breiterer Basis beruhende Untersuchung von P. Canart zeigte jedoch die Schwierigkeiten einer beschränkten Lokalisierung auf Süditalien auf. Inzwischen ergab sich, daß die *Pique-As-Ligatur* zwar in einer Reihe verwandter Handschriften des 9.–11. Jh. aufscheint, darüber hinaus aber auch in anderen Codices sowohl der frühbyzantinischen wie der spätbyzantinischen Zeit, die stilistisch mit jener zunächst untersuchten Gruppe nichts zu tun haben; es handelt sich vielmehr um eine wohl aus der Kursive übernommene Ligatur.⁵⁷ Man würde in diesem Fall besser von einer Modeerscheinung als von einem Stil sprechen; Ähnliches trifft für die *Fettaugenmode* zu (s. unten S. 103). Übrigens zeigt sich, wie vorsichtig man bei der Aussonderung von Stilen oder Typen der Minuskel sein muß; wir verzichten hier auf die Anführung weiterer Beispiele.⁵⁸

G. Cavallo hat bei seinen zahlreichen Forschungen zur Majuskel u. a. die Bedeutung des Kanons eines Schriftstils herausgearbeitet. Der Kanon enthält die konstitutiven Elemente des Stils, die aus einer größeren Zahl von Codices abgeleitet wurden. Die Realität des vorliegenden Handschriftenmaterials überzeugt uns jedoch sehr bald von verschiedenen kleineren und größeren Varianten, die es aber noch immer gestatten, die betreffenden Beispiele dem genannten Kanon zuzuordnen. Freilich kommt man dann und wann zu der Erkenntnis, daß es sich um eine Entwicklung handelt, die zu einer Verwässerung und schließlich zur Auflösung des erkannten Kanons führen könnte. Cavallo hat diese Erscheinung für die *Bibelmajuskel* vorbildlich analysiert.⁵⁹ Analoges gilt für die Perlschrift, die man stellvertretend für den Minuskelkanon einsetzen kann. Mit dem späten 11. Jh. beginnt ein Verfall des Kanons, der sich in folgenden Erscheinungen äußert: Majuskelbuchstaben dringen in steigendem Maße in die Minuskel ein, hochgezogene Buchstaben mit einer dem Minuskelkanon fremden Oberlänge (vor allem Tau und Gamma, aber auch Beta, Sigma, Ypsilon, Phi) werden häufiger, ferner damit zusammenhängende Ligaturen, Juxtapositionen und Suprapositionen. Besonders charakteristisch ist die Abweichung von dem Gleichmaß der Buchstabenbreiten, die allmählich zu einer auffallenden Mischung von Breitbuchstaben (Zeta, Kappa, Lambda, My, Xi, Pi,

Ypsilon, Chi) und Schmalbuchstaben (Epsilon, Eta, Theta, Ny) führt. Damit löst sich das Bild des Minuskelkanons immer mehr auf, was sich in zahlreichen Codices des 12. Jh. verfolgen läßt. Das Hochziehen verschiedener Buchstaben dürfte aus den Auszeichnungsmajuskeln übernommen sein und da und dort mit der punktuellen Raumverteilung (Platzsparen) zusammenhängen.⁶⁰

Allerdings muß man sich fragen, ob die immerhin negative Bewertung dieses Vorgangs als „Verfall“ berechtigt ist. J. Irigoin hat vor zwei Jahrzehnten auf die komplementären Tendenzen der Uniformierung und Differenzierung in der Entwicklung der byzantinischen Buchschrift – und der Buchschrift allgemein – hingewiesen und betont, daß die Differenzierung als Reaktion auf die allzu ähnlichen Buchstaben in einem uniformierten Kanon zu verstehen sei.⁶¹ Gerade bei der Entwicklung des Minuskelkanons im 12. Jh. können wir von einer innovativen Differenzierung sprechen. Übrigens läßt sich an dem Grundsatz differenzierter Breit- und Schmalbuchstaben die in der griechischen Schriftgeschichte auch sonst zu beobachtende Wiederkehr bestimmter stilistischer Tendenzen über große zeitliche Zwischenräume hinweg exemplifizieren. Das Phänomen der differenzierten Breit- und Schmalbuchstaben beobachten wir in literarischen Papyri des 3./4. Jh. n. Chr. in dem früher so genannten „strengen Stil“, in der Alexandrinischen Majuskel des 8. Jh. und deren Ableger, der Alexandrinischen Auszeichnungsmajuskel, in der ogivalen rechtsgeneigten Majuskel des 8. und 9. sowie der ogivalen senkrechten Majuskel des 10. Jh. Derartige Tendenzen lassen sich aber auch in den Innovationsversuchen verschiedener Kopisten des 14. Jh. nachweisen.⁶²

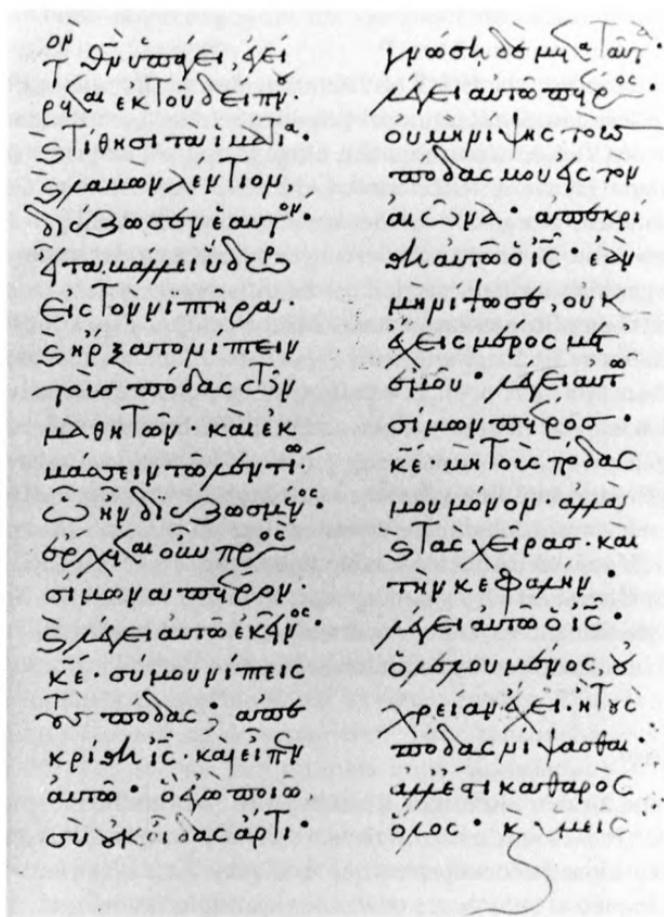
Eine vollständige Auflösung des alten Minuskelkanons ist gegen Ende des 13. Jh. durch die große Zahl jener Handschriften gegeben, die sich durch den übertriebenen Gegensatz zwischen aufgeblähten, meist gerundeten übergroßen Buchstaben wie Alpha, Omikron, Sigma, Ypsilon, Omega und den kümmerlichen Formen ihrer Partner Epsilon, Eta, Kappa, Lambda, Ny und Rho auszeichnen. Diese Art und Weise zu schreiben habe ich nach der Ähnlichkeit mit runden Fettagungen, die auf einer Suppe schwimmen, vor Jahren Fettagungenmode genannt.⁶³

Hier sei eine grundsätzliche Bemerkung gestattet. Die wissenschaftlich betriebene Paläographie arbeitet zwar mit Untersuchungen von Einzelformen und kleinsten Details der Buchstaben und ihrer Verbindungen, um zusammengehörige Handschriften festzustellen, um das Œuvre von Kopisten immer genauer und sicherer bestimmen zu können, um neuen Skriptorien auf die Spur zu kommen und vieles mehr. Es sollte uns aber immer klar sein, daß der hinter der Schrift stehende Mensch, sein Schriftwollen, sein Charakter, aber auch seine soziale Herkunft, sein Bildungsgrad, schließlich das Ambiente seines Schaffens aus diesen Einzelheiten nicht zu erschließen sind. Man sollte stets den Blick für die Gesamtwirkung einer Schrift offen-

halten. Ästhetische Fragen, die Gestaltung des Schriftspiegels und der ganzen Seite, Einhaltung der Zeilen, Verhältnis von Senkrechten und Diagonalen im Schriftbild, Balance zwischen kleinformatigen Buchstaben und jenen mit Ober- und Unterlänge, Verwendung und Gestaltung von Spiritus und Akzenten, von Kürzungen und Ligaturen, – all das stets im Blick auf das Gesamtbild gesehen – lassen erst ein Urteil über den Kopisten zu. Dieser kann einen Stil, auch einen schon vorgegebenen Kanon beleben und dynamisch gestalten, er kann ihn aber auch mehr oder weniger mechanisch, wenn auch geschickt, übernehmen, was zum Eindruck einer gewissen Sterilität führen wird. Hier handelt es sich mehr um den auf Erfahrung und Beobachtung gestützten sicheren Blick als um irgendwelche statistischen Versuche, die gerade in der Paläographie mit Rücksicht auf die Unberechenbarkeit des menschlichen Individuums nur mit Vorsicht anzuwenden sind.⁶⁴ Für gesicherte Urteile wird es freilich der Autopsie der Originale bedürfen; auch sehr gute Reproduktionen verändern den Eindruck, abgesehen davon, daß sie die Beschaffenheit des Beschreibstoffs und die Tintenfarbe nicht oder nur unzureichend wiedergeben.

Diese Problematik wird in der byzantinischen Paläographie an der Beurteilung jener zahlreichen Codices augenfällig, die im späten 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jh. in bewußter Nachahmung der Perlschrift des 11. Jh. entstanden sind. Es geht um das Phänomen der Mimesis, das in der byzantinischen Literatur und bildenden Kunst eine besonders wichtige Rolle spielt. Die Frage der Kontinuität – fortlaufende Bemühungen, in möglichst großer Anpassung an die Tradition der Perlschrift zu schreiben, oder Unterbrechung der Tradition durch die Jahrzehnte der Lateinerherrschaft (1204–1261) und neue Mimesis nach der Wiedererrichtung des byzantinischen Regierungs- und Verwaltungsapparates in Konstantinopel unter Michael VIII. – ist bis heute nicht endgültig geklärt. Entscheidend ist die Tatsache der unwahrscheinlich intensiven Mimesis und der gekonnten Anpassung dieser Archaisierer an das Vorbild des 11. Jh. Es handelt sich durchwegs um Bibelhandschriften oder liturgische Codices. Die sichere Datierung ist, wie gesagt, ohne Vergleich der Originale oft schwierig; nicht selten ist die Ornamentik hilfreich. Wenn man ein größeres Volumen eines solchen Textes überprüfen kann, fällt die Entscheidung leichter, weil „verräterische“ Details den archaisierenden Kopisten nur dann und wann unterlaufen.⁶⁵

Daß sich politische und sozioökonomische Verhältnisse der Allgemeinheit auch auf die kulturellen Zeugnisse des Einzelnen auswirken, ist mehr als wahrscheinlich. Das Nachlassen der politischen Kräfte schon im 12. Jh. und der Verlust der Autonomie 1204 scheinen auch auf die Schrift der Byzantiner nicht ohne Einfluß gewesen zu sein. Die Grenzen zwischen Buchschrift und Kursive wurden verwischt, das Reservat der kaiserlichen Kanzleischrift öffnete sich der Kursive des Alltags. Eine weitgehende Ver-



39 Hodegonstil. Kopist Chariton. Cod. Par. gr. 311, f. 277.

wilderung griff auch in „kalligraphierten“ Texten immer mehr Platz. Dem gegenüber erscheint das wiedergewonnene Selbstbewußtsein angesichts der Rückeroberung Konstantinopels (1261), die Neuordnung der Verwaltung und der Wille zur Sicherung des kulturellen Erbes sich nicht nur in der Blüte von Philologie und Rhetorik, sowie in der Malerei widerzuspiegeln. Ein neu kreierter Stil der Buchschrift, nach dem führenden Gelehrten und Freund Kaiser Andronikos' II. Metochitesstil genannt, zeugt für die Wiederherstellung geordneter Verhältnisse nach dem vorangegangenen Chaos. Die Schrift ist nicht mehr richtungslos, wohlüberlegte Wort- und Buchstaben-trennung präsentiert einen lesbaren Text, der Ausgleich zwischen Breit- und Schmalbuchstaben ist gut gelungen, wenige Fettagenelemente stören nicht; Kürzungen und ausfahrende Längen sind auf ein geringes Maß reduziert. Es ist bezeichnend, daß dieser lebendige, abwechslungsreiche und disziplinierte Stil in der Kaiserkanzlei verwendet wurde und zugleich in die

zeitgenössische Buchschrift einging, um bis gegen Ende des 14. Jh. in so manchen Codices nachzuwirken.⁶⁶

Etwa gleichzeitig, ab dem 3./4. Jahrzehnt des 14. Jh., läßt sich ein im Kloster Hodegon in Konstantinopel beheimateter Stil beobachten, der sich gegenüber den vielen archaisierenden zeitgenössischen Kopisten durch seine gebändigte Dynamik auszeichnet (Abb. 39). Wechsel von Groß- und Kleinbuchstaben, Ausgleich der Senkrechten und der kräftigen Diagonalen, Freiheit von Richtungsschwankungen, Belebung der *mise en pages* durch gelegentliches Überschreiten des Schriftspiegels spricht für ein überdurchschnittliches Stilisierungs-niveau. Zehn Vertreter dieses Stils sind uns bis zum Ende des 14. Jh., weitere im 15. und 16. Jh. namentlich bekannt.⁶⁷

Abgesehen von den oben erwähnten Innovationsversuchen im 14. Jh. mehren sich nun die kleinformatigen, auch stilistisch unansehnlichen Schriften, die gelegentlich molluskenartig jedes „Rückgrat“ vermissen lassen. Von Hesychasten und ihren Parteigängern auf dem Athos und außerhalb wird man nicht viel Kalligraphie erwarten. Die mönchische Demut konnte zum Verzicht auf das „irdisch“ Schöne führen, das als vergänglich für wertlos oder zumindest als ein Adiaphoron im alten philosophischen Sinn angesehen wurde. So gab es kaum noch nennenswerte Impulse für die Buchschrift bis zum Ende des Byzantinischen Reiches.⁶⁸

c. Skriptorien

Eine Stimme zu den bisherigen Bemühungen, griechische Skriptorien byzantinischer Provenienz nachzuweisen: „... mais le travail ainsi accompli ne représente pas beaucoup plus que quelques filets d'eau au regard de l'océan d'enquêtes, qui s'ouvre devant les historiens des manuscrits.“⁶⁹ Mit anderen Worten: Die Skriptorienforschung auf dem byzantinischen Sektor steckt noch in den bescheidensten Anfängen. Eine Erklärung für diese Situation – vor allem gegenüber den viel weiter vorangeschrittenen Kollegen im westlichen, lateinischen Sektor – gibt die historische Entwicklung seit dem Untergang von Byzanz. Während in Mittel- und Westeuropa so manche lateinischen Bestände von Klosterbibliotheken, zumindest in Teilen bis heute *in situ* geblieben sind, existieren nur mehr wenige Bibliotheken mit griechischen Handschriften, welche schon vor dem Ende von Byzanz dort anzutreffen waren. Selbst der quantitativ beeindruckende Handschriftenbestand der Athosklöster trägt zunächst wenig zur Skriptorienforschung bei, weil etwa drei Viertel der insgesamt 12000 Codices des Heiligen Berges während der Turkokratie geschrieben wurden, viele Handschriften durch Schenkung in die Klöster gekommen sein dürften und eine beachtliche Zahl seit der Renaissance in den Westen gewandert ist. Die nebst dem Athos wichtigste Klosterbibliothek, Patmos, mit heute noch über 800 Handschriften, hat seit dem Katalog von 1200 zwei Drittel ihres dama-

ligen Bestandes eingebüßt (von 330 Nummern sind noch 111 im Kloster identifizierbar).

Als J. Irigoien seine Grundsatzstudie zur Erforschung der byzantinischen Skriptorien schrieb,⁷⁰ gab es erst einige wenige Versuche, ein Skriptorium auf byzantinischem Boden zu orten oder regionale Schrifttypen auszumachen. Das Studiukloster, seit alters bekannt, ließ sich in mehreren Codices nachweisen. Die sogenannte philosophische Sammlung des 9. Jh. bildete eine zusammengehörige Gruppe von Handschriften, ohne daß man freilich einen Entstehungsort nennen konnte. Es gab eine Monographie über die griechischen Handschriften aus Süditalien⁷¹ und erste Untersuchungen der aus Zypern stammenden Codices.⁷² Um dieselbe Zeit schrieb F. Halkin über die Handschriften vom Berg Galesion,⁷³ und L. Politis rückte nach vorbereitenden Studien in der Zwischenkriegszeit das Skriptorium des Hodegonklosters ins Licht.⁷⁴

Irigoien forderte eine fest auf der Kodikologie aufbauende Methode als Voraussetzung für Erfolge auf diesem Gebiet. Auf Grund der Untersuchung von über 600 Codices aus der Zeit vor der Mitte des 11. Jh. in Autopsie und der zusätzlichen Auswertung des Tafelwerkes von K. und S. Lake setzte Irigoien in einem ersten Teil die theoretischen Details auseinander (Beschreibstoff, Format, Linienschema, Lagenverhältnisse, Kustoden, Schrift, Illumination, Einband), um in einem zweiten Teil die praktische Anwendung *ad oculos* zu demonstrieren. Hier behandelte er vier Handschriften des kaiserlichen Skriptoriums unter Konstantin VII. (zwei mit Texten aus den *Excerpta Constantiniana*, den Florentiner Codex mit der Sammlung von Kriegsschriftstellern und den *codex unicus* des Zeremonienbuches). U. a. ergab sich die übereinstimmende Zeilenzahl (32) als ein Kriterium der Zusammengehörigkeit neben anderen (s. oben S. 29). Als zweites Beispiel brachte Irigoien eine Analyse der Codices eines nur dem Namen nach bekannten Kopisten Ephraim des 10. Jh. Hier gab es nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten, sooft nur ein Teil der geforderten Einzelheiten mit dem Gesamtschema übereinstimmte. So mußten aus der relativ großen Zahl von einschlägigen Handschriften – überwiegend klassische Autoren (Historiker, Philosophen, Mediziner, Kriegsschriftsteller) – mehrere ausgeschieden werden, während andere nur mit Vorbehalt dem rekonstruierten Skriptorium „Ephraim“ eines bisher unbekanntes Klosters in Konstantinopel zugerechnet werden konnten. In einem dritten Beispiel wurden zwei fruchtbare Mönchsschreiber vom Berge Athos, Johannes von der Großen Lavra mit sieben von 984 bis 995 datierten, und Theophanes von Iviron mit zehn in das erste Viertel des 11. Jh. gehörigen Codices vorgestellt. Der Lavramönch produzierte seine Handschriften in enger Anlehnung an die technischen Details des Ephraim-Skriptoriums in Konstantinopel (von den sieben Codices sind übrigens heute noch vier in der Lavra); Theophanes bemühte sich in analoger Weise, jedoch auf etwas niedrigerem, provinziell-

lem Niveau (von seinen zehn Handschriften besitzt Iviron heute nur mehr eine).

Nach 1 ½ Jahrzehnten hat Irigoien im Sinne dieser Grundsatzstudie die Anfänge eines Konstantinopler Klosterskriptoriums (Theotokos τῆς Εὐεργέτιδος [Theotokos tēs Euergetidos]) aus der Mitte des 11. Jh. anhand von fünf weit verstreuten Codices elegant rekonstruiert. Seine Methode hat sich in diesem Fall sowohl kodikologisch wie paläographisch bestens bewährt.⁷⁵

Voraussetzung für die Anwendung dieser Methode ist natürlich die unbehinderte und zeitlich nicht beschränkte Arbeit am Original, das durch Mikrofilme nicht ersetzt werden kann. So erklärt es sich, daß trotz der Pionierleistung Irigoiens bisher nur wenige Fachkollegen seinen Spuren gefolgt sind. Das Skriptorium des Ephraim hat weiterhin Interesse gefunden. Lidia Perria hat in einer ausführlichen und eindringenden Untersuchung den Cod. Vat. Urb. gr. 130 für Ephraim reklamiert und zugleich eine Chronologie und Entwicklung der Schrift des Kopisten aufzustellen versucht.⁷⁶ G. Prato konnte auf Grund einer übersehenen Subskription den Cod. Athen. gr. 1 unter die Ephraimhandschriften einreihen; eine Herausforderung für den Kodikologen ist die Beobachtung, daß einige technische Details dem für das Skriptorium erarbeiteten Schema widersprechen, obwohl an der Zugehörigkeit des Codex auf Grund der autographen Unterschrift kein Zweifel bestehen kann.⁷⁷ Jüngsten Datums ist der Versuch von L. Perria, auf Grund von fünf Codices ein Skriptorium der Lavra von Stylos (Berg Latros) zu rekonstruieren.⁷⁸

Während alle diese Arbeiten sich auf kalligraphierte Handschriften des 10. Jh. stützen, hat N. G. Wilson vor wenigen Jahren einen Kopisten (und dessen Mitarbeiter) ausfindig gemacht, der im späten 12. Jh. lebte und sich einer kursiven Gebrauchsschrift bediente.⁷⁹ Dieser Ioannikios, bisher völlig unbekannt, hinterließ 17 Handschriften, von denen drei literarische Texte (Ilias, Sophokles und Euripides, Apollodoros) enthalten, während Aristoteles mit fünf Bänden und Mediziner (Galen, Aetios, Paulos von Aigina) mit weiteren neun Bänden vertreten sind. Nur ein theologischer Text kommt vor (Pseudo-Dionysios Areopagites, *De divinis nominibus*). Es handelt sich um Auftragsarbeiten eines Kopisten, der sich als unverheiratet (ἄζυξ [azyx]) bezeichnet, vielleicht also Mönch war. Die kopierten Handschriften sind überwiegend wichtige Zeugen der Textüberlieferung. Der unbekannt Mitarbeiter, der griechische Texte, aber auch lateinische Eintragungen schrieb, könnte Burgundio von Pisa (ca. 1110–1193) gewesen sein; Wilson unterscheidet noch eine weitere Hand eines „Lateiners“. Obwohl einige der Codices auf Papier spanischer Herkunft geschrieben sind, kann man an Konstantinopel als Entstehungsort der Sammlung denken, da das Papier von Pisaner oder genuesischen Kaufleuten stammen konnte; Wilson hält aber auch die Entstehung in Süditalien nicht für ausgeschlossen. Die Codices sind übrigens auch vom paläographischen Standpunkt aus sehr

interessant. – Die Zahl der von Theodoros Hagiopetrites geschriebenen bekannten Codices hat sich vor einigen Jahren auf 18 erhöht; ob man hier von einem Skriptorium sprechen kann, bleibt freilich ungewiß.⁸⁰

Die kulturellen Beziehungen zwischen Byzanz und Süditalien – auch nach dem endgültigen Rückzug der Byzantiner aus der Apenninenhalbinsel – wurden in ihrer Vielfalt und Dichte schon wiederholt untersucht und gewürdigt. Dies gilt auch von dem Sektor der Handschriften in allen Aspekten (Illumination, Einband, Schrift).⁸¹ Einen Fortschritt in der Klärung regionaler Schriftstile bedeuten die Arbeiten zum Stil von Reggio und von Otranto.⁸² Übereinstimmung in einer paläographischen Einzelheit – geschlossenes Omega in der letzten Zeile mit einer nach links schwingenden Unterlänge – und mehreren kodikologischen Details in 9 Handschriften boten J. Leroy die Möglichkeit einer Charakteristik des Skriptoriums von Patir (bei Rossano).⁸³

Es würde zu weit führen, auch nur alle wichtigen neuen Arbeiten zur Skriptorienforschung vorzustellen. Abschließend sei bemerkt, daß sowohl für kalligraphierte Handschriften aus Zypern wie für das Skriptorium des Hodegonklosters in Konstantinopel ergänzende Studien vorliegen.⁸⁴

Die Arbeiten über die sogenannten Karahissarhandschriften bzw. die „Gruppe 2400“ befinden sich noch im Fluß; Entscheidungen über die Lokalisierung (und Datierung) sind noch offen.^{84a}

d. Autographe. Konzept und Reinschrift

Früher oder später stellt jeder geistig rege Gymnasiast zwei Fragen: a) Woher wissen wir, daß Cicero oder Platon so gesprochen und geschrieben haben, wie es in unseren Schultexten steht? b) Haben wir Zeugnisse dafür, wie ihre eigenhändige Schrift ausgesehen hat? – Wir wollen hoffen, daß der Lehrer zur Beantwortung der Frage a) während seines Universitätsstudiums genügend Rüstzeug mitbekommen hat; die Beantwortung von b) wird für die sogenannten „Schulautoren“ von vornherein negativ sein. Anders sieht es freilich für Byzanz aus. Wir kennen schon heute an die 20 Autoren, vorwiegend des 14. und 15. Jh., von denen Autographe erhalten sind. Darunter befinden sich in der Literatur- und Kirchengeschichte bekannte Namen wie Eustathios von Thessalonike (12. Jh.), Demetrios und Prochoros Kydones (14. Jh.), der Patriarch Georgios Scholarios, Georgios Gemistos Plethon, Bessarion und der Historiker Kritobulos (alle 15. Jh.). Zu einer zweiten Gruppe gehören Philologen wie Maximos Planudes (13./14. Jh.), Demetrios Triklinios (14. Jh.) und Konstantinos Laskaris (15. Jh.), Verfasser von Briefsammlungen wie Niketas Magistros (10. Jh.), Matthaios von Ephesos (14. Jh.), Michael Gabras (14. Jh.), Johannes Chortasmenos (14./15. Jh.), von Gedichten, Traktaten und Gelegenheitsschriften aller Art wie Dioskoros (6. Jh.), Johannes Philagrios (14. Jh.), Makarios Chrysokepha-

los (14. Jh.), Neilos Damilas (14./15. Jh.), Michael Apostoles und Nikolaos Sekundinos (beide 15. Jh.), aber auch Fachschriftsteller wie der Astronom Abramios (14. Jh.).⁸⁵ Hier sind nur jene Autoren genannt, die (zumindest zum Teil) noch vor der Eroberung Konstantinopels 1453 gewirkt und wenigstens ein selbständiges Werk hinterlassen haben. Darüber hinaus gibt es aber so manche Byzantiner, die wir als Handschriftenbesitzer kennen, welche einzelne Verse, Kolophone und/oder Marginalien in ihre Codices eintrugen. Diese Eintragungen können bisweilen von kulturhistorischem Interesse sein; bedenken wir, daß sich in dieser Gruppe ein Arethas, der schon oft genannte Erzbischof von Kaisareia (10. Jh.), befindet.⁸⁶

Mit dem Thema Autographe verbinden sich einige besondere Probleme. Zunächst ist es selbstverständlich, daß die Byzantiner – wie schon die antiken Autoren – zuerst Konzepte, Entwürfe anfertigten und an diesen verschiedene Korrekturen und Ergänzungen vornahmten, um anschließend selbst eine Reinschrift herzustellen oder aber einen Kopisten mit dieser Aufgabe zu betrauen. Wir haben jedoch auch ausdrückliche Zeugnisse für diese und ähnliche Verfahren im Aristophaneskommentar des Johannes Tzetzes (12. Jh.). Der Vielschreiber arbeitete mit Konzepten, die er Kopisten zur Abschrift übergab; in seiner groben Art bezeichnete er sie als „Mistschreiber“ (κοπρογράφοι [koprographoi]). Er selbst nannte sich allerdings auch in einer Art *captatio benevolentiae* einen φαυλογράφος (phaulographos): „Ein Buch bin ich, ein erstbeschriebenes Konzept; Tzetzes, wenn auch ein mieser Schreiber, hat mich als erster beschrieben; die Merkmale, einem jeden kenntlich, siehst du ja.“ Tzetzes nahm dann an der Abschrift der Kopisten selbst die notwendigen Korrekturen vor.⁸⁷ Ob mit den „Merkmalen“ (σύμβολα [symbola]) Charakteristika seiner Schrift oder, ironisch, formale Unzulänglichkeiten des Konzepts gemeint sind, bleibe dahingestellt. – Vergleichsmöglichkeiten zwischen Konzept und Reinschrift sind uns in einzelnen Fällen an die Hand gegeben. In der Briefsammlung des Matthaïos von Ephesos (= Manuel Gabalas) liegt für einen Brief der Entwurf und die überarbeitete Abschrift vor (epist. 66 und 16); hier lassen sich die Verbesserungen des Autors leicht nachweisen. Die analoge Situation bietet derselbe Cod. Vindob. Theol. gr. 174 für vier weitere Texte des Matthaïos.⁸⁸ Dieses wiederholte Nebeneinander von Konzept und Reinschrift ergibt sich aus dem Charakter des Codex, der zu der Gruppe der oben (S. 74f.) beschriebenen Hausbücher gehört. Auch im Hausbuch des Chortasmenos können wir die Ergänzungen, Streichungen und Änderungen verfolgen, welche der Besitzer im Laufe der Zeit eintrug. Bei ihm wie bei Matthaïos betreffen die marginalen Varianten wiederholt Stilistisches und Rhetorisches, – bezeichnend für Byzanz! Auch von Isidoros von Kiev, dem späteren Kardinal, ist uns ein Brief in doppelter Fassung überliefert.⁸⁹

Von besonderem Interesse sind jene Codices, die sowohl das Konzept wie die vorbereitete Reinschrift in einem vertreten. Hier haben wir – wie z. B. im Cod. Vat. gr. 609 der Brüder Kydones – in großen Partien den ursprünglichen Text mit zahlreichen Streichungen und interlinearen oder marginalen Änderungen und Korrekturen vor uns. Prochoros Kydones hat immer wieder während des Schreibens Wörter oder halbe Sätze durchgestrichen und daneben (in der Zeile) neu formuliert.⁹⁰ D. R. Reinsch hatte es bei seiner Ausgabe des Kritobulos ebenfalls mit einem solchen Autograph zu tun. Hier hatte Kritobulos an über 700 Stellen radiert, korrigiert, geändert und verschiedene Zusätze angebracht; trotzdem ist der Codex als Reinschrift anzusehen. Reinsch leitete für die Edition die Forderung ab, die Varianten als „Entstehungsvarianten“ zu betrachten und im kritischen Apparat wiederzugeben, die Endstufe der Bearbeitung durch den Autor aber im Text zu bieten.⁹¹

Woran und mit welcher Sicherheit kann man Autographe als solche erkennen? Der Idealfall ist mit einer autographen Subskription gegeben; von der Möglichkeit einer *subscriptio copiat*, einer durch einen späteren Kopisten abgeschriebenen Unterschrift des Autors, durch die man sich nicht täuschen lassen darf, wollen wir hier absehen. Besitzt das Autograph keine Unterschrift, sieht aber einer anderen subskribierten Handschrift desselben Autors ähnlich, so gilt es, diese Vermutung zu untermauern. Man wird zunächst überlegen, ob die Handschrift dem Alter nach als Autograph in Frage kommt, und dabei eine Datierung mit Hilfe der Wasserzeichen versuchen. Man wird trachten, das Original in die Hand zu bekommen, um die kodikologischen Merkmale überprüfen zu können, und wird schließlich einen genauen paläographischen Vergleich mit der subskribierten Handschrift anstellen. Nicht nur Anfänger, auch erfahrene Paläographen glauben oft, auf den ersten Blick ein Urteil über die Identität zweier Schriften abgeben zu können. Hier ist größte Vorsicht am Platze. Selbst wenn die kodikologische Prüfung positiv ausgefallen ist, wird man der Identität nur bei Übereinstimmung einer gewissen Zahl charakteristischer, d. h. seltener vorkommender Einzelheiten zustimmen.

Eine weitere Frage bei der Zuweisung von Autographen ist durch jene Fehler und Versehen gegeben, welche den Autoren bei der Anfertigung ihrer Reinschriften unterlaufen konnten.⁹² Neben Haplographie, Dittographie, Prolepsis und Ähnlichem, das man mit Müdigkeit oder mangelnder Konzentration erklären kann, sind es immer wieder die Antistoicha, die auf Grund der unseligen Diglossie (s. oben S. 63f.) zu Fehlern verleiten. Hier kommt es darauf an, was man z. B. einem hochgelehrten Mann wie Eustathios zutrauen will oder nicht; letzten Endes hängt davon die Antwort auf die Frage „Autographon, ja oder nein?“ ab.⁹³

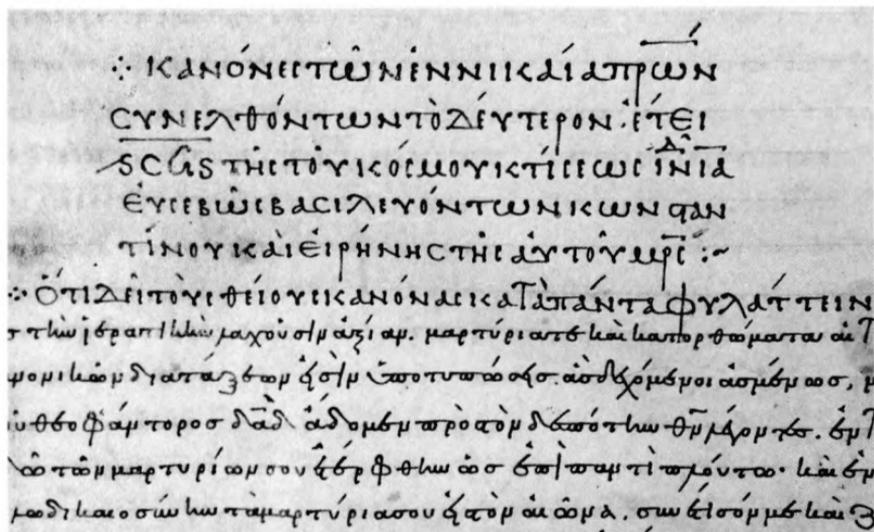
Eine besondere Schwierigkeit ergibt sich auf Grund der Fähigkeit und Bereitschaft vieler byzantinischer Kopisten, mehrere Schriftstile und Mo-

den im Wechsel anzuwenden. Wir sprechen von Digraphie, wenn es sich um zwei solche Formen handelt. Es wäre aber zweckmäßig, bei manchen Schreibern von Pleionographie zu reden. Ich denke hier an den schon oft genannten Johannes Chortasmenos, der als langjähriger Patriarchatsnotar eine gute Ausbildung und Übungsmöglichkeit hatte, sich aber auch für Kodikologisches wie Kustoden und Einband interessierte (s. oben S. 25, 39) und sogar ein Urteil über die Frage eines Autographs des Kaisers Theodoros II. Dukas Laskaris abzugeben wagte.⁹⁴ Im Zusammenhang mit der beginnenden Neuedition des Patriarchatsregisters von Konstantinopel, in dem Chortasmenos eine ganze Reihe von Urkunden eigenhändig eintrug, unternahmen P. Canart und G. Prato, zwei Gelehrte höchster Qualifikation für Fragen der Handschriftenkunde, eine ausgedehnte Untersuchung von Cod. Vat.Urb.gr.80, einer Art Komplementärhandschrift zu dem ersten Wiener Codex des Patriarchatsregisters (Vindob.Hist.gr.47), um für 20 Folien des Urbinas die Frage zu beantworten: Haben wir es mit der Hand des Chortasmenos zu tun oder nicht? Eine Frage, die Rückwirkungen auf die Einrichtung und Datierung des Patriarchatsregisters hat. Das Ergebnis dieser kodikologisch-paläographischen Expertise, die sich auf 60 Druckseiten und 10 große Tabellen belief, war nicht so erfreulich, wie man gehofft hatte. Mehrere schon vorher zweifelhafte Partien blieben zweifelhaft; auch die Kodikologie konnte nicht helfen. Die Autoren, die Chortasmenos einmal einen „Proteus der Schrift“ nennen, beschränkten sich zuletzt darauf, für den Fall der zweifelhaften Stücke die unmittelbare Umgebung des Chortasmenos anzunehmen, soweit man eben nicht von einem Autograph sprechen kann. Immerhin wurde für Chortasmenos eine Trigraphie erarbeitet: klassische Schrift, runde Schrift, liturgische Schrift.⁹⁵

Schließlich eine letzte Überlegung zur Frage der Autographie. Die Mitarbeiter eines Skriptoriums scheinen sich in der Regel daran gewöhnt zu haben, den Duktus des führenden Kopisten oder Leiters des Skriptoriums nachzuahmen und sich bis zu einem gewissen Grad anzupassen. Es läßt sich dies bei den Schreibern der Renaissance und den besser bekannten Skriptorien des 16. Jh. mehrfach feststellen. Die Scheidung verschiedener Hände innerhalb eines Codex, also die Festlegung der Handgrenzen, und die säuberliche Trennung der Autographie verwandter, d. h. ähnlich schreibender Kopisten gehört zu den schwierigsten Aufgaben bei der Erarbeitung eines Kopistenrepertoriums, wie es seit Mitte der 70er Jahre von Wien aus initiiert wurde.⁹⁶

e. Sonderformen der Schrift

Auszeichnungsschriften. Das Bestreben, verschiedenartige Teile einer beschrifteten Seite auch graphisch voneinander abzuheben und damit zugleich das Ergebnis der *mise en page* zu verbessern, läßt sich in byzantinischen



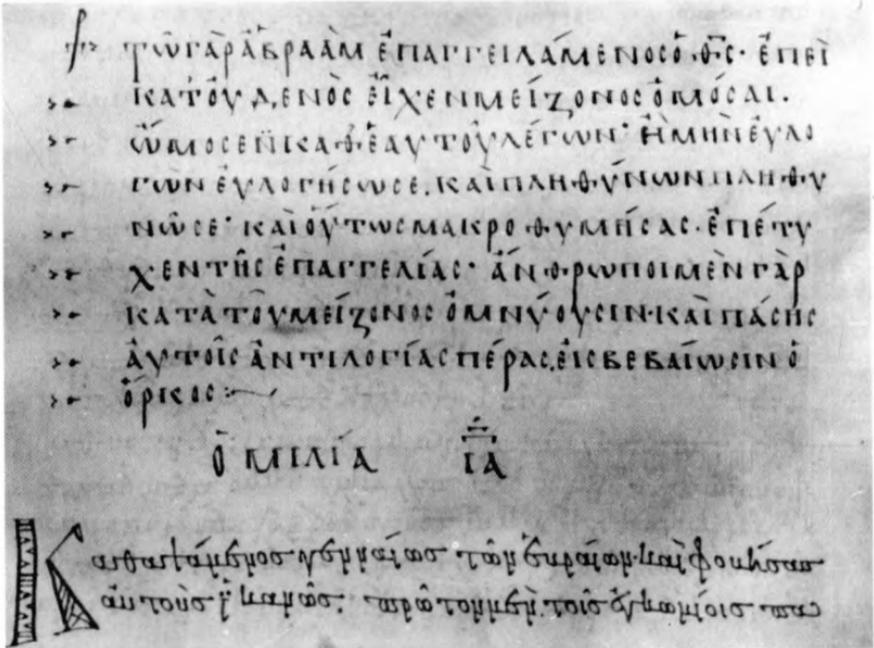
40 Alexandrinische Auszeichnungsmajuskel. Cod. Vindob. Hist. gr. 56, f. 120r.

Handschriften schon frühzeitig beobachten. Diese Tendenz tritt besonders in Minuskelscodices hervor.⁹⁷ Im Cod. Vat. gr. 2200 (an der Wende vom 8. zum 9. Jh.), einer exzeptionellen, sehr frühen Minuskel, werden eine stark rechtsgeneigte ogivale Majuskel und daneben eine gemischte Majuskel mit regelmäßiger Minuskelform des Alpha und My als Auszeichnungsschriften für Scholien, Bibelzitate, Marginalien, Notizen u. a. reichlich gebraucht.⁹⁸

In der Mehrzahl der kalligraphierten Minuskelschriften der folgenden Jahrhunderte treffen wir auf Auszeichnungsmajuskeln in den Überschriften von Büchern und Kapiteln, in Lemmata, Scholien, Marginalien, Subskriptionen und bei Initialen, ferner in Bibelzitate (oder Zitaten eines zu kommentierenden Autors), Inhaltsverzeichnissen der Codices, Hypotheseis, Protheoriai u. ä.⁹⁹

Man kann *grosso modo* drei stilistisch verschiedene Auszeichnungsmajuskeln unterscheiden:

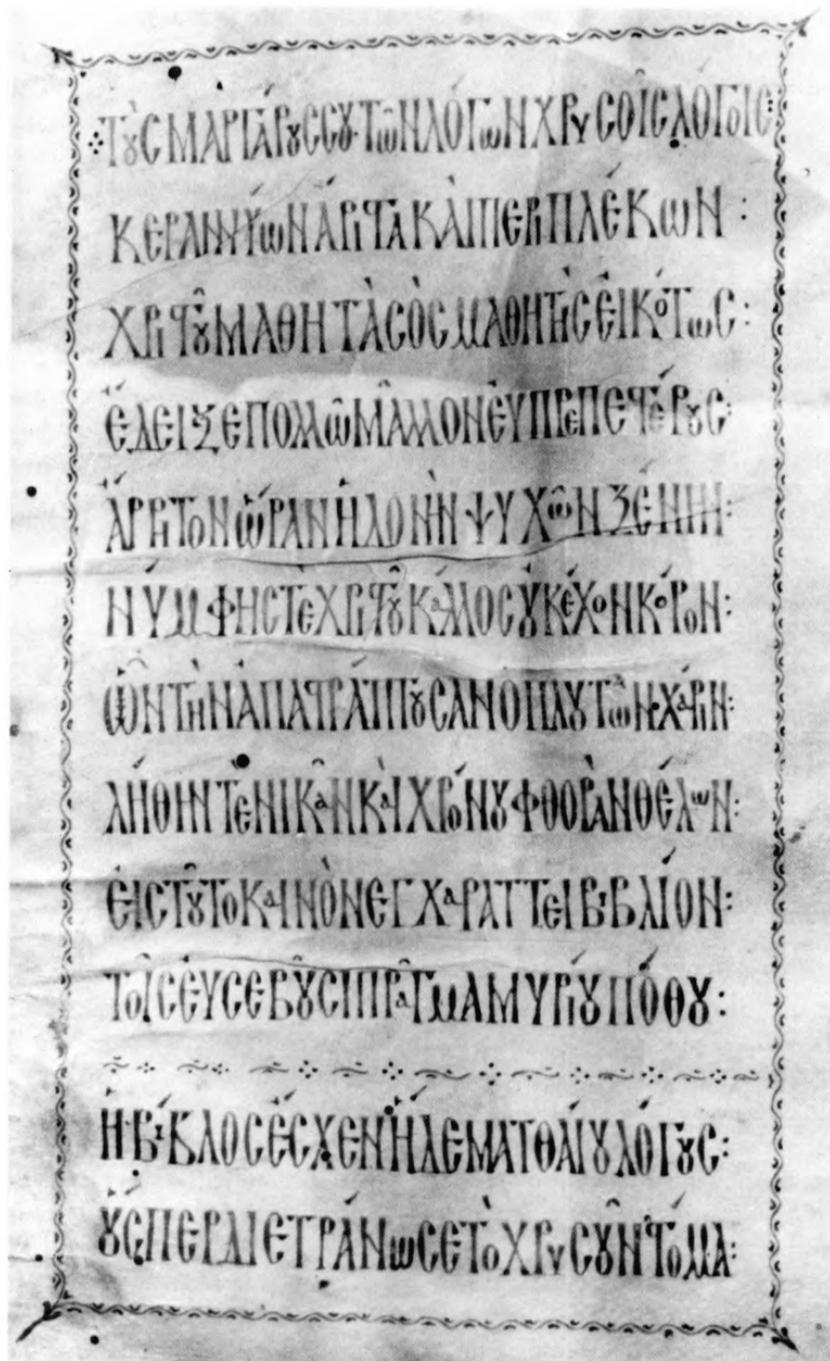
1. Die Alexandrinische Auszeichnungsmajuskel, welche sich unmittelbar aus der Alexandrinischen Majuskel des 7./8. Jh. ableiten läßt (Abb. 40). Diese am weitesten verbreitete Auszeichnungsmajuskel zeigt den häufigen Wechsel von breiten und schmalen Buchstaben und charakteristische Formen des Alpha, Delta, Kappa, My, Ypsilon und Omega mit teils keulenartigen Verdickungen der Oberlängen. In zahllosen Handschriften ist diese Auszeichnungsmajuskel mit Haupttexten in Perlschrift oder perlschriftähnlicher Stilisierung verbunden. Besonders bemerkenswert ist die Verwendung der Alexandrinischen Auszeichnungsmajuskel für seitenlange Texte von Protheoriai zu den Propheten innerhalb der Niketas-Bibel des 10. Jh. (s. oben S. 48); die *mise en pages* ist dabei durch figurale, säulenförmige



41 Konstantinopolitanische Auszeichnungsmajuskel.
Cod. Vindob. Theol. gr. 108, f. 122'.

Gestaltung der jeweils drei Kolumnen bestimmt; der Kommentar ist in Minuskel, und zwar in Perlschrift gehalten.

2. Die zweite Auszeichnungsmajuskel stammt aus dem Bereich der bereits verfallenden Bibelmajuskel, wie sie für das frühe 6. Jh. der Wiener Dioskurides repräsentiert (Abb. 41). Die Unterschiede gegenüber der Alexandrinischen Auszeichnungsmajuskel zeigen sich vor allem am Alpha, Delta, Kappa, Lambda, My und Ypsilon. Da der Dioskurides und verwandte Handschriften aus Konstantinopel stammen, habe ich die Bezeichnung Konstantinopolitanische Auszeichnungsmajuskel vorgeschlagen. Daß die Kopisten selbst einen deutlichen Unterschied zwischen den beiden Stilformen dieser Auszeichnungsmajuskeln empfunden haben, zeigt sich an der differenten Kombination mit den Haupttexten: Im Gegensatz zur Alexandrinischen Auszeichnungsmajuskel wird die Konstantinopolitanische nicht mit Perlschrifttexten, sondern mit solchen im Eckigen Hakenstil, im Keulenstil bzw. im Kirchenlehrerstil (= *minuscule bouletée*) verbunden. Auch die Neigung der Schrift haben die byzantinischen Kalligraphen aus ästhetischen Gründen aufeinander abgestimmt. Senkrechte Auszeichnungsmajuskel entspricht einer senkrechten Schrift des Haupttextes, rechtsgeneigte Auszeichnungsmajuskel einer schräg rechts liegenden Stilisierung des zugehörigen Haupttextes; diese Regel wurde schon im frühen Vat. gr. 2200 eingehalten.



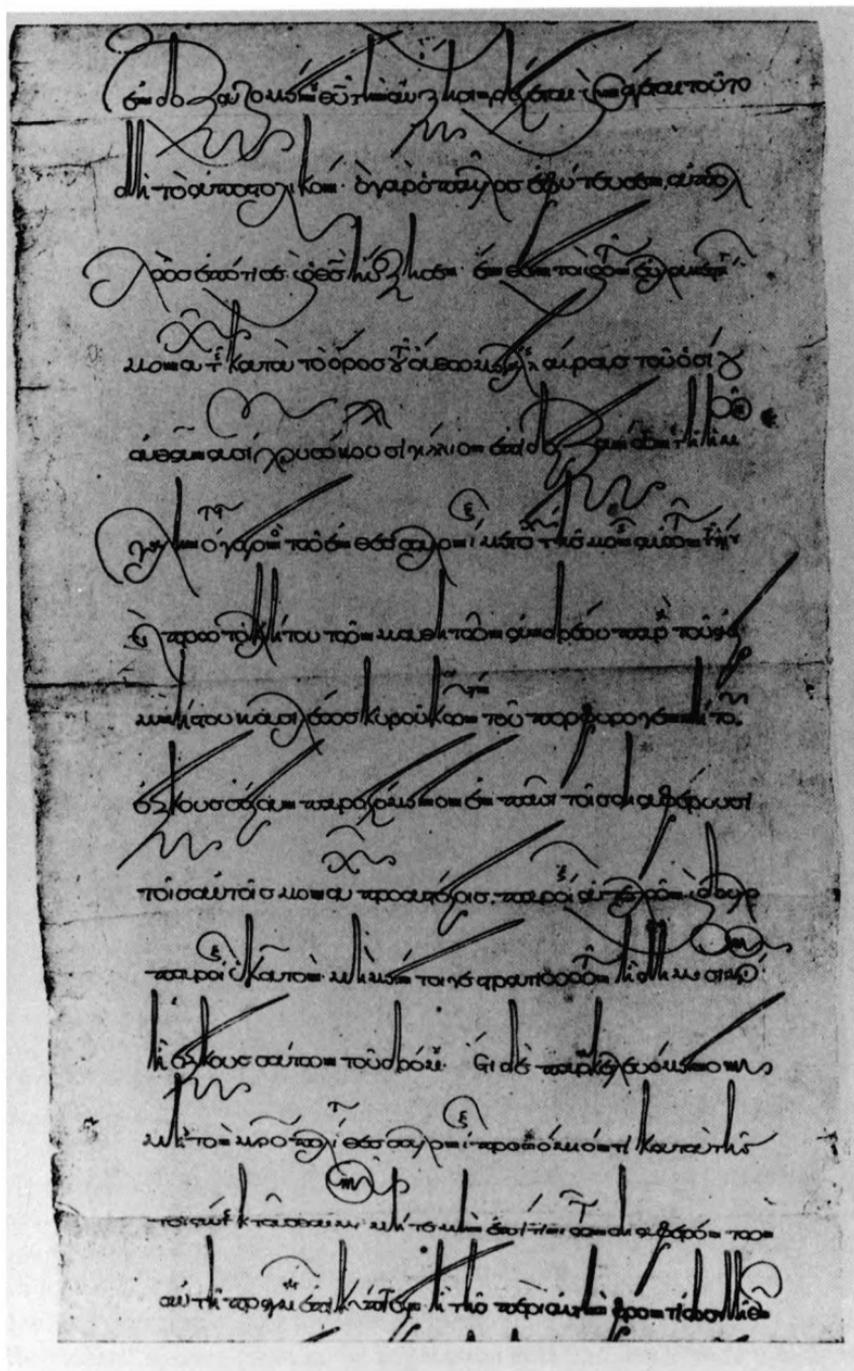
42 *Epigraphische Auszeichnungsmajuskel.*
Cod. Vindob. Suppl. gr. 4, f. 5'.

3. Die dritte Auszeichnungsmajuskel hat ihr Alphabet aus den byzantinischen Inschriften übernommen und wird daher zweckmäßig als Epigraphische Auszeichnungsmajuskel bezeichnet (Abb. 42).¹⁰⁰ Daß es nicht umgekehrt war – Übernahme des Alphabets aus den Handschriften in die epigraphischen Denkmäler –, ergibt sich aus dem Vorhandensein des Alphabets in Inschriften seit dem 6. Jh., während Beispiele in Handschriften nur bis zum Ende des 9. Jh. zurückreichen, die Majuskelhandschriften des 7.–10. Jh. jedoch durchwegs anderen Stilisierungen angehören. Dieses epigraphische Alphabet findet sich in einer großen Zahl von mittelbyzantinischen Handschriften in Titeln, auch Kolummentiteln, Hypotheseis, Lemmata, Ethika, Bildlegenden (Evangelistenbilder!), Datumsangaben in liturgischen Texten, sowie in der Buch- oder Kapitelzählung. Die bloße Verwendung als Initialen reicht weit in die metabyzantinischen Codices hinein. Innerhalb der Epigraphischen Auszeichnungsmajuskel kann man eine einfachere, schlanke, oft sehr elegante Stilisierung, manchmal auch mit einzelnen Zierelementen (Ypsilon, Chi, Omega), und einen gedrungenen Stil mit wesentlich breiteren Buchstaben, aber auch eine Stilisierung mit reichen Zierelementen fast aller Buchstaben unterscheiden.

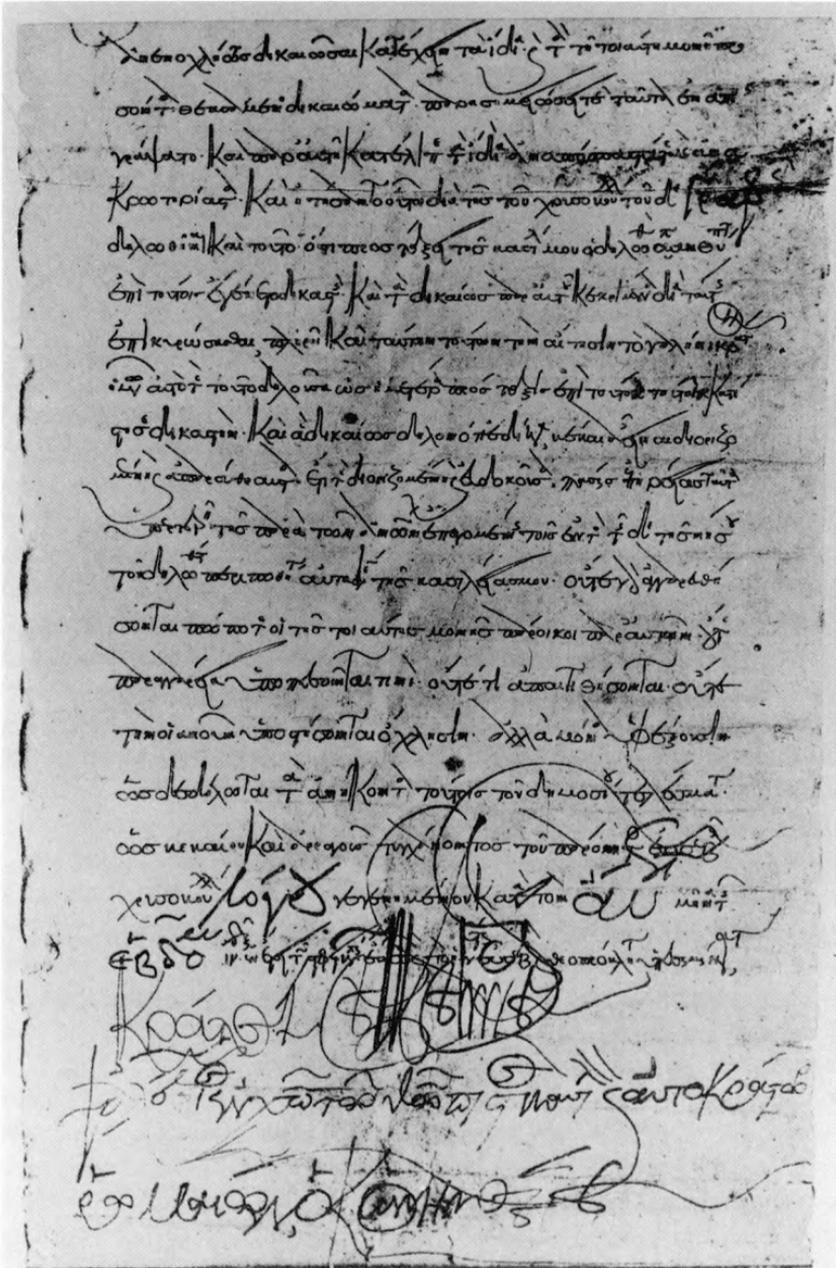
Es darf nicht verschwiegen werden, daß diese drei Typen der Auszeichnungsmajuskel keineswegs immer in der Reinform ihrer Alphabete auftreten. Die Kopisten haben sich, sei es auf Grund ihrer mehr oder weniger gediegenen Ausbildung oder ihres persönlichen Geschmacks, oft einer Mischform bedient, insbesondere Vierzeilenelemente unter die Majuskel gemischt. Die allgemeine Tendenz zu einer der drei Grundformen läßt sich jedoch in der Regel erkennen.

Das elitäre Ziel der Unterscheidung vom Üblichen, Gewöhnlichen, hat auch die Schrift der byzantinischen Urkunden aus hohen Kanzleien geprägt. So gehörte die Urkundenschrift schon im frühen Dominat zu den kaiserlichen Reservaten. Entsprechend der Diktion des Hofzeremoniells, die alles nur irgendwie auf den Kaiser Bezogene als „heilig“ und „göttlich“ einordnete, wurde die Schrift der Kaiserurkunden als *litterae caelestes* bezeichnet.¹⁰¹ Diese in Fragmenten einiger Papyrusurkunden überlieferten Schriftformen mit ihren hohen Buchstaben bei großem Zeilenabstand erinnern an die Gitterschrift der griechisch-römischen Kanzleien Ägyptens in den kaiserzeitlichen Jahrhunderten. Im sogenannten Kaiserbrief von St. Denis aus dem 9. Jh. haben wir anscheinend einen Vorläufer jener byzantinischen Kanzleischrift vor uns, die wir in Originalen von Kaiserurkunden erst seit der Mitte des 11. Jh. verfolgen können (Abb. 43).

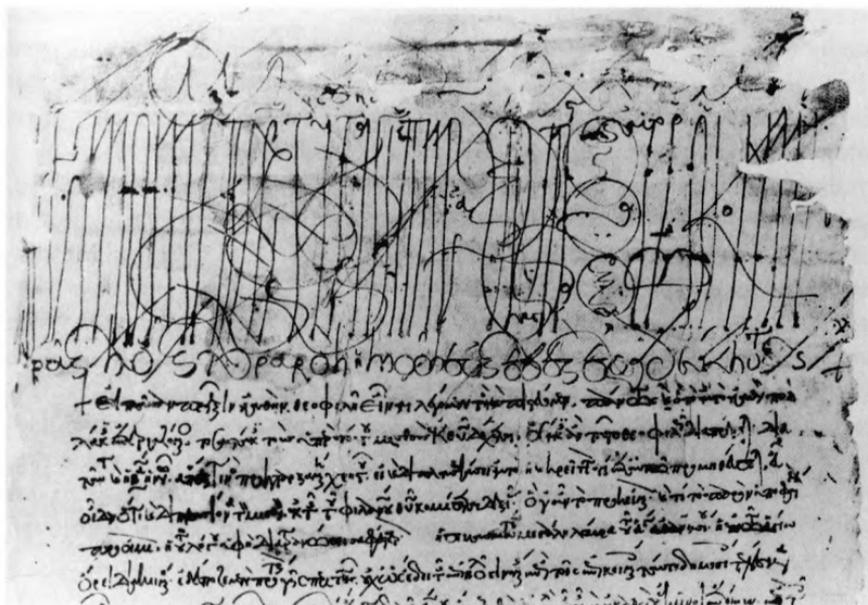
Diese Schrift zeigt in ihrer Stilisierung eine graphische Wiedergabe der byzantinischen Kaiserideologie mit ihren politischen und sozialen Implikationen. Senkrecht stehende Buchstaben mit riesigen Oberlängen (Delta, Eta, Kappa), weitgehende Reduktion der Unterlängen, jedenfalls Vermeidung senkrechter Unterlängen, Ausgleich des Schriftbildes durch gewaltige



43 Reservatschrift der Kaiserkanzlei. Konstantin X. Dukas; a. 1060.



44 Urkunde mit eigenhändiger Unterschrift Kaiser Alexios' I.; a. 1084.



45 Invokations- und Promulgationszeile einer Urkunde Alexios' I.; a. 1094.

Südwest-Nordost-Diagonalen in Gestalt von Schnäbeln des Epsilon, barocke Schwünge des großen, unter die Grundzeile reichenden Lambda und Zeta, der Kürzung für καί (kai) und besonders des weit ausholenden Xi mit seinem unter der Zeile nach rechts rollenden Drachenschwanz. Diesen auftrumpfenden Großbuchstaben steht die große Zahl kleiner bis verschwindender Buchstaben des „Mittelbaus“ gegenüber, zu denen auch das kuriose vierstrichige Ny, ebenfalls ein Reservat der Kaiserkanzlei, gehört. *Legimus* (Eintragung des Kaisers oder eines Rekognitionsbeamten) und eigenhändige Unterschrift des Kaisers unter einem solchen Chrysobullos Logos (Goldsigelurkunde) überwältigen noch immer den anspruchsvollen Text der Urkunde samt den vom hohen Kanzleibeamten ausgefüllten Logosworten (Abb. 44). Ein Pendant zum Abschluß der Privilegurkunden bildet die in exzentrischer Auszeichnungsschrift (Protokollschrift, früher Perpendikelschrift) ausgeführte Invokationszeile vor dem Beginn des Textes (Abb. 45): eine artifizielle langbeinige Majuskel mit verschiedenen kleinen Minuskelbuchstaben, die zumeist oben an den stelzenförmigen Majuskeln eingehängt sind, das Ganze ein verwirrender, auch durch die vielen Kürzungen unübersichtlicher und jeder *ratio* abgekehrter Auftakt, vielleicht eine Andeutung der in den Akklamationen gerne angesprochenen „gemeinsamen Herrschaft“ Gottes (dem ja die Invokation gilt) und des irdischen Kaisers, des Diktatgebers der Urkunde. Von hier führt ein größenmäßiger Übergang, die Promulgationszeile, zu der Textschrift der Urkunde.^{101a} Diesem Prunk der kaiserlichen Kanzleischrift hat die Katastrophe von 1204 und die

vorübergehende Auslöschung der byzantinischen Herrschaft in Konstantinopel ein jähes Ende bereitet. Kaiserurkunden des 13./14. Jh. sind zum Teil in dem oben erwähnten Metochitesstil geschrieben, wobei nur die mit breitem Kalamos in rot ausgeführte Unterschrift des Kaisers einen – allerdings etwas groben – Abglanz der alten Pracht andeutet (Abb. 46).

Eine Sonderform der Schrift ist zwar für den Ungeübten schwer lesbar, gehört aber doch eher zur Auszeichnungsschrift als zur Kryptographie. Ich meine die sogenannten Monokondylien (Abb. 29). Es handelt sich insbesondere um Subskriptionen, welche Namensformen, Funktionen und Titel, allenfalls auch geographische Angaben in einer stark verschnörkelten Form wiedergeben. Es kam darauf an, möglichst lange nur in einem Zug zu schreiben, wobei man sich neben anderen Kürzungen überwiegend der Involvierungen (Einschreiben eines oder mehrerer Buchstaben in einen anderen) bedienen konnte. Die Monokondylien bedurften besonderer Übung, wenn sie gut aussehen und einwandfrei lesbar sein sollten. Die Beispiele aus den Exarchenlisten geben eine gewisse Vorstellung von dem wechselnden Niveau dieser Kalligraphieübungen.

Tachygraphie: Wie wir im Zusammenhang mit den Gruppen von Schreibern feststellen konnten, waren erfahrene Tachygraphen (= Stenographen) in Staat und Kirche stets gefragt und wurden bei verschiedenen Gelegenheiten eingesetzt. In dem Buch, das zuletzt die griechische Tachygraphie im Überblick behandelt hat, lesen wir folgende Definition: „... Tachygraphie als eine besondere Schriftform mit Kurzzeichen, die von den Buchstaben der gewöhnlichen Schrift abweichen und sie an graphischer Kürze weit übertreffen, sowie mit systematischen Kürzungsregeln“ usw.¹⁰² Schon aus dieser Definition geht hervor, daß der antike und mittelalterliche Ausdruck „Tachygraphie“ inhaltlich dem modernen „Stenographie“ durchaus entspricht. Wegen der ungünstigen Überlieferungsverhältnisse hat man längere Zeit geschwankt, ob man den Griechen oder den Römern die Erfindung eines praktischen, dauerhaften Systems der Tachygraphie zuschreiben soll. Heute überwiegt die Auffassung, daß den von dem Freigelassenen und Sekretär Ciceros, M. Tullius Tiro, erfundenen Kürzungen – *Notae Tironianae* – die Priorität zukommt. Die älteste gut beglaubigte Nachricht über ein brauchbares System der griechischen Tachygraphie stammt von dem berühmten Arzt Galen (Mitte des 2. Jh. n. Chr.).¹⁰³ Man kann sich vorstellen, daß der Unterricht wie jener in der gewöhnlichen Schrift von den einzelnen Buchstaben über die Silben zu ganzen Wörtern und Silben- bzw. Wortverbindungen führte.¹⁰⁴ Bei Pseudo-Basileios, *De virginitate*, hören wir, daß der Schüler der Tachygraphie Gestalten und Namen aller tachygraphischen Zeichen (= Kürzungen) lernen, sich aber auch die Formen der Oktaden und Tetraden einprägen müsse, worunter man Verbindungen von je acht bzw. vier Buchstaben oder tachygraphischen Zeichen verstehen könnte.¹⁰⁵ Hunderte Beispiele tachygraphischer Fragmente aus der Spätantike hat

K. Wessely zu Beginn unseres Jahrhunderts publiziert.¹⁰⁶ Trotzdem bleibt zum sicheren Verständnis noch vieles offen.

Nach den dunklen Jahrhunderten gibt es indirekte und direkte Zeugnisse für griechische Tachygraphie. Die ersteren beziehen sich z. B. auf den Abt Platon von Sakkudion und den Patriarchen Methodios von Konstantinopel (8. bzw. 9. Jh.), denen tachygraphische Kenntnisse zugesprochen werden,¹⁰⁷ die direkten Zeugnisse bestehen aus einer Reihe von Handschriften des 10. Jh., die jeweils relativ kleine Partien in griechischer Tachygraphie enthalten und durchwegs im süditalienischen Raum entstanden sind. Sie hängen zum Teil mit dem Basilianerkloster Grottaferrata zusammen. Trotzdem ist es nicht zweckmäßig, von einer Tachygraphie von Grottaferrata zu sprechen; die Meinung, eine dieser Handschriften, der Cod. Laur. gr. 9,15 (a. 964), stamme aus Afrika, hat sich als eine Verwechslung mit dem kalabresischen Dorf (und Kloster) Africo erwiesen.¹⁰⁸ Die längsten tachygraphischen Texte in den Handschriften der genannten Gruppe enthält der Cod. Vat. gr. 1809 (Ende 10. Jh.), und zwar eine Auswahl aus Maximus Homologetes und Teile von Pseudo-Dionysios Areopagites, *De ecclesiastica hierarchia* und *De divinis nominibus*. Um die Entzifferung haben sich nach mehreren Vorgängern vor allem M. Gitlbauer und S. Lilla verdient gemacht.¹⁰⁹

Gleichzeitig mit Lilla's Edition erschien eine fast unbeachtet gebliebene kritische Analyse von N. P. Chionides, der nicht zu Unrecht darauf hinweist, daß im Vat. gr. 1809 und in den verwandten Codices die einzelnen Kürzel (für Silben) durchwegs unverbunden auftreten, was ein schnelles Schreiben im Grunde ausschließt; geht doch auch die moderne Stenographie auf die Verbindung möglichst vieler Silben und Wörter aus, um ein flüssiges Schreiben zu ermöglichen. Chionides hält dieses System für eine Erfindung des 9./10. Jh.; er weist auf die Knappheit des Beschreibstoffes (auch in Byzanz) hin und empfiehlt, die Bezeichnung tachygraphisch für diese Codices in brachygraphisch zu ändern.¹¹⁰ Tatsächlich ist der kursive Charakter der antiken Tachygraphie, wie sie uns in Papyri – z. B. auch in den zahlreichen Notarsunterschriften¹¹¹ – entgegentritt, von dem System des 10. Jh. grundsätzlich verschieden.

Das bedeutet jedoch keineswegs, daß in den byzantinischen Minuskelhandschriften keine Nachwirkungen antiker Kürzungen anzutreffen wären. Von den relativ seltenen Kürzungen in literarischen Papyri der kaiserzeitlichen Jahrhunderte (für Silben und Wörter), die vor allem in Kommentarpartien und Randnotizen aufscheinen, lebte ein kleiner Teil in byzantinischen Handschriften fort. Anstelle der Supraposition in den Papyri wurde hier die Kürzungsform durch „Striche“ bevorzugt. Eine besondere Stellung haben die sogenannten *nomina sacra* bezogen, Kürzungen von 15 Wörtern samt ihren Ableitungen, die jüdisch-christlichen Ursprungs waren und bei der Prävalenz des theologischen Schrifttums in Byzanz eine beachtliche

Rolle spielten. Es sind Kürzungen für die Namen Gottes und der drei göttlichen Personen, der Theotokos (und Mutter), für Vater, Sohn und Mensch (im Hinblick auf die Inkarnation), für Himmel, Jerusalem, Israel u. a., wobei sowohl die Kasusendungen, als auch die zugehörigen Adjektive – πνευματικός (pneumatikos) zu πνεῦμα (pneuma), ἀνθρώπινος (anthrōpinos) zu ἄνθρωπος (anthrōpos) – berücksichtigt wurden. Die Kürzung bestand in der Kontraktion, d. h. der Reduzierung des Wortes auf die Anfangs- und Endbuchstaben (zusammen 2–3 Buchstaben). Diese durch einen horizontalen Strich über den verbliebenen Buchstaben gekennzeichneten Kürzungen sollten gewiß nicht primär dem schnelleren Schreiben dienen, sondern insbesondere die theologische Bedeutung der genannten Wörter hervorheben. Es ist für Byzanz charakteristisch, daß *nomina sacra* auch im profanen Zusammenhang beibehalten und selbst in pagane Texte übernommen wurden.¹¹²

Kryptographie: Die Kryptographie bietet der Entzifferung oft weniger Schwierigkeiten als die Tachygraphie, von der sie grundsätzlich verschieden ist. Im Gegensatz zum modernen Gebrauch im Bereich des Militärwesens und der Diplomatie zeigt sich der mystisch-religiöse Hintergrund der antiken Kryptographie in Ägypten, wo die „geheime Schrift“ schon in hieroglyphischen Texten belegt ist.¹¹³ J. Doresse kennt rund 40 griechische und koptische kryptische Alphabete, die er in Auswahl vorstellt. Es lassen sich zwei Gruppen unterscheiden:

1. Die Chiffrierung erfolgt durch Versetzung der Buchstaben des normalen Alphabets nach einer bestimmten Methode. Am häufigsten wird jeder Buchstabe durch den ihm folgenden oder vorangehenden ersetzt, also Alpha durch Beta, Beta durch Gamma, Gamma durch Delta usw. Die korrespondierenden Buchstaben können bei diesem System ebenso um zwei, drei oder mehr Stellen voneinander getrennt sein. Die Versetzung kann aber auch mit dem Anfang und Ende des Alphabets beginnen, d. h. es werden Alpha durch Omega, Beta durch Psi, Gamma durch Chi oder *vice versa* ersetzt. Sehr häufig wird das griechische Alphabet in drei Teile geteilt, wobei die Zusatzbuchstaben Stigma, Koppa und Sampi eingeschlossen sind. Es ergeben sich also die Gruppen Alpha bis Theta, Iota bis Koppa, Rho bis Sampi. Jede Gruppe wird – wie vorher das ganze Alphabet – mit den Zahlbuchstaben in umgekehrter Reihenfolge geglichen: Alpha = Theta, Beta = Eta, Gamma = Zeta usw.; Iota = Koppa, Kappa = Pi, Lambda = Omikron usw.; Rho = Sampi, Sigma = Omega, Tau = Psi usw.¹¹⁴

2. Das Normalalphabet wird durch Phantasialphabete, d. h. durch konventionelle astrologische oder alchemistische Zeichen ersetzt, die manchmal einzelne oder mehrere normale Buchstaben enthalten. Die Dechiffrierung ist wesentlich schwieriger als jene der Gruppe 1); die praktische Verwendbarkeit dieser Phantasialphabete steht jedoch außer Zweifel. Während die Gruppe 2) in Byzanz in astrologischen und alchemistischen Handschriften

und im Zusammenhang mit magischen Texten verwendet wurde, beschränkte sich die Anwendung von 1) auf Invokationen und Kolophone, in denen die Namen der Schreibermönche verschleiert wurden, sowie auf einzelne Formeln in medizinischen und mathematischen Codices.

IV. Das Lesen

Kann Sie Geschriebnes lesen?

Hugo v. Hofmannsthal/Richard Strauß

Der Rosenkavalier, 3. Akt

Jahrhundertlang haben Verfasser von Komödien und Possen das Motiv des ὀλιγογράμματος (oligogrammatos), des halben Analphabeten, verwendet, der auf Grund seiner mangelhaften Schulbildung nicht einmal einen Brief lesen und ebensowenig schreiben kann. Johann Nestroy hat in seiner Posse „Heimliches Geld. Heimliche Liebe“ die Handlungsführung an diese Unfähigkeit eines Mädchens und die Schurkerei eines gewerbsmäßigen „Briefschreibers“ geknüpft. Vielleicht war der verbreitete Analphabetismus in Byzanz mit ein Grund dafür, daß Briefe laut gelesen wurden; so konnten Angehörige oder interessierte Freunde, die selbst Analphabeten waren, sich leichter informieren. Es ist ein Irrtum zu glauben, daß im Mittelalter in Byzanz weniger oft laut gelesen wurde als in der Antike.¹

Schon in der Schule wurde auf das laute Lesen Wert gelegt. Ich erinnere an die oben angeführte Ermahnung der Elementarschüler zum rechten Erlernen des Schreibens und Lesens; dort heißt es am Ende – d. h. an betonter Stelle – „... und immer laut lesen“ (s. oben S. 77). Der Schreiber, mit dessen Persönlichkeit wir uns befaßt haben, dachte stets auch an den Leser seines Textes. Der Leser wird um Fürbitte und um Verzeihung für schlechtes Schreiben gebeten. Der Kopist wendet sich an die Trinität und schließt den Leser in sein Gebet ein. In einer klischeehaften Formel wird das Lesen periphrastisch ausgedrückt: „Wenn du das Lesen verwirklichst, Freund, so denke an den sündigen Fremdling (hier auf Erden) Nikephoros, der dieses Buch geschrieben.“ Mit dieser Umschreibung scheint dem Vorgang des Lesens besondere Bedeutung beigemessen zu sein.²

Der Brief wurde in Byzanz sowohl im privaten Kreise als auch im Rahmen eines Theatron laut gelesen. Bei der hohen Bedeutung des Briefes für die Kommunikation im Mittelalter und bei der speziellen Wertschätzung des Briefes als Stellvertreter des Korrespondenten in Byzanz verstehen wir das Ritual, das für den Brief aufgebaut wurde. Die Gelegenheiten, einen privaten Brief schnell und sicher auch über größere Entfernungen an einen Partner gelangen zu lassen, waren in den byzantinischen Jahrhunderten natürlich viel seltener als heutzutage. Von den vielen Mühen beim Abfassen eines Briefes und von den Risiken, die mit der Person des Boten und

der Reise verbunden waren, erzählt z. B. Joseph Bryennios in einem seiner Briefe.³ Dort heißt es: „Die Worte, die Du beim Lesen hörst (!), sind wirklich meine Worte. Du hast mich erblickt, Du hältst mich fest, Du schaust mich an; frage mich, was Du über mich erfahren willst.“ Der Absender versetzt sich in die Situation eines Dialogs und spricht deshalb laut mit dem Korrespondenten. Der Brief galt den Byzantinern als „das Gespräch eines Freundes mit einem Freund“.⁴ Ein Gespräch kann aber – es sei denn durch Zeichen oder Körpersprache – nicht stumm geführt werden.

Abgesehen von dieser menschlichen Grundeinstellung zum Brief und der Mitteilung seines Inhalts war der Großteil der byzantinischen Briefe auf Grund ihrer Stilisierung zugleich ein Stück Rhetorik. Wenn sich der Gebildete in diesem Sinne mit dem Briefschreiben besondere Mühe gab, so wollte er in der Regel das Produkt seiner literarischen Fähigkeiten auch anderen, nicht nur dem Adressaten bekanntmachen. Außer den Briefsammlungen, von denen schon die Rede war, bot sich in kleinen Zirkeln Gleichgesinnter, die durch das gemeinsame Bildungsniveau verbunden waren, die Möglichkeit zum Vortragen der literarisch stilisierten Briefe. Wir kennen diese byzantinische Spezialität, die wie so vieles auf die Spätantike zurückgeht. Man hat richtige Wettbewerbe veranstaltet, das Auditorium (θέατρον [theatron]) hat über die Qualität der vorgetragenen Briefe abgestimmt und den Preis zugesprochen. Der fremde Brief wurde nicht nur angehört und beurteilt, man benützte ihn auch für die eigene Mimesis als Stilmuster. Manche lernten derartige Briefe auswendig.⁵ Hätte man die Briefe stumm gelesen, so wäre der überraschende Aufwand, der mit dem Vogel „Wendehals“ aus Theokrit, dem ἰνυξ [īynx], getrieben wurde, sinnlos gewesen. Dieser Vogel, der den Geliebten ins Haus des liebenden Mädchens ziehen sollte, wurde in Byzanz in Hunderten von Briefen als Symbol des attraktiven Briefstils und der verführerischen Rhetorik gebraucht. Seine süße Stimme konnte man aber nur beim lauten Lesen hören.⁶

Über die literarische Kleinform des Briefes hinaus ist die gesamte Rhetorik, die *pièce de resistance* der hochsprachlichen byzantinischen Literatur, ohne lautes Lesen ihrer Produkte nicht denkbar. Wie in der Antike weist schon das Problem der Rhythmisierung auf den öffentlichen Vortrag hin. Mit Recht sagt W. Hörandner in seinem Buch über den Prosarhythmus in der rhetorischen Literatur der Byzantiner: „All die Mittel, die die Metrik und auch die Rhetorik einsetzt, sind auf akustische Wahrnehmung angelegt ...“⁷ Man wird sich freilich fragen müssen, ob nicht auch rhetorische Produkte dann und wann auswendig gelernt und frei vorgetragen wurden. Wir sind zwar überzeugt, daß das Gedächtnis der mittelalterlichen Menschen wegen der wesentlich geringeren Beanspruchung der Sinne durch „Sensationen“ verschiedenster Art besser war als das der Angehörigen neuzeitlicher Jahrhunderte, aber es scheint völlig ausgeschlossen, daß die uns überlieferten langen rhetorischen Texte – Enkomia, Epitaphioi, Ekphrasisen

u. a. – vor dem Vortrag auswendig gelernt wurden. Um ein besonders extremes Beispiel anzuführen: Kaiser Manuels II. Epitaphios auf seinen 1407 in der Peloponnes verstorbenen Bruder, den Despoten Theodoros, liegt uns in einer rund 100 Druckseiten langen Fassung vor, die wahrscheinlich das Ergebnis einer mehrfachen Überarbeitung eines ursprünglichen Textes war, den der Kaiser während seiner Reise 1407/08 am Grabe vorgetragen hatte. Der ausgefeilte Epitaphios wurde von Isidor von Kiev und einem (Demetrios?) Gazes in Mistra – je zur Hälfte! – vorgelesen.⁸

Man wird zur Frage des freien Vortrags bzw. der laut vorgelesenen Texte, wo dies möglich ist, auf die Titelformulierungen zurückgreifen. In so manchen Fällen stellt sich ein rhetorischer Text schon im Titel als Fassung für eine Stegreifrede vor. Immer wenn von *αὐτοσχεδιάζω* (*autoschediazō*), *αὐτοσχεδίως* (*autoschediōs*) oder *ἐξ αὐτοσχεδίου* (*ex autoschediou*) die Rede ist, wird man an einen freien Vortrag zu denken haben.⁹ Schon eine flüchtige Überprüfung der rhetorischen Titel auf diese Einzelheit zeigt, daß überall dort, wo der Hinweis auf eine Stegreifrede aufscheint, die Länge des Textes begrenzt ist. Bei einer Gruppe von Vorträgen werden wir von vornherein nicht an das Vorlesen zu denken haben, nämlich bei den Pflichtübungen der verschiedenen eingestuft *Didaskaloi* im Rahmen des Patriarchats von Konstantinopel. Ebenso werden die *Progymnasmata* (Vorübungen für die rhetorische Praxis) eher für das Auswendiglernen bestimmt gewesen sein.¹⁰ Im übrigen dürften die als Stegreifreden charakterisierten Stücke den Umfang von etwa 10 Druckseiten nicht überschritten haben.

Die große Zahl längerer rhetorischer Produkte mußte also für den Vortrag in einer äußeren Form geschrieben sein, die ein leichtes Lesen in der Öffentlichkeit gewährleistete. Die Kursive und die meisten Gebrauchsschriften, auch die ausgebildete Fettaugenmode, kamen dafür wohl nicht in Frage. So wie die *Codices* für den liturgischen Gebrauch nicht nur aus Gründen der Feierlichkeit und Verehrung gegenüber dem Inhalt in großer, lockerer und eindeutig lesbarer Minuskel kalligraphiert wurden, mußten auch die profanen rhetorischen Texte dem Vortragenden ein zuverlässiges Schriftbild für das schnelle Auffassen der Wörter und des Satzzusammenhangs bieten. Es kam dafür im Grunde nur eine mehr oder weniger überdurchschnittlich stilisierte kalligraphische Minuskel in Frage, die zudem möglichst großformatig sein mußte. Diesem Erfordernis kamen schon Schriften mit einer Höhe des „Mittelbaus“ (Abstand der inneren Linien) von ca. 2–3 mm nach. Aber es gab auch Lektionare mit einem 5–7 mm hohen Mittelbau, für deren Buchstabengröße ein greiser Zelebrant mit geschwächtem Augenlicht dankbar sein mußte.¹¹ Freilich werden lange Enkomien schon aus praktischen Gründen nicht in einer solch monumentalen Schrift kopiert worden sein. Zur Lesbarkeit trugen aber auch andere Eigenschaften der Schrift bei. Möglichst weitgehende Wort- und Buchstabentrennung, eine dem ursprünglichen Konzept der Perlschrift widersprechende

Schreibweise, schützte irgendwie vor Ligaturen und Kürzungen, die ebenfalls für die schnelle und leichte Auffassung des Schriftbildes nicht förderlich sein konnten. Eine weitere wichtige Lesehilfe brachten die Lesezeichen, deren Entwicklung kurz angedeutet sei.¹²

Unter Lesezeichen sind die Akzente und Spiritus, Kürzungszeichen, Apostrophe und Tremata zu verstehen. Die Interpunktionszeichen, ein noch kaum beachtetes Problem der griechischen Paläographie, sind für den Vortrag vom Blatt vielleicht noch wichtiger gewesen als die genannten Lesezeichen. Erste Beispiele von Lesezeichen finden sich in Papyri seit dem 2. Jh. v. Chr.¹³ Die zunächst sehr sporadische Akzentsetzung – insbesondere in Dichtertexten – wurde im 2.–3. Jh. n. Chr. häufiger, blieb aber stets unsystematisch und unregelmäßig verteilt. Gewiß spielte die *Καθολικὴ Προσοδία* (Katholikē Prosōdia) des Herodianos dabei eine Rolle. Über die zahllosen Akzente und Spiritus, die man bei diesem Text beachten mußte, klagt noch ein unbekannter Kopist.¹⁴ Spätere Papyri, besonders seit dem 5. Jh., weisen keine Lesezeichen mehr auf. Die Akzente und Spiritus in den berühmten Bibelhandschriften des 4. und 5. Jh. sind, ebenso wie jene im Wiener Dioskurides, eine sekundäre, viel spätere Ausstattung mit Lesezeichen. Die ansteigende Verwendung von Lesezeichen in Majuskelhandschriften der folgenden Jahrhunderte wirkt etwas künstlich und fremd. Anders in der neu etablierten Minuskel mit ihrer von Anfang an regelmäßigen Akzentsetzung.¹⁵ Die oft sehr klein gehaltenen Akzente (besonders der Zirkumflex) genügten, in Kombination mit den Spiritus in halbierter Eta-Form, durchaus zur übersichtlichen Kennzeichnung der Wörter und vor allem der Wortanfänge. Im Laufe des Verfalls des Minuskelkanons, d. h. seit dem 12. Jh., wurden die Akzente und die Kürzungsstriche immer größer, während Akzente und Spiritus, Akzente und Buchstaben, sowie Akzente und Kürzungsstriche in zunehmendem Maße verbunden wurden. Dies alles diente zwar der Integration der Lesezeichen in das Schriftbild, keineswegs aber der Lesbarkeit der Schrift.¹⁶

Zu den Lesezeichen gehört auch das Jota subscriptum, dessen Entwicklung wir einigermaßen verfolgen können. Während in der ältesten Minuskel das Jota im Zusammenhang mit Alpha, Eta, Omega als Jota adscriptum noch in gleicher Größe neben dem Vokal steht, sinkt es allmählich unter die Zeile und wird zugleich etwas kleiner. In einer letzten Phase rückt es nach links unter „seinen“ Vokal und wird zu dem uns aus der Druckschrift geläufigen Jota subscriptum. Als älteste Handschrift mit mehrfachem deutlichem Jota subscriptum gilt der Cod. Vat. gr. 2249 aus dem späten 9. Jh.¹⁷ Der häufige Gebrauch setzt aber erst mit dem 12. Jh. ein. Vielleicht hat der Itazismus, der den Byzantinern so viel zu schaffen machte, dazu geführt, diesen akustisch uninteressanten, eher störenden „Vokal“ in das Souterain zu verbannen. Wenn diese Vermutung zutrifft, wäre sie ein weiterer Beleg für die Wichtigkeit des gesprochenen bzw. laut gelesenen Wortes in

Byzanz. – Noch wichtiger für den Vortrag war allerdings das Trema, das die I-Laute Jota und Ypsilon von anderen benachbarten Vokalen abheben sollte. Tremata treten schon in frühen Papyri, aber auch in den berühmten Majuskelcodices des 4.–6. Jh., manchmal wie in der Wiener Genesis, sogar ziemlich häufig auf. Viele Handschriften der spätbyzantinischen Zeit bescheren uns eine Hypertrophie an Tremata.

Kehren wir zu unserem Ausgangspunkt zurück und denken wir an die zahlreichen halben Analphabeten, die auch mit dem Lesen einer kultivierten Minuskel große Schwierigkeiten hatten. Für sie war die aus dem alten Imperium Romanum übernommene Gepflogenheit wichtig, alle öffentlich aufgestellten Inschriften in Majuskeln auszuführen. Auch die byzantinischen Inschriften, ob nun offizielle Bauinschriften oder private Grabinschriften, wurden bis weit in die mittelbyzantinische Zeit hinein durchwegs in Majuskeln gemeißelt oder gemalt. Die oben beschriebene Epigraphische Auszeichnungsmajuskel der Handschriften hat sich an den besten Exemplaren dieser Schriftform ein Beispiel genommen. Die große Masse der ὀλιγογράμματοι (oligogrammatoi) konnte zumindest recht und schlecht das Majuskelalphabet lesen, sei es in repräsentativen Inschriften an Kirchen oder Stadtmauern, sei es in kleinen Verbotstafeln wie jener aus einem kaiserlichen Waffendepot, die kürzlich in dem großen Siegelwerk von G. Zacos publiziert wurde.¹⁸ Für die Leute mit unzureichender Schulbildung war es dann in den spätbyzantinischen Jahrhunderten schon wieder schwerer, jene Inschriften zu entziffern, in denen die alte epigraphische Majuskel mit zahlreichen Minuskelbuchstaben, aber auch Ligaturen und Kürzungen vermischt war. Ein großer Teil der erhaltenen byzantinischen Inschriften besteht aus Bildlegenden in Mosaiken und Fresken aus Kirchen und Klöstern. Diese Inschriften machten eine den anderen Inschriften analoge Entwicklung durch. Ihre spät- und metabyzantinischen Zeugnisse führen auf dem Weg über die Turkokratie nahtlos bis ins 19. Jh. Mit der Auferstehung eines griechischen Nationalstaates wurden die vielfach dekadenten und ästhetisch zweifelhaften Formen dieser Bild-Epigraphik weithin von einer Renaissance der klassisch-antiken Inschriften-Majuskel abgelöst.

V. Buch und Gesellschaft. Bibliotheken

Buch und Gesellschaft: Vor nunmehr fast zwei Jahrzehnten hat H. Belting unserem Thema ein verdienstvolles Buch gewidmet.¹⁹ Er hat dabei in weiser Beschränkung das illuminierte Buch in der spätbyzantinischen Gesellschaft, also in den Jahrhunderten der Palaiologenzeit, behandelt. Wir wollen einige Überlegungen zu dem zeitlich und sachlich uneingeschränkten Gesamtthema anstellen. Unsere Frage lautet: Welche Bedeutung hatte das Buch für den Einzelnen und für die Gesellschaft bzw. für Schichten dieser Gesellschaft in Byzanz? Es ist von vornherein klar, daß man hier keine pauschale Antwort für das ganze byzantinische Jahrtausend erwarten darf.

Zunächst ist erneut auf die zentrale Stellung des Buches in der jüdisch-christlichen Tradition und im geistigen Leben einer immer mehr vom Christentum durchdrungenen Gesellschaft und ihrer Kultur hinzuweisen (s. oben 12f.). Zwei beliebige Beispiele aus der orthodoxen Liturgie mögen dies veranschaulichen. Im Hesperinos des Christtages (25. Dezember) findet sich jene Prophetie des Jeremias, welche die Entsprechung und Verbindung von Altem und Neuem Testament in der Form des Buches ausdrückt: „Das ist das Buch der Gebote Gottes und das Gesetz, das ewig besteht. Alle, die es (= das Buch) annehmen, (führt es) zum Leben, die es aber beiseitelassen, werden sterben.“²⁰ – In einem Sticheron der Liturgie vom 1. September (Beginn des orthodoxen Kirchenjahres) heißt es: „Der Du auf dem Berg Sinai einst selbst die Tafeln geschrieben hast, hast jetzt in der Stadt Nazareth nach der Inkarnation das prophetische Buch erhalten, um es zu lesen, Christus, Gott! Du hast es wieder geschlossen und die Völker belehrt, daß die (Aussagen der) Schrift über Dich in Erfüllung gegangen sind.“²¹ Typologisch werden die Gebote Gottes auf den Tafeln vom Sinai dem Evangelium Christi gegenübergestellt. Dabei ist das Evangelium als Buch gesehen, in dem Christus (nach der Inkarnation) liest (!), um es dann zu schließen und seinen Inhalt als Grundlage seiner Lehre zu verwenden.

Die Evangelien und damit die Lehre Christi sind zugleich das Buch des Lebens und standen folgerichtig im Mittelpunkt der Weltanschauung des Durchschnittsbyzantiners. Mit der Verehrung des Inhalts eines Evangeliars, aber auch der anderen liturgischen Bücher, ging die hohe Einschätzung und der Respekt vor dem heiligen „Buch als Realie“ Hand in Hand. Der Byzantiner konnte diese Bücher, wenn er wollte, täglich im Gottesdienst auf den Altären und in der Hand der Priester sehen, was zweifellos prägend auf seine ehrfürchtige Einstellung wirkte. Die qualitätvolle Ausführung in Schrift und

Ornamentik sowie Prunkeinbände werden bei der Masse der Byzantiner eine geringere Rolle gespielt haben. Wie bereits erwähnt (s. oben S. 12f.), bot sich auch in den byzantinischen Kirchen jederzeit die vielfache Gelegenheit, Christus, die Evangelisten und andere Heilige auf Mosaiken und Fresken mit Büchern in Händen zu sehen. Die Ehrfurcht vor dem Buch hatte auch eine Komponente, die vom allgemeinen Sündenbewußtsein ausging. Man glaubte, daß Gott in seiner Allwissenheit ein riesiges Schuldbuch führe, in dem alle Sünden der Menschen eingetragen seien. Das heidnische Pendant dazu, nicht selten mit der christlichen Vorstellung vermischt, war das „Schicksalsbuch“ (μοιρογράφημα [moirographēma]), über das die unheimliche Schicksalsgöttin Tyche verfügte. Es spielte in der byzantinischen und neugriechischen romanhaften Literatur und in volkssprachlichen Dichtungen eine beachtliche Rolle.²² Je weiter ein Durchschnittsbyzantiner auf Grund seines teilweisen oder völligen Analphabetismus vom Buch- und Schriftwesen entfernt war, um so mehr mußte ihm das Buch allgemein, besonders aber das religiöse Buch, als ein geheimnisvoller Gegenstand erscheinen, dem man mit scheuer Ehrfurcht gegenübertritt.

Diese Einstellung wandelte sich natürlich je nach dem Bildungsgrad und der sozialen Position des Einzelnen. Die Vertreter der politischen Macht – Kaiser und führende Staatsmänner – bedienten sich in Repräsentationsexemplaren des Buches als eines Mittels der Selbstdarstellung und damit auch der politischen Propaganda (s. oben S. 43f.). Andere Angehörige der obersten Gesellschaftsschicht betätigten sich mit Hilfe ihrer materiellen Mittel als Stifter und lieferten den von ihnen gegründeten Klöstern entsprechende Typika (Gründungsurkunden), die ihrem eigenen Seelenheil, zugleich aber auch dem Fortleben der Erinnerung hier auf Erden dienen sollten (s. oben S. 50). In einzelnen Fällen ging das Interesse an Buch- und Schriftwesen so weit, daß der Auftraggeber selbst kalligraphierte und gleichzeitig Kopisten und Buchmaler in seinen Dienst nahm, um prachtvoll ausgestattete Codices herstellen zu lassen (Theodora Raulaina, oben S. 49f.). Im Hinblick auf den materiellen Wert, besonders illuminierter Bücher, sammelte man auch ohne Rücksicht auf die stilistische oder inhaltliche Zusammengehörigkeit der Codices (oder aber man ließ ein Bilderbuch vorwiegend für Zwecke der privaten Andacht anfertigen (Demetrios Palaiologos, 60). – In all diesen Fällen darf man die materielle Komponente nicht übersehen; nur finanziell potente Auftraggeber konnten namhafte illuminierte Codices bestellen. Umgekehrt lebten natürlich so manche Kopisten und Buchmaler von derartigen Aufträgen. Kirche und Klöster gehörten ebenfalls zu den Auftraggebern. Wenn Mönche im Auftrag ihrer Oberen für das Kloster Texte kopierten oder vielleicht auch ausschmückten, hatte das Kloster dabei freilich keine Auslagen, es sei denn für die Beschaffung von Beschreibstoff. Übrigens gab es gelegentlich auch Mönche, die berufsmäßig kopierten, ja sogar für Beschreibstoff sorgten (s. oben S. 92).

Wenn der moderne Betrachter – und nicht nur der Kunsthistoriker – seine Aufmerksamkeit vorwiegend den illuminierten Codices zuwendet, so dürfen wir nicht vergessen, daß der Löwenanteil an überlieferten byzantinischen Handschriften keine Miniaturen und auch keine nennenswerte Ornamentik aufzuweisen hat. Welche Personengruppen veranlaßten nun die Produktion solcher schmuckloser Handschriften und welche Interessenten wenden sich ihnen noch heute zu? Wir haben ein eigenes Kapitel den textlichen Musterexemplaren gewidmet und gezeigt, daß diese Codices – abgesehen von ihrer Bedeutung für Paläographie und Kodikologie, insbesondere auch für die Skriptorienforschung – Schlüsselobjekte für die Überlieferungsgeschichte bilden und aus einer bestimmten wissenschaftsgeschichtlichen Situation heraus entstanden sind. Die im Verlaufe des Metacharakterismus (Umschrift) im 9. und 10. Jh. kopierten Handschriften gehen auf die Anregungen von Philologen und anderen „Humanisten“ zurück, deren Namen uns bis auf wenige Einzelfälle unbekannt sind. Auch hier ging es nicht ohne Einsatz des *nervus rerum* ab. Die leider sehr zerstreuten Überreste der großen Exzerptensammlungen, die Konstantin VII. in Szene setzte, liegen immerhin noch in einigen herausragenden Exemplaren vor, deren Herstellung nicht billig gewesen sein kann. Photios stammte aus einer reichen Familie und verfügte über eine Privatbibliothek von 150 Bänden. Arethas konnte seine Kopisten angemessen bezahlen. Daß „Professoren“ nicht nur Anreger waren, sondern auch selbst kopierten, wurde oben erwähnt (S. 65). Da in den Handschriftengruppen jener Zeit alle Fachwissenschaften vertreten sind, ergibt sich als Schlußfolgerung, daß auch wissenschaftliche Interessenten für die betreffenden Codices vorhanden gewesen sein müssen. Das trifft zunächst für die Naturwissenschaften, d. h. Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik, die Fächer des Quadriviums, und zusätzlich für die Medizin, erst in zweiter Linie für Philosophie und Rhetorik zu. Aber auch für Platon und Aristoteles gehören überlieferungsgeschichtlich besonders wichtige Codices dem 9. und 10. Jh. an. Neben den Fachwissenschaftlern haben die byzantinischen Philologen einen beachtlichen Anteil an der Überlieferung der antiken klassischen Literatur, wie in den Jahrhunderten des „ersten Humanismus“, so auch im 12. Jh. und in der frühen Palaiologenzeit. Ihnen ist es zu verdanken, daß immerhin ein stattliches Erbe an alten hellenischen Autoren uns auch heute noch im Originaltext zur Verfügung steht. Gewiß war der geistige Horizont jener Philologen verschieden weit. Manche mögen an grammatischen Quisquilien geklebt sein, während andere wie etwa Eustathios imstande waren, große sprachlich und realienkundlich orientierte Kommentare zu schreiben und daneben noch „dem Volk aufs Maul zu schauen“. Diese Philologen waren – wie ihre Kollegen zu allen Zeiten – nicht mit Reichtum gesegnet. Sie waren oft froh, wenn sie nur den nötigsten Beschreibstoff zur Hand hatten. Ihr Interesse an der Herstellung der Bücher war aber keineswegs von einem esoterischen l'art

pour l'art diktiert; die meisten waren auch als (Privat)lehrer tätig und hatten für die Codices eine praktische Verwendung. Das wissen wir insbesondere von den Philologen der Palaiologenzeit; aber auch Eustathios hatte mit seinen Kommentaren Studenten als besondere Zielgruppe im Auge.

Während die beiden zuerst genannten Personengruppen (für die Repräsentations- und Stifterexemplare) der obersten Schicht der byzantinischen Gesellschaft angehörten, befinden wir uns bei den Wissenschaftlern der verschiedenen Fächer und bei den Philologen in einer sozialen Mittelschicht, bei der die wohlhabenden Vertreter wie Photios eher die Ausnahme bildeten. Zahlenmäßig machen alle bisher genannten Codices, einschließlich der fachwissenschaftlichen und philologischen Texte, einen sehr kleinen Anteil an der gesamten erhaltenen byzantinischen Buchproduktion aus; das meiste ist ja nur in einzelnen oder ganz wenigen Exemplaren überliefert. In den Bereich der „Massenproduktion“ kommen wir auf dem theologischen Sektor. Da es während des ganzen byzantinischen Jahrtausends eine große Zahl von Klöstern gab, ist es verständlich, daß wir auch heute noch jeweils Dutzende bis Hunderte Exemplare bestimmter Autoren oder Werkgruppen überblicken können, die in Klosterbibliotheken überlebt haben. Es sind die oben angeführten Gruppen: 1. asketische Schriften; 2. homiletische Sammlungen und Väterkommentare; 3. Erbauungsbücher, einschließlich Hagiographie und Mönchsliteratur im engeren Sinn. Diese Bücher wurden wohl von den meisten Mönchen gelesen – und zum Teil auch kopiert –, welcher sozialen Schicht auch immer sie angehören mochten. Dasselbe gilt von den privaten Gebetbüchern, die für Laien bestimmt waren.

Aus dem profanen Bereich treten uns Chroniken, Iatrosophia (medizinische Hausbücher), astrologische Texte, Traumbücher, Orakelsammlungen, Erdbeben- und Gewitterbücher, Fabeln, Sprichwörter Sammlungen u. a. in so großer Zahl entgegen, daß wir auf einen stattlichen Leserbedarf schließen können. Bei all dem dürfen wir, schon im Hinblick auf das mittlere bis niedrige Sprachniveau der genannten Texte, auch einen entsprechenden niedrigeren Sozialstatus der Leserschaft erwarten, womit nicht behauptet werden soll, daß Astrologie, Traumbücher und Aberglauben aller Art in der Oberschicht der byzantinischen Gesellschaft keine Rolle gespielt hätten. – Eine spezielle Gruppe von Gebrauchsbüchern gehört ebenfalls der Massenproduktion an: Es sind die Schulbücher für den Elementar- und einfacheren Sprachunterricht. Eine soziale Einstufung der Benutzer erübrigt sich in diesem Fall.

Unsere heutigen Demoskopien bringen in gewissen Abständen Ergebnisse über Befragungen eines „repräsentativen Querschnitts“ in Bezug auf den Besitz und das Lesen von Büchern, um daraus Schlüsse auf den Bildungsstand eines Landes oder einer Stadt abzuleiten. Derartige Befragungen liegen aus Byzanz natürlich nicht vor. Man kann aber wohl annehmen,

daß der Prozentsatz von Personen, die über mehr als ein Buch (zumeist wohl ein Gebetbuch) verfügten, recht gering war. Allerdings kann und konnte man auch Bücher lesen, ohne sie zu besitzen. Es verbleibt uns noch, einige Gedanken über die Bibliotheken in Byzanz anzuschließen.

Bibliotheken: Mit den byzantinischen Bibliotheken ergeht es uns ähnlich wie mit den Hochschulen in Byzanz. Unsere Quellen sind nicht nur spärlich, sondern auch verstreut und immer nur punktuell verwertbar, zudem manchmal auch widersprüchlich.

Daß es eine kaiserliche Bibliothek gab, wird man von vornherein erwarten. Für das späte 4. Jh. haben wir das sichere Zeugnis aus dem Codex Theodosianus (14,9,2), in dem von der Anstellung von sieben Kopisten, vier für griechisch, drei für latein, durch Kaiser Valens für die kaiserliche Bibliothek die Rede ist. Die Bibliothek war also zugleich ein Skriptorium, in dem man für die Ergänzung und Erneuerung des Bestandes durch eigene Kopisten sorgte.²³ Zufällig erfahren wir durch den Bericht eines spanischen Reisenden, daß eine kaiserliche Bibliothek auch noch kurz vor dem Untergang in Konstantinopel in „Betrieb“ war.²⁴ Zu glauben, daß man in dieser kaiserlichen Bibliothek während des byzantinischen Jahrtausends, wie etwa in einer Nationalbibliothek eines modernen Kulturstaates, alle wichtigen Werke jederzeit zur Verfügung hatte, wäre eine Illusion. Konstantin VII., dessen hochgesteckte Ziele im Hinblick auf Sammlung und Publikation großer Gruppen der antiken und byzantinischen Literatur bedeutende Aktivitäten des kaiserlichen Skriptoriums, offenbar in Verbindung mit der Bibliothek, zur Voraussetzung und zur Folge hatten, verdanken wir mehrere textlich und ausstattungsmaßig hervorragende Codices. Wir wissen aber auch, daß die Exemplare für die neuen Kopien oft nicht in der kaiserlichen Bibliothek zu finden waren. Wie schon Kaiser Leon V. zu Beginn des 9. Jh. für die ikonoklastischen Auseinandersetzungen relevante Texte von außerhalb des Palastes beschaffen mußte, so war auch Konstantin VII. für die Zusammenstellung der *Excerpta de legationibus* auf fremde Quellen angewiesen. Die sogenannte Appendix zum 1. Buch des Zeremonienwerkes mußte aus einem Kloster in der Nähe von Kyzikos herbeigeht werden.²⁵

Wie sah es mit der kaiserlichen Bibliothek während des lateinischen Interregnums im 13. Jh. aus? Hier besitzen wir nur die interessante, aber nicht näher ausgeführte Nachricht, daß Kaiser Johannes III. Dukas Batatzes innerhalb des sich konsolidierenden nikäischen Staates mehrere Bibliotheken gründete, die auch der Öffentlichkeit zugänglich waren.²⁶ Daß die Plünderungen von Konstantinopel 1204 und 1453 von den Beständen der kaiserlichen Bibliothek kaum etwas übrig ließen, wird uns nicht überraschen. Während eine Bibliothek einer Universität in Konstantinopel keine Spuren hinterließ, gibt es verstreute Hinweise auf eine Bibliothek des Patriarchats, die schon zu Beginn des 7. Jh. von Patriarch Sergios gegründet wurde. Der berühmte Cod. Vat. gr. 1 mit den Nomoi Platons, um 900

geschrieben, enthält Marginalien eines späteren gelehrten Besitzers, der sich für verschiedene Lesarten auf das Exemplar der Patriarchatsbibliothek beruft; er mußte also Zugang und Benutzungsmöglichkeiten gehabt haben.²⁷ In der frühbyzantinischen Zeit gab es eine öffentliche Bibliothek in Konstantinopel, die schon 475 unter einem schweren Brand litt und trotz einer Wiederherstellung in späteren Jahrhunderten nicht mehr erwähnt wird.

Außer diesen spärlichen Angaben beziehen sich unsere sonstigen Kenntnisse durchwegs auf Klosterbibliotheken, sowohl in den Kernländern des Byzantinischen Reiches, als auch in fernen Provinzen, besonders in Süditalien. Die noch heute bestehenden Klosterbibliotheken mit zum Teil Hunderten von Handschriften vermitteln allerdings kein zuverlässiges Bild vom Bücherbestand in byzantinischer Zeit, geschweige denn über die Verhältnisse der jeweiligen Skriptorien. Zwar ist es so gut wie sicher, daß Klöster in den ersten Jahren und Jahrzehnten nach ihrer Gründung planmäßig an dem Aufbau ihrer Bibliotheken arbeiteten, um den Mitgliedern des Koinobions die notwendige oder auch nur nützlich-angenehme Lektüre aus dem Umkreis jener charakteristischen Literatur bereitzustellen, die wir oben (S. 71f.) angeführt haben. Solche Bemühungen wurden an Beispielen wie den beiden Mönchskopisten Johannes aus der Athos-Lavra und Theophanes von Iviron belegbar.²⁸ Später jedoch wurden die Bestände der Klosterbibliotheken, insbesondere auf dem Athos, durch zufällige Schenkungen und beiläufige Ergänzungen im Laufe der Jahrhunderte so verändert, daß sich der ursprüngliche Bestand nur rekonstruieren läßt, wo mittelalterliche Inventare erhalten sind. Im großen und ganzen besteht über die inhaltliche Zusammensetzung der Klosterbibliotheken kein Zweifel. Profane Handschriften waren selten und machten, wenn überhaupt vorhanden, höchstens zehn Prozent des Gesamtbestandes aus.²⁹ Aus dem Prodromos-Petra-Kloster in Konstantinopel sind 28 Codices bekannt, von ihnen profan nur der Wiener Dioskurides, der aber frühestens im 13. Jh. nach der Lateinerherrschaft, vielleicht als Geschenk, in das Kloster kam.³⁰ Im Hodegon-Kloster scheint es nur theologische Codices gegeben zu haben. Neben dem theologischen Bestand blieben die antiken Autoren allgemein in einer verschwindenden Minderheit. Die rund 60 Klassikertexte in allen Athosklöstern insgesamt – die meisten nicht älter als das 15. Jh. – bilden heute 0,5 Prozent der rund 12000 Athos-Handschriften. Zugänglich waren und sind die Bücher in Klosterbibliotheken nur den Angehörigen des Hauses, nicht aber Fremden. Entlehnungen, auch in entfernte Klöster, sind allerdings bezeugt; sie waren natürlich mit dem Risiko des Verlustes verbunden, worüber schon Planudes klagte.³¹ Welche schweren Einbußen schon die Plünderung Konstantinopels 1204 und die große Zäsur der Lateinerherrschaft mit sich brachten, geht aus zwei Nachrichten hervor. Der gelehrte Nikephoros Blemmydes sah sich nach eigenen Angaben in der Mitte des 13. Jh. gezwun-

gen, auf der Suche nach Handschriften von Kleinasien aus mühsame und nicht ungefährliche Reisen nach Griechenland und auf den Balkan zu unternehmen. Die kaiserliche Bibliothek – d. h. was von ihr noch übrig war – scheint nach der Wiedereroberung der Hauptstadt 1261 in das Chorakloster verlegt worden zu sein. Des Planudes Klagen über deren Vernachlässigung noch um 1300 sind vielleicht nicht ganz wörtlich zu nehmen. Jedenfalls war die Bibliothek damals Studierenden zugänglich.³² Hier war es auch, wo Theodoros Metochites, nach seinem Sturz konfiniert, die letzten Lebensjahre verbrachte. Seine stattliche Privatbibliothek, die er retten konnte und an der er mit ganzem Herzen hing, vermachte er dem Chorakloster als kulturelles Erbe für kommende Generationen, wie er in einem Brief an die Mönche, einer Monodie auf den verstorbenen Abt Lukas, darlegt. Er handelte damit im gleichen Sinn wie ein neuzeitlicher Professor, der seine wertvolle Spezialbibliothek einer Akademie der Wissenschaften hinterläßt, um sie vor Zersplitterung und Auflösung zu bewahren.

VI. Ausklang der byzantinischen Buchkultur

Was in diesem Schlußkapitel zu sagen ist, gehört nicht mehr der byzantinischen, sondern der metabyzantinischen Epoche an. Es scheint irgendwie symbolisch, daß fast gleichzeitig mit der Eroberung Konstantinopels durch Mehmed II. (1453) und dem Ende des tausendjährigen Byzantinischen Reiches im Westen eine technische Erfindung gelang, welche für die Geistes- und Kulturgeschichte der Neuzeit von größter Bedeutung sein sollte. Johannes Gutenberg erfand in Mainz den Buchdruck mit beweglichen Lettern und brachte 1454 seine berühmte 42zeilige Bibel heraus. Schon 1465 verwendeten Fust und Schöffer in ihrem *Cicero, De officiis* zum ersten Mal einzelne griechische Typen. Es folgten verschiedene Versuche in italienischen Drucken, und schon 1476 erschien das erste, ganz griechisch gedruckte Buch, die Grammatik des Konstantinos Laskaris, bei Dionysius Paravisinus in Mailand. Die Herstellung eines brauchbaren, d. h. gut lesbaren und auch ästhetisch befriedigenden griechischen Alphabets für den Druck erforderte die Bewältigung einiger technischer Probleme. Insbesondere die Akzente, die Spiritus und das Jota subscriptum bereiteten den Typenschnidern manche Schwierigkeit. Es ist auch zu bedenken, daß die meisten zeitgenössischen griechischen Handschriften, selbst die kalligraphierten, eine Reihe von Ligaturen, also Buchstabenverbindungen, aufwiesen, deren Wiedergabe im Metallschnitt nicht ohne weiteres möglich war.

Eine eindrucksvolle griechische Inkunabel wie das *Etymologicum Magnum*, das 1499 in Venedig erschien (Gesamtkatalog der Wiegendrucke 9426), war das Ergebnis eines Teamworks und erforderte volle fünf Jahre der Vorbereitung. Markos Musuros berichtet darüber in seinem Einleitungsgedicht. Zwei Kreter, Zacharias Kallierges, der Typenschnneider, und Nikolaos Blastos, der sich um die Akzente und Spiritus annahm und die Ausgabe finanzierte, sind mit dieser beachtlichen Leistung in die Geschichte des griechischen Frühdrucks eingegangen. Die Zukunft gehörte jedoch den Produkten einer anderen Offizin in Venedig, die seit der Mitte der 90er Jahre griechische Texte herausbrachte: Aldus Manutius schuf eine praktisch besser verwertbare Type und produzierte überwiegend handliche, elegante Oktavbände, die als „Aldinen“ bald Weltruhm erlangten. Als guter Organisator versicherte sich Aldus der Mithilfe gelehrter Griechen und italienischer Humanisten, die im Rahmen einer neuen Akademie (*Neakademia*) für eine passende Auswahl der griechischen Autoren sorgten, aber auch die Einrichtung und Korrektur der Bände betreuten.³³

Mit der Produktion griechischer Drucke war die Herstellung griechischer Handschriften keineswegs erloschen. Im Gegenteil: Seit der Wende vom 15. zum 16. Jh. läßt sich eine Art Wechselwirkung zwischen geschriebenem und gedrucktem Buch beobachten. Es gab damals eine Reihe von Kopisten, die sich zeitgenössische Drucktypen zum Vorbild nahmen oder sich zumindest von ihnen beeinflussen ließen. Diese Art zu schreiben, die eine gewisse Starre und Sterilität aufweist, kann man als Druckmuskel bezeichnen.³⁴ Mangel an Flüssigkeit und runden Formen, einzelne zusammengepreßte und zerquetschte Buchstaben (Beta, Eta, Theta) sind charakteristisch.³⁵

Die Fortsetzung der byzantinischen Buchkultur nach dem Untergang von Byzanz und deren Übertragung nach dem Westen, insbesondere nach Italien, ruhte auf zwei Säulen. Einmal wurden die gebildeten Griechen, welche die Katastrophe als Erwachsene erlebt hatten, sich der unabsehbaren Folgen im Hinblick auf kulturelle Verluste bewußt. Sie bemühten sich deshalb – außer ihrem Leben und dem ihrer Angehörigen – zu retten, was zu retten war, d. h. Bücher in ihrem eigenen Besitz und aus Bibliotheken oder fremdem Privatbesitz aus dem Okkupationsgebiet auszuführen und zumeist über Zwischenstationen, vor allem Kreta, nach Italien zu schaffen. Die herausragende Figur unter diesen Männern war der aus Trapezunt stammende Metropolit von Nikaia Bessarion, der nach dem Konzil von Ferrara-Florenz zum Katholizismus konvertierte und zum Kardinal erhoben wurde. In seinem Heim in Rom empfing er griechische Flüchtlinge, mit deren Hilfe er seine Bibliothek griechischer Handschriften erweiterte und Übersetzungen ins Lateinische anfertigen ließ. Bessarion sorgte aber auch für die Errichtung von Schulen, in denen Griechen italienisch und Italiener griechisch lernen konnten.³⁶

Schon vor dem Konzil hatte der Professor für griechische Sprache in Florenz Giovanni Aurispa 232 griechische Handschriften aus Konstantinopel nach Italien gebracht (1424). Francesco Filelfo, von 1420–1427 im Dienste der venezianischen Botschaft am Kaiserhof tätig, kam mit einer reichen Ausbeute an Handschriften aus Konstantinopel nach Venedig zurück, um von dort nach Florenz zu gehen und Nachfolger des Aurispa zu werden. Auch Bessarion sandte Agenten in den griechischen Osten, um mit gezielten Handschriftenkäufen wichtige Autoren vor dem Untergang zu retten. Wie klar er die Gefahr für die Überlieferung der griechischen Literatur nach der Halosis erkannte, geht aus einem Schreiben an Michael Apostoles hervor, der – sozusagen im Dienste Bessarions – mehrmals zwischen Kreta und Italien pendelte.³⁷ Hier heißt es u. a.: „Aber das möge Gott zum Besseren wenden! Mir fehlen aber noch immer nicht wenige Schriften heidnischer und christlicher Autoren. Solange das einzigartige gemeinsame Zentrum des Griechentums bestand, machte ich mir keine Sorge, in dem Bewußtsein, daß dort alles gut aufbewahrt sei. Da dieses Zentrum nun leider gefallen ist, habe ich großes Interesse, dies alles zu

erwerben, nicht meinetwegen, da ich ja für den eigenen Bedarf genug besitze. Aber vielleicht hätten dann – in langer Zeit könnte vieles eintreten – die jetzt noch übriggebliebenen Griechen und Spätere in besserer Situation einen sicheren Platz, wo sie ihre gesamte Literatur, soweit jetzt vorhanden, geschlossen aufbewahrt finden und dann vervielfachen könnten. Sie würden nicht zu den vielen, schönen Werken jener göttlichen Männer, die wir schon längst eingebüßt haben, auch das wenige noch Vorhandene dazu einbüßen und, völlig illiterat, sich von Barbaren und Sklaven überhaupt nicht unterscheiden.

Ich schicke Dir also eine einschlägige Liste; eine übereinstimmende sende ich an (den Bischof) Theophanes von Athen. Ich bitte Dich, mir und meinem Plan zuliebe, der wahrscheinlich auch Dich interessiert, alle Umsicht aufzuwenden, um alles ausfindig zu machen und anzukaufen. Wenn Du in Adrianopel, in Athen, Thessalonike, Ainos und in den anderen Orten und Städten Eurer Umgebung sowie in unserer einstigen Hauptstadt, der sie unterstanden, ferner in Kallipolis auf die Suche gehst, wirst Du alles finden. Daß Du die hierfür nötigen Hilfsmittel bekommst, wird Hieronymos Balarezos sorgen. Soweit der Bischof von Athen etwas kaufen wird, kaufe nicht dasselbe, sondern anderes! Es genügt uns ja ein Exemplar von jedem Werk. Leb wohl!“

Die Sammeltätigkeit des Michael Apostoles und seine wiederholten Reisen für Bessarion, die gewiß mit materiellen Interessen des ersteren verbunden waren, sind durch mehrere Briefe belegt;³⁸ sie waren mit der laufenden Anfertigung von Kopien koordiniert, vor allem, wenn die Besitzer von Handschriften sich nicht von den Originalen trennen wollten. Wie ernst es Bessarion mit seinen Bemühungen des Handschriftenerwerbs im Interesse der geistigen Stellung des Griechentums in der Zukunft gewesen war, bewies er mit dem großzügigen Legat seiner Bibliothek an die Republik Venedig, wo sich allmählich die größte und wichtigste Kolonie von Griechen auf italienischem Boden bildete. 1468 gingen 746 Codices, darunter 482 griechische, an die Bibliothek der Serenissima über.³⁹

Im gleichen Sinn wie Bessarion handelte Jahrzehnte später Lorenzo de' Medici, als er den Humanisten Janos Laskaris nach dem Osten sandte, um griechische Handschriften zu erwerben. Laskaris besuchte Konstantinopel, Kreta und den Heiligen Berg Athos und konnte 1491 erfolgreich nach Florenz zurückkehren.⁴⁰

Die zweite Säule der Überlieferung griechischer Literatur im 15. und 16. Jh., die oben angesprochen wurde, bestand in der regen Kopistentätigkeit einer stattlichen Zahl von Byzantinern bzw. deren Nachkommen, die zunächst in den noch unbesetzten Gebieten – Kreta, Ägäische Inseln, Ionische Inseln – und später in Italien, Spanien, Frankreich und Deutschland eine große Zahl von Codices herstellten. Diese Flüchtlinge bestritten vom Kopieren der Handschriften recht und schlecht ihren Lebensunterhalt. Die

Tüchtigeren und organisatorisch Begabteren versicherten sich der Mithilfe eines oder mehrerer Amanuenses und führten so, oft viele Jahre hindurch, ein Atelier. Aus dieser Situation erklärt es sich, daß wir heute von so manchen antiken und mittelalterlichen griechischen Texten nur mehr Renaissancekopien besitzen, weil die Vorlagen dieser Kopien nach deren Abschrift verlorengingen.⁴¹

Freilich gibt es auch eine Kehrseite dieser Medaille. Der Massenbetrieb, der manchenorts herrschte, förderte oberflächliches Kopieren und Zusammensetzen der Codices: Mangelhafte Texte und gelegentlich Fehlen von Blättern oder ganzen Lagen waren die Folge. Je wichtiger den Kopisten-Unternehmern die materielle Seite ihres Berufs wurde, um so weniger Skrupel machten sie sich gegenüber der Versuchung zu Manipulationen. Die Ergänzung von Anfangs- und Schlußblättern eines Codex, die vor der Bindung bekanntlich besonders leicht verlorengehen, kann man an sich nicht als Täuschung des Käufers bezeichnen. Bedenklicher wird es schon, wenn wir auf den Ersatz eines obskuren Autornamens oder eines Anonymus durch einen klingenden Namen oder Sachtitel aus der Antike stoßen. Hier wurde zweifellos betrügerische Werbung betrieben. Die moderne Byzantinistik hat mehrere solche „Autorennamen“ entlarvt, die von den geschickten Atelierleitern zwecks besseren Verkaufs überhaupt erst erfunden wurden.⁴² Am bekanntesten für derlei Manipulationen ist der Peloponnesier Andreas Darmarios (2. Hälfte 16. Jh.), der in rund drei Jahrzehnten seiner Tätigkeit als Kopist und Handschriftenhändler an die 20mal seinen Aufenthaltsort in Westeuropa wechselte und, selbst Inhaber eines Ateliers, mit vielen anderen Kopisten zusammenarbeitete. Man kennt heute bereits über 1000 Codices aus dem Bereich seines Ateliers. Dabei muß man zugeben, daß auf eine gewisse ansprechende Aufmachung Wert gelegt wurde. Rote Überschriften, einfache Zierleisten und Initialien, aber auch mehrfach Kolophone, sind in den Darmarioshandschriften häufig anzutreffen. Ohne die Schattenseiten eines derartigen „Betriebes“ zu übersehen, läßt es sich nicht leugnen, daß durch die Berufskopisten des 15. und 16. Jh. die byzantinische Buchkultur, wenn auch mit einiger Modifizierung, noch über Generationen weiterlebte.

Auch eine Eigenheit der Schrift byzantinischer Codices, nämlich die Verwendung von Ligaturen und Kürzungen, sollte zum Teil ein zähes Leben führen. Vielleicht war es gerade der Zwang, die technischen Anfangsschwierigkeiten beim Übergang zum Buchdruck zu meistern, der die Typenschneider seit dem 16. Jh. dazu motivierte, Dutzende solcher Ligaturen und Kürzungen in ihre griechischen Alphabete aufzunehmen. Französische Drucker gingen mit diesem Brauch voran; so wundert es uns nicht, daß für diese Art von Drucktypen die Bezeichnung *Grec du Roi* aufkam und in der Druckgeschichte noch heute verwendet wird. Diese Ligaturen und Kürzungen, die dem Ungeübten beim Lesen nicht selten Schwierigkeiten machen,

hielten sich in manchen griechischen Büchern noch bis ins 17., ja sogar 18. Jh. hinein.⁴³

Wenn wir im Zusammenhang mit dem Untergang von Byzanz und dem gleichzeitigen Phänomen von Renaissance und Humanismus in Italien die Möglichkeiten eines Kulturtransfers überlegen, so neigen wir meistens dazu, die Ausstrahlungen byzantinischer Kultur in einen anderen Bereich eher zu vergessen. Ich meine den in verschiedenen Sektoren und Nuancen nachweisbaren Einfluß der byzantinischen Geisteswelt auf Osteuropa bis in unsere Tage. Dieser Einfluß ist besonders interessant und überraschend in dem mächtigsten politischen Faktor dieses Großraums, Rußland. Was unser Thema, die Buchkultur, betrifft, scheint mir freilich Rußland kein geeignetes Objekt zu sein, um quantitativ oder qualitativ beachtliche byzantinische Spuren zu orten. Hingegen konnte sich in den Jahrhunderten der Turkokratie auf dem nördlichen Balkan und besonders in der Walachei und in der Moldau eine Nachfolge von Byzanz in politisch-soziologischer und kultureller Hinsicht ausbilden, die Nicolae Jorga einst mit dem treffenden Etikett *Byzance après Byzance* versehen hat. Im Rahmen dieses vielseitigen Phänomens hat eine Nachfolge in der Buchkultur nicht gefehlt. Die Herrscher der genannten Fürstentümer haben das gedruckte Buch, aber nicht weniger die noch im 17. Jh. kopierten Handschriften für Zwecke der politischen Ideologie und höfischen Propaganda eingesetzt. Sie haben zugleich griechische Intellektuelle gefördert, Vertreter der Natur- und Geisteswissenschaften, die in den Fürstentümern längere Zeit eine Elite bildeten. Ihre Werke sind uns bis heute in den seltenen Drucken jener Jahrhunderte, aber auch in einzelnen Codices erhalten. Die Österreichische Nationalbibliothek besitzt ein gutes Dutzend solcher Handschriften, die Prinz Eugen von Savoyen auf seinen Feldzügen gegen die Türken erworben hatte; sie sind nach seinem Tod mit seiner prächtigen Bibliothek in die damalige Hofbibliothek gekommen.⁴⁴ In diesen Bänden können wir die letzten Ausläufer der byzantinischen Buchkultur mit Händen greifen.

Anmerkungen

I. Schrift als Basis der Zivilisation

- 1 In der neuen Reihe Armenische Geschichtsschreiber, hrsg. von Ch. Hannick, erscheint in Kürze Bd. 1: Die Erfindung der armenischen Schrift. Biographie des Mesrop Maštoc durch dessen Schüler Koriun, übersetzt und kommentiert von G. Winkler.
- 2 F. Dornseiff, *Das Alphabet in Mystik und Magie*. Lpz.-Berlin ²1925; ND Lpz. 1975. – A. Berthelot, *Die Macht der Schrift in Glauben und Aberglauben*. Deutsche Akad. Wiss. Berlin, Abh. phil.-hist. Kl. 1948/1. Berlin 1949, 1–48.
- 3 Digenes Akrites, G 2653–2660, ed. E. Trapp.
- 4 Ps.-Symeon, Chron. 689f. Bonn; Manasses, Chron. V. 5311ff. Bonn; Glykas, Chron. 522f. Bonn.
- 5 Niketas Choniates, Hist. 169, 94f. und 1–4, ed. van Dieten. – C. Varzos, *La politique dynastique des Comnènes et des Anges, la prédiction AIMA (sang) et l'héritage des Grands Comnènes de Trébizonde et de Ange-Comnènes-Doukas d'Épire face aux Lascarides de Nicée*. JÖB 32/2 (1982) 355–360.
- 6 Μιχαήλ Ἀναξ Ῥωμαίων Παλαιολόγος ὀξέως ὑμνηθήσεται. Michael Palaiologos wird als Kaiser der Romäer laut gepriesen werden: Pachymeres, Hist. I 49, 1–12, ed. A. Failler.
- 7 H. Hunger, *Byzantinische Namensdeutungen in iambischen Synaxarversen*. Βυζαντινά 13 (1985) 1–26, bes. 7, A. 23.
- 8 S. Romani *Melodi Cantica*, edd. P. Maas – C. Trypanis, Oxford 1963: 33 ἰς'; 31 ἰς'.
- 9 E. Follieri, *Gli appellativi dei persecutori nel sinassario di Costantinopoli*. EEBS 39/40 (1972/73) 346–372. – Im Bilderstreit für Leon III.: Λέων ~ θηρώνυμος a. O. 350, A 12; für Leon V.: Χαμαιλέον (Chamäleon), Ignatios, *Vita Nicephori*, 162, 23f., ed. C. de Boor.
- 10 Zu dem Folgenden vgl. H. Hunger, *Die Herrschaft des „Buchstabens“*. Das Verhältnis der Byzantiner zu Schrift- und Kanzleiwesen. Δελτίον τῆς Χριστιανικῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἐταιρείας IV 12 (1984), Athen 1986, 17–38, hier 20ff.
- 11 Kol. 2,14 ἐξαλείψας τὸ καθ' ἡμῶν χειρόγραφον, gesagt von Christus, der die Sündenschuld (den „Schuldschein“) der Menschheit tilgt.
- 12 Hunger (wie oben A. 10), 30ff.
- 13 Digenes Akrites, Z 169.186f.203f., ed. E. Trapp.
- 14 Zusammenstellung bei K. Wessel, *Artikel Buchrolle*. RbK I 784–794.
- 15 H. Hunger – K. Wessel, *Artikel Evangelistenbilder*, a) in Handschriften, b) im Schmuck der Kirchen. RbK II 452–507.
- 16 Z. B. unser Bild 2: 2. oikumenisches Konzil von Konstantinopel (381) im Cod. Par. gr. 510, f. 355 (a. 880/883). – Ch. Walter, *Iconographie des conciles dans la tradition byzantine*. Paris 1970, 236.238; fig. 7.
- 17 O. Treitinger, *Die oströmische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell*. Jena 1938, ND Darmstadt 1956, 33. – Vgl. ACO I 1/3, 83, 23–26.
- 18 Zu den frühesten Hetoimasia-Darstellungen mit der Sieben-Siegel-Rolle vgl.

- B. Brenk, Tradition und Neuerung in der christlichen Kunst des ersten Jahrtausends (WBS 3). Wien 1966, 72f. – Zu Castelseprio s. RbK II 1193. – Zur Hetoimasia des Bronzebeschlages über der Kaisertür der Hagia Sophia in Konstantinopel (unser Bild 3): H. Kähler, Die Hagia Sophia. Berlin 1967, 32, Taf. 62.
- 19 H. Hunger, Romanos Melodos, Dichter, Prediger, Rhetor – und sein Publikum. JÖB 34 (1984) 15–42, hier 39–42.
- 20 Belting, Buch, 35f. und Fig. 23.24.48.
- 21 Selten wird die himmlische Botschaft an die Theotokos unter dem Bild der schriftlichen Mitteilung gesehen: Der Erzengel Gabriel überreicht Maria eine Urkunde bzw. eine Rolle, so in dem armenischen Evangeliar von 1287 aus Kilikien: Cod. Matenadaran 197. – Häufig im Westen, vgl. Th. Hach, Die Verkündigung Mariä als Rechtsgeschäft. Christl. Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus 23 (1891) 165–169. 178–183. – Ein Beispiel von ca. 1440 in St. Leonhard/Tamsweg (Salzburg; Ölbild).
- 22 Unser Bild 5 (Stefan Dušan); Mitte 14. Jh.
- 23 H. Hunger, Die metrischen Siegellegenden der Byzantiner. Inhalt und Form. Österr. Ak. Wiss. Anz. phil.-hist. Kl. 1988 (im Druck).
- 24 J. Grosdidier de Matons, Romanos le Mélode et les origines de la poésie religieuse à Byzance. Paris 1977, 185f. mit Hinweis auf Ezechiel 2,8–3,3 und Apokal. 10,2.8–10.

II. Schriftträger und ihre Formen

I. Die Beschreibstoffe:

- 1 Hieron. Epist. 7,2,2: ut penuria chartae pellibus pensaretur.
- 2 Augustin. Epist. 15,1.
- 3 Vgl. seinen Brief an den ἐπὶ τοῦ κανικλείου Stephanos: Arethae scripta minora, ed. L. G. Westerink I. Lpz. 1968, Epist. 38, S. 294; ferner epist. 39.40.
- 4 L. Santifaller, Beiträge zur Geschichte der Beschreibstoffe im Mittelalter. Mit besonderer Berücksichtigung der päpstlichen Kanzlei. I. Graz-Köln 1953.
- 5 B. Atsalos, 'Η ὀρολογία τῶν χειρογράφων κατὰ τὴ βυζαντινὴ ἐποχὴ. μέρος 2: 'Ελληνικά 25 (1972) 78–102, hier 82–95.
- 6 P. Schreiner, Zur Pergamentherstellung im byzantinischen Osten. Codd. mss. 9 (1983) 122–127.
- 7 Zu den Unterschieden der Tierhäute hinsichtlich der Behaarung vgl. A. Di Majo, C. Federici, M. Palma, La pergamena dei codici altomedievali italiani. Script. 39 (1985) 3–12.
- 8 PG 59,187: δῆσαντες αὐτὰ (*scil.* τὰ βιβλία) καὶ ἀποθέμενοι διὰ παντὸς ἐν κιβωτίοις, καὶ ἡ πᾶσα αὐτοῖς σπουδὴ περὶ τῶν ὑμένων λεπτότητα καὶ τὸ τῶν γραμμάτων κάλλος, οὐ περὶ τὴν ἀνάγνωσιν.
- 9 Planudes, Epist. 100, S. 135,1–8, ed. M. Treu.
- 10 Cod. Sinait. gr. 30: S. J. Voicu, Script. 38 (1984) 77f.
- 11 A. Papadopoulos – Kerameus, 'Ιεροσολυμιτικὴ βιβλιοθήκη I 108ff. – St. G. Daitz, The Jerusalem Palimpsest of Euripides. Berlin 1970.
- 12 E. Gamillscheg, Zur handschriftlichen Überlieferung byzantinischer Schulbücher. JÖB 26 (1977) 211–230. Der Autor nennt 11 Schulbücher der Palaiologenzeit auf palimpsestiertem Pergament.
- 13 G. Cavallo, Scrittura 1 (1977) 111–131. – M. Formentin, I palinsesti greci della Biblioteca Nazionale Marciana e della Capitolare di Verona. Δίπτυχα 2 (1980–

- 1981) 146–186. – Zur Papierknappheit (im Zusammenhang mit nicht geschriebenen Briefen) vgl. Hunger, *Literatur I* 231, A. 149.
- 14 J. Irigoin, *Les premiers manuscrits grecs écrits sur papier et le problème du bombycin*. *Script.* 4 (1950) 194–204. – Ders., *Les débuts de l'emploi du papier à Byzance*. *BZ* 46 (1953) 314–319. – Ders., *Papiers orientaux et papiers occidentaux*, in: *PGB* 45–54.
- 15 Zur Terminologie vgl. D. Harlfinger, *Zur Datierung von Handschriften mit Hilfe von Wasserzeichen*, in: *Kodikologie* 144–169, hier 147.
- 16 J. Irigoin, *Les filigranes de Fabriano (noms de papetiers) dans les manuscrits grecs du début du XIV^e siècle*. *Script.* 12 (1958) 44–50.
- 17 L. Perria, *Il Vat. Gr. 2200. Note codicologica e paleografica*. *Riv. Stud. Biz. Neellen*. N. S. 20–21 (1983–1984) 25–68.
- 18 Es handelt sich um eine griechisch-arabische Bilingue: D. Harlfinger, u. a., *Specimina Sinaitica*. Die datierten griechischen Handschriften des Katharinenklosters auf dem Berg Sinai. 9.–12. Jh. Berlin 1983, Nr. 4 (Sinait. ar. 116).
- 19 Drei davon aus den Jahren 1124, 1126 und 1146 befinden sich noch heute im *Archivio Segreto* des Vatikans.
- 20 Konstantin IX. Monomachos: 2,68 m lang; noch heute im Athoskloster Megiste Lavra befindlich.
- 21 Vgl. N. Oikonomidès, *Le support matériel des documents byzantins*, in: *PGB* 385–416. – In manchen Handschriften der Palaiologenzeit finden sich Mischlagen von Pergament und Papier, z. B. bei dem Kopisten Theodoros Hagiopetrites (Rep. I 127) und einem Nikolaos (14. Jh.; Rep. I 329). – Vgl. auch A. P. Kazhdan, *La produzione intellettuale a Bisanzio. Libri e scrittori in una società colta*. Neapel 1983, 37 (Original russ. 1973): Mischlagen im *Cod. Vat. gr. 504* vom Jahr 1105.

2. *Das Buch als Realie*

- 22 Plin. *Nat. hist.* 13,74–82.
- 23 T. C. Skeat, *The Length of the Standard Papyrus Roll and the Cost Advantage of the Codex*. *ZPE* 45 (1982) 169–175.
- 24 L. Gilissen, *La composition des cahiers, le pliage du parchemin et l'imposition*. *Script.* 26 (1972) 3–33. – Ders., *Prolégomènes à la codicologie. Recherches sur la construction des cahiers et la mise en page des manuscrits médiévaux*. Gent 1977.
- 25 P. Schreiner, *Scrittura* 7 (1983) 199. – H. Hunger, *Wr. Stud.* 70 (1957) 155, A. 7.
- 26 T. C. Skeat, wie oben A. 23; hier *ZPE* 45,174f.
- 27 C. H. Roberts, *The Codex*. *Proceedings Brit. Acad.* 40 (1954) 169–204.
- 28 E. G. Turner, *The Typology of the Early Codex*. Philadelphia 1977.
- 29 *The Birth of the Codex*. London 1983.
- 30 M. Mc Cormick, *The Birth of the Codex and the Apostolic Life-style*. *Script.* 39 (1985) 150–158.
- 31 Eusebios, *Vita Constantini IV* 36. – C. Wendel, *Der Bibel-Auftrag Kaiser Konstantins*. *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 56 (1939) 165–175; ND in: C. Wendel, *Kleine Schriften zum antiken Buch- und Bibliothekswesen*. Köln 1974, 35–45.
- 32 *Cod. Vindob. Theol. gr. 29*. H. Hunger – O. Kresten, *Katalog der griechischen Handschriften der Österr. Nationalbibliothek, Teil 3/1. Codices Theologici 1–100*. Wien 1976, 48f.
- 33 K. Weitzmann, *The Joshua Roll. A Work of the Macedonian Renaissance*. Princeton 1947. ²1970. – O. Mazal, *Josua-Rolle*. *Vollständige Faksimile-Aus-*

- gabe ... des Codex Vaticanus Palatinus graecus 431 der Bibliotheca Apostolica Vaticana. Kommentar. Graz 1984 (mit Bibliographie).
- 34 Die Szene bezieht sich auf Isaias 34,4: H. Hunger, Ἐλυγήσεται ὁ οὐρανὸς ὡς βιβλίον. *Κληρονομία* 1 (1969) 79–82.
- 35 L. Santifaller, Über späte Papyrusrollen und frühe Pergamentrollen, in: *Speculum historiale. Geschichte im Spiegel von Geschichtsschreibung und Geschichtsdeutung*: Hrsg. von C. Bauer, L. Böhm, M. Müller. München 1965, 117–133.
- 36 Gelegentlich wurden die Einstiche auch in der Nähe der ersten oder letzten Zeile des Schriftspiegels angebracht: J. Leroy, in: PGB 29.
- 37 J. Leroy, *Les types de reglure des manuscrits grecs*. Paris 1976. Insgesamt 772 Typenbeispiele.
- 38 J. Irigoien, *Les manuscrits d'historiens grecs et byzantins à 32 lignes*, in: *Studia cod.*, 237–245.
- 39 D. Harlfinger, in: *Kodikologie* 144–169.
- 40 C. M. Briquet, *Les filigranes*. 4 Bde, ND Amsterdam 1968. – D. u. J. Harlfinger, *Wasserzeichen aus griechischen Handschriften*. 2 Bde, Berlin 1974–1980. – V. A. Mošin – S. M. Traljić, *Vodeni znakovi XIII. i XIV. vijeka*. 2 Bde, Zagreb 1957. – G. Piccard, *Die Wasserzeichenkartei Piccard im Hauptstaatsarchiv Stuttgart*, Findbücher. Stuttgart 1961 ff.
- 41 D. Harlfinger, in: *Kodikologie* 166, A. 39 u. 40.
- 42 Briquet hatte seinerzeit mit ± 15 Jahren gerechnet.
- 43 J. Irigoien, wie oben A. 16.
- 44 P. Canart, *A propos du Vaticanus Graecus 207*. *Illinois Class. Studies* 7 (1982) 271–298.
- 45 Unser Bild 8: PGB 52, fig. 5. – Zur Kodikologie allgemein vgl. P. Canart, *Nouvelles recherches et nouveaux instruments de travail dans le domaine de la codicologie*. *Scrittura* 3 (1979) 267–307. – Ferner *Studia cod.*
- 46 London, *Brit. Mus. Egerton* 1139; 12. Jh., 1. Hälfte.
- 47 Venedig, *Bibl. Marc. Cl. I* Nr. 101.
- 48 Rice-Hirmer, Abb. 91; insgesamt 11 Emails.
- 49 Ch. Astruc, *L'inventaire dressé en sept. 1200 du trésor et de la bibliothèque de Patmos*. *TM* 8 (1981) 15–30, hier 22f.
- 50 B. Atsalos, *Sur quelques termes relatifs à la reliure des manuscrits grecs*, in: *Studia cod.*, 15–42, hat 14 einschlägige Texte zu 54 Luxusobjekten der Buchkunst zusammengestellt und endlich die Terminologie der Zierelemente geklärt.
- 51 Zu dem Vorangehenden vgl. H. Hunger, *Artikel Bucheinband*, in: *RbK I* 753–756.
- 52 Abbildungen bei D. Harlfinger, wie oben A. 18: Nr. 31, Taf. 142, a. 1177; Nr. 22, Taf. 102, 12. Jh., 2. Hälfte; Nr. 11, Taf. 56, 9. Jh., 2. Hälfte; Nr. 3, Taf. 15, ca. a. 800.
- 53 Die Bibel in der Linken des Hl. Laurentius auf seinem Weg zum Martyrium (Mosaik im Mausoleum der Galla Placidia, Ravenna) ist in einen mit Bändern und Schließen versehenen Stoffumschlag gehüllt. – Mehrere Inventare erwähnen in Seide gebundene Codices, z. B. Michael Attaleiates (REB 39 [1981] 127, Z. 1759), das Theotokos Eleoussa-Kloster in Makedonien (IRAİK 6 [1900] 120f.) und das Mamas-Kloster in Konstantinopel (Ἐλληνικά 1 [1928] 256–314, hier 305,9–11).
- 54 Doppeladler: *Cod. Vindob. Suppl. gr. 1* (Codd. mss. 7 [1981] 53); *Cod. Sinait. gr. 2123* (Belting, *Buch*, Fig. 35); *Cod. Bodl. Barocc. 31* (DOS 16 [1978], nach S. 112); *Cod. Cryptoferr. gr. 161* (Byzanz und der Westen. Wien 1984, Taf. XXXI 17).
- 55 J. Irigoien, *Un groupe de reliures byzantines au monogramme des Paléologues*.

- Rev. Française d'histoire du livre N.S. 36 (1982) 273–285. – Ph. Hoffmann, Une nouvelle reliure byzantine au monogramme des Paléologues (Ambros. M 46 sup. = Gr. 512). *Script.* 39 (1985) 274–281.
- 56 B. Atsalos, wie oben A. 50, S. 39, wollte von Bänden mit 6 oder gar 9 Schließen nichts wissen; ihm erschienen diese Ziffern zu hoch.
- 57 Vgl. Hunger, wie A. 51. – J. Irigoin, Un groupe de reliures crétoises (XV^e siècle). *Κρητικά Χρονικά* 15–16 (1963) 102–112. – B. van Regemorter, La reliure des manuscrits grecs. *Script.* 8 (1954) 3–23. – Dies., Some Early Bindings from Egypt in the Chester Beatty Library. Dublin 1958.
- 58 Planudes, *Epist.* 67, S. 82,31–36, ed. M. Treu.
- 59 Das wissen wir z.B. von dem Patriarchen Gregorios Kyprios, *Epist.* 169, ed. S. Eustratiades, *Alexandria* 1910, S. 167.
- 60 In dem A. 59 zitierten Brief ist von *συνδετική τέχνη* die Rede, was vermutlich nicht viel anderes als diese primitiven Restaurierungsversuche bedeutet.
- 61 P. Schreiner, Johannes Chortasmenos als Restaurator des Vat. Gr. 2126. *Scrittura* 7 (1983) 193–199.
- 62 H. Hunger, Johannes Chortasmenos, ein byzantinischer Intellektueller der späten Palaiologenzeit. *Wr. Stud.* 70 (1957) 153–163, hier 153, A. – H. Hunger – O. Kresten, Katalog der griechischen Handschriften der Österr. Nationalbibliothek, Teil 2. *Codices iuridici. Codices medici.* Wien 1969, 37–41.
- 63 F. Unterkircher, Die Restaurierung des Wiener Dioskurides. *JÖBG* 10 (1961) 9–20. – O. Wächter, Die Restaurierung des Wiener Dioskurides als technologisches Problem. *Österr. Zeitschr. f. Kunst u. Denkmalpflege* 16/4 (1962) 150–154. – Die mühsame und komplizierte Restaurierung wurde unter der Leitung von Frau Dr. Eva Irblich 1986 beendet; sie erforderte also ein Vierteljahrhundert.
- 64 Rep. I 208. – P. Schreiner, wie oben A. 61, 194.
- 65 Lukian, *Πρὸς τὸν ἀπαίδευτον καὶ πολλὰ βιβλία ἀνούμενον*, Bd. 3, 139–153, ed. C. Jacobitz.
- 66 PG 59,187: *πλούτου καὶ φιλοτιμίας ἐπίδειξιν ποιούμενοι.*
- 67 Hunger, *Reich* 242: Der Abbas Serapion tadelt einen Bruder, weil er viele Bücher in seinem Kellion sah, womit er Besitz der Witwen und Waisen an sich genommen habe. Der Abbas Theodoros aus Pherme verkaufte seine drei Bücher auf Anraten des Altvaters Makarios und verteilte das Geld unter die Armen. – Es sind dies nur zwei von einer ganzen Reihe von Belegen über den Besitz von Büchern im Milieu der Einsiedler.
- 68 Hunger, *Literatur* II 100f.
- 69 E. Follieri, Un codice di Areta troppo a buon mercato: il Vat. Urb. Gr. 35. *Archeologia Classica* 25–26 (1973–1974) 262–279.
- 70 Eine Florentiner Handschrift (Cod. Laur. Conv. Soppr. 177) des 10. Jh. kostete 28 Nomismata: Follieri, wie A. 69. – Der Cod. BM Add. 39602 (a. 1052) kostete 24 Nomismata. – 7 Bände des Cod. Patm. 245 (a. 1057) kosteten zusammen 150 Nomismata, einzeln also ca. 20–22 Nomismata. – Eine Pergamenthandschrift von über 300 Folien mit Homilien des Johannes Chrysostomos, Cod. Athen. gr. 253 (a. 1054) kostete den Stifter (für die H. Sophia in Konstantinopel) 20 Nomismata: A. Marava-Chatzinikolaou, 'Η διακόσμηση τοῦ χειρογράφου ἀριθ. 253 τῆς Ἐθνικῆς Βιβλιοθήκης τῆς Ἑλλάδος. *Δελτίον τῆς Χρυσταναϊκῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἐταιρείας* IV 12 (1984) Athen 1986, 399–408.
- 71 P. Schreiner, Ein gescheiterter Büchertausch. Zur Notiz des Johannes Chortasmenos im Vat. Pal. gr. 90 und den übrigen Besitzvermerken. *Codd. mss.* 10 (1984) 52–59, hier 54.
- 72 H. Hunger – K. Vogel, Ein byzantinisches Rechenbuch des 15. Jahrhunderts.

100 Aufgaben aus dem Codex Vindob. Phil. gr. 65. Österr. Akad. Wiss., Denkschriften phil.-hist. Kl. 78/2. Wien 1963, 111 und 113.

3. Buchtypen

- 1 I. Spatharakis, *Corpus of Dated Illuminated Greek Manuscripts*. Leiden 1981, enthält 350 Nummern. Wenn man die nicht datierten illuminierten Handschriften – selbst in reduzierter Zahl – dazurechnet, wird man leicht auf etwa das Doppelte kommen.
- 2 Basileios, der Sohn armer Landarbeiter, regierte von 867 bis 886. Die Makedonische Dynastie, d. h. seine Familie und Nachkommen, hielt sich bis 1056 auf dem Thron.
- 3 Rice-Hirmer Abb. 84.
- 4 Cod. Marc. gr. Z 17, ca. 1020 entstanden. Rice-Hirmer, Abb. XI.
- 5 I. Ševčenko, *The Illuminators of the Menologium of Basil II*. DOP 16 (1962) 245–276, hier 272f.
- 6 Heute BM Add. 39627. – I. Spatharakis, *Portrait*, 61–70 und Abb. 29–40.
- 7 Spatharakis, *Portrait*, 26–36 und Abb. 7.8.
- 8 S. Der Nersessian, *Illustrations des Psautiers Grecs du Moyen Âge II*. London Add. 19352. Paris 1970. – Zur Epigraphischen Auszeichnungsmajuskel dieses Codex vgl. Hunger, *Kontinuität*, 495–522, Fig. 2.
- 9 Als Entstehungsjahr ist 1042 anzunehmen; vgl. Spatharakis, *Portrait*, 99–102 und Abb. 66.
- 10 Spatharakis, *Portrait*, 107–118 und Abb. 69–76. Rice-Hirmer, Abb. XXII und 163.
- 11 Spatharakis, *Portrait*, 122–129 und Abb. 78–82.
- 12 Spatharakis, *Portrait*, 79–83 und Abb. 46–47.
- 13 Louvre, MR 416. – Spatharakis, *Portrait*, 139–144 und Abb. 93–94.
- 14 Spatharakis, *Portrait*, 129 und Abb. 86–91. – Belting, *Buch* 84–88 u. Fig. 51. – Rice-Hirmer, Abb. 190.
- 15 Cod. Par. Suppl. gr. 309, f. VI. – J. W. Barker, *Manuel II Palaeologus (1391–1425)*. New Brunswick-New Jersey 1969, Titelbild.
- 16 Neues Faksimile des ganzen Codex von H. Gerstinger, Graz 1971. Zur Literatur bis 1981 vgl. Spatharakis, *Corpus I*, S. 5.
- 17 H. Belting – G. Cavallo, *Die Bibel des Niketas*. Ein Werk der höfischen Buchkunst in Byzanz und sein antikes Vorbild. Wiesbaden 1979.
- 18 Spatharakis, *Portrait*, 7–14 und Abb. 1.2. – Rice-Hirmer, Abb. 94.95.
- 19 Buchthal – Belting, *Patronage*.
- 20 Autographe der Theodora Raulaina sind: Cod. Coisl. gr. 128; Cod. Vat. gr. 1899. Cod. Vat. gr. 1158 enthält die Monogramme einer Palaiologina. – Bei den von Sp. Lampros, 'Ελληνίδες βιβλιογράφοι καὶ κύριαι κωδίκων κτλ. 'Επιστημονική 'Επετηρίς 'Εθνικοῦ Πανεπιστημίου Ἀθηνῶν 1902/03 (erschienen 1904) 229–264 zusammengestellten Personen handelt es sich überwiegend um Besitzerinnen, nur in wenigen Fällen um nachweisbare Schreiberinnen von Handschriften. – Vgl. auch C. Casetti Brach, *Donne copiste nella leggenda di Bisanzio*. Or. Christ. Per. 41 (1975) 479–489.
- 21 Die dem Lincoln College in Oxford gehörige Handschrift befindet sich als Dauerleihgabe in der Bodleian Library: Linc. gr. 35. – Vgl. Spatharakis, *Portrait*, 190–206 und Abb. 143–154. – Hunger, *Reich*, 282–284 (über das Kollektivbild).
- 22 R. S. Nelson, *The Manuscripts of Antonios Malakes and the collecting and appreciation of illuminated books in the early Palaeologan period*. JÖB 36 (1986) 229–254.

- 23 Cod. Par. gr. 2144, zwischen 1341 und 1345 entstanden: Belting, Buch, 19.59 und Fig. 31.32. – Rice-Hirmer, Abb. 188 und XXXIV.
- 24 Jerusalem, Griech. Patriarchat, Megale Panagia, Cod. 1: Spatharakis, Portrait, 57–59 und Abb. 26.
- 25 Spatharakis, Portrait, 48–51.78f. und Abb. 17.18.45. – Dasselbe gilt von dem Widmungsbild des Cod. Vat. Reg. gr. 1.
- 26 Spatharakis, Portrait, 152–158.158–160.165–172.
- 27 P. Buberl-H. Gerstinger, Die byzantinischen Handschriften 2: die Handschriften des 10.–18. Jh. (Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich N.F. IV/2). Lpz. 1938, 50–58. – Byzantine Art a European Art (Ausstellungskatalog). Athen 1964, Nr. 297.
- 28 Ein beliebiges Beispiel: Die exzeptionelle Illumination einer Grammatiker-Handschrift ist wohl auf die Interessen des Auftraggebers, hier der bekannten Sebastokratorissa Eirene (Mitte 12. Jh.) zurückzuführen: I. Spatharakis, An Illuminated Greek Grammar Manuscript in Jerusalem. JÖB 35 (1985) 231–244.
- 29 G. Galavaris, The Illustrations of the Liturgical Homilies of Gregory Nazianzenus. Princeton 1969.
- 30 Beispiele sind: Das Evangeliar Cod. Par. gr. 74; die Gregor von Nazianz-Handschriften Cod. Par. gr. 533 und Jerus. Hag. Taphu 14; Oppian, Kynetika, Cod. Marc. gr. 479; Nikandros, Theriaka, Cod. Par. Suppl. gr. 247. – Die reichste byzantinische Bilderhandschrift mit Szenen aus dem täglichen Leben ist der Skylitzes-Codex in Madrid, im 12. Jh. in Sizilien (Palermo?) geschrieben und illuminiert, insgesamt 574 Bilder.
- 31 Beispiele für solche Zierfelder (auch mit Vierpaß) bei H. Belting, JÖB 21 (1972), Abb. 1–15 nach S. 55. – Buchthal-Belting, Patronage, pl. 42.43.-49.52.56.58.61.90. – Spatharakis, JÖB 35 (1985) 231–244, Abb. 1–15.
- 32 K. Weitzmann, Illustrations in Roll and Codex. A Study of the Origin and Method of Text and Illustration. Princeton 1947. ²1970.
- 33 K. Weitzmann, wie oben Kap. II 2, A. 33, S. 42ff. – O. Mazal, wie oben Kap. II, 2, A. 33.
- 34 Cod. Bodl. Gr. th. f. 1: I. Hutter, Corpus der byzantinischen Miniaturenhandschriften II. Stuttgart 1978, 1–33 und Abb. 1–105.
- 35 I. Hutter, a. O. II 36–66: Cod. Barocc. 201; Cod. Laud. gr. 86.
- 36 Vornehmstes Beispiel der Eukleidescodex aus 888, unser Bild 27.
- 37 Wie der Cod. Laur. gr. 74,7 mit zahlreichen Bildern „im Text“, aber auch Vollminiaturen.
- 38 Alle vom Wiener Dioskurides (Cod. Med. gr. 1) abstammenden Codices.
- 39 Vgl. O. Mazal, Kommentar zur Wiener Genesis. Frankfurt a.M. 1980, 151–153.
- 40 Cod. Bodl. Auct. T. 1.2: Hutter, wie oben A. 34, III 1982, 17–20, hier 18; Abb. 27–45. – Vgl. auch G. Ostuni, Messaggio scritto e messaggio figurato. Una premessa. JÖB 32/4 (1982) 157–165. – O. Mazal, Bild und Text in der Wiener Genesis. JÖB 32/4 (1982) 175–185.
- 41 B. Brenk, Die Anfänge der byzantinischen Weltgerichtsdarstellung. BZ 57 (1964) 106–126, hier 121f. – Ders., Tradition und Neuerung in der christlichen Kunst des ersten Jahrtausends (WBS 3). Wien 1966, 71 ff. 98f.
- 42 O. Demus, The Mosaics of San Marco in Venice I. Chicago-London 1984, 95f. 97f. 102f.
- 43 D. Mouriki, The Mosaics of Nea Moni on Chios. Athen 1985, I 267. Mit Abbildungen belegte Beispiele stammen aus den Codices Stavronikita 43 und Dionysiu 587.

- 44 A. Markopoulos, La critique des textes au X^e siècle. Le témoignage du „Professeur anonyme“. JÖB 32/4 (1982) 31–37.
- 45 Arethae scripta minora I. Lpz. 1968, Epist. 44, S. 305, ed. L. G. Westerink.
- 46 Zitiert nach B. A. van Groningen, *Traité d'histoire et de critique des textes grecs*. Amsterdam 1963, 40.
- 47 Aus der umfangreichen Literatur sei nur eine neuere Studie genannt: W. Treadgold, *The Nature of the Bibliotheca of Photius* (DOS 18). Dumbarton Oaks 1980.
- 48 K. Oehler, Zacharias von Chalkedon, Über die Zeit. BZ 50 (1957) 31–38. Die Arbeit befolgt die Methode des „christlichen Aristotelismus“.
- 49 J. Irigoien, L'Aristote de Vienne. JÖBG 6 (1957) 5–10.
- 50 Zur Frage der Musterexemplare und dem frühen („ersten“) Humanismus in Byzanz vgl. insbesondere: A. Dain, La transmission des textes littéraires classiques de Photius à Constantin Porphyrogénète. DOP 8 (1954) 33–47. – J. Irigoien, *Survie et renouveau de la littérature antique à Constantinople (IX^e siècle)*. Cahiers de Civilisation Médiévale X^e–XII^e siècles 5 (1962) 287–302. – Lemerle, Humanisme zu Leon Mathematikos 148–176; zu Photios 177–204; zu Arethas 205–241.
- 51 Dies die Meinung von B. A. van Groningen, wie oben A. 46, S. 24f. 33f.
- 52 Über 30 solche Handschriften bei Hunger, *Von Wissenschaft und Kunst der frühen Palaiologenzeit*. JÖBG 8 (1959) 123–155, hier 124f.
- 53 W. J. W. Koster, *Autour d'un manuscrit d'Aristophane écrit par Démétrius Triclinius*. Groningen 1957.
- 54 PG 132,1128 A.
- 55 Das einzige auf uns gekommene Patriarchatsregister ist jenes von Konstantinopel für die Zeit zwischen 1315 und 1402: Cod. Vindob. Hist. gr. 47 und 48. Erstedition von F. Miklosich und J. Müller. Wien 1860–1862. Neue kritische Edition mit deutscher Übersetzung hrsg. von H. Hunger und O. Kresten (CFHB 19), Bd. 1. Wien 1981.
- 56 Σύνταγμα τῶν τεσσάρων μαθημάτων: P. Tannery, *Quadrivium de Georges Pachymère*, ed. E. Stéphanou. Città del Vaticano 1940.
- 57 Hierher gehören die in Rep. I 33.187.201.218.281.294 genannten Mönchskopisten.
- 58 Vgl. die Rechenbücher in Cod. Vindob. Phil. gr. 65 und Cod. Par. Suppl. gr. 387.
- 59 Diese primitive Methode im Interesse besseren Verständnisses der antiken Texte pflanzte sich in Griechenland über die Turkokratie bis ins 19. Jh. hinein fort. Zum Kapitel der „elementaren Voraussetzungen“ der Philologie und zum Schulwesen s. auch Hunger, *Literatur II* 10–54.
- 60 H. Hunger, Artikel *Erotapokriseis*, in: LMA III 2183–2184.
- 61 A. Weyl Carr, *Diminutive Byzantine Manuscripts*. Codd. mss. 6 (1980) 130–161.
- 62 Hunger, *Chortasmenos*.
- 63 *Concilium Florentinum ser. B VII 1*. Rom 1958, S. LXXXIII.
- 64 G. Fatouros, *Die Briefe des Michael Gabras* (ca. 1290–nach 1350), 2 Bde (WBS 10/1.2). Wien 1973. – D. Reinsch, *Die Briefe des Matthaïos von Ephesos im Cod. Vindob. Theol. Gr. 174*. Berlin 1974. – E. Rein, *Die Florentiner Briefsammlung* (cod. Laur. San Marco 356). Helsinki 1915 (keine Textedition).

III. Das Schreiben

I. Schreiben in der Schule:

- 1 Oder: Die größte Macht im Leben ist die Schrift (im Sinne von: Wissen ist Macht?)
- 2 V. 3 τούτον κατ' ὤμου δείξον. Der Junge wird über die Schulter eines anderen gelegt und dann „geschunden“; hier ist dasselbe Wort verwendet wie in dem Vers des Menander.
- 3 Grammatici Graeci IV/1, Lpz. 1894; ND Hildesheim 1965, 43–82 (= Theodosios von Alexandria, Εἰσαγωγικοὶ Κανόνες περὶ κλίσεως ῥημάτων); IV/2, 21–320 (Georgios Choïroboskos). – Grammatici Graeci I, Lpz. 1883; ND Hildesheim 1965, 125–132. Flexionstabellen für τύπτω; sie wurden bereits im 5. Jh. ins Armenische und Syrische übertragen (S. LIII).
- 4 Cod. Vindob. Theol. gr. 243, f. 62^{r-v}.
- 5 οὕτως ὀφείλετε, παῖδες, μανθάνειν· πρῶτον μὲν γράφειν τὰ ἐκιδδόμενα ὑμῖν ἀσφαλτί, εἶτα μανθάνειν αὐτὰ ἀκριβῶς, πρὸς δὲ καὶ ἐρμηνεύειν αὐτὰ συνετῶς καὶ συντάσσειν αὐτὰ κατὰ κανόνα καὶ μέθοδον λογικὴν, ἔξαιρέτως δὲ καὶ πρόνοιαν μεγίστην τῶν ἀντιστοίχων τίθεσθαι καὶ στρέφειν ἐπὶ τῶν λογισμῶν καὶ διὰ τῶν χειλέων προφέρειν αἶψί.
- 6 H. Harrauer und P. J. Sijpesteijn, Neue Texte aus dem antiken Unterricht (MPER 15). Wien 1985. – Beispiele solcher Syllabare aus dem 6.–8. Jh.: Nr. 6.9.18.22–26.
- 7 A. O. Nr. 32–34.
- 8 A. O. Nr. 47.55.60: 4.–7. Jh.
- 9 A. O. Nr. 64.66–71; ferner Sammelbuch I 4804, alles 7.–8. Jh.
- 10 Briefanfänge a. O. Nr. 72–79.108.109: 4.–7. Jh.; Urkundentexte: Nr. 62.95.
- 11 A. O. Nr. 88.89.111.180.
- 12 A. O. Nr. 137–139.
- 13 Aesop a. O. Nr. 117–121; derselbe Text als Schulheft Nr. 122–132: 5.–8. Jh.; Aufstellung der massenhaften Fehler S. 123. – Isokrates, Ad Demonicum: 13 Nummern bei R. A. Pack, The Greek and Latin Literary Texts from Greco-Roman Egypt. Ann Arbor ²1965; ferner ZPE 6 (1970) 118f.; 22 (1976) 19; 24 (1977) 110. – C. Wefelmeier, Die Sentenzensammlung der Demoneica. Diss. Köln 1962.
- 14 A. O. Nr. 134.135. Die Anspielung auf Herakles war den Rhetoren unter Kaiser Herakleios geläufig: Theophylaktos Simokates im Prooimion seines Geschichtswerkes; Georgios Pisides in der Herakleias; vgl. H. Hunger, On the Imitation (μίμησις) of Antiquity in Byzantine Literature. DOP 23–24 (1969–1970) 15–38, hier 23f.
- 15 A. O. Nr. 162.
- 16 A. O. Nr. 106.106a.
- 17 Zu diesen grundsätzlichen Feststellungen vgl. P. Lemerle, Humanisme, 99–104.
- 18 Lemerle, Humanisme, 255–257.
- 19 Zu dieser Argumentation s. R. Browning, Literacy in the Byzantine World. BMGS 4 (1978) 39–54, hier 49f.
- 20 H. Harrauer – P. J. Sijpesteijn, wie oben A. 6ff., S. 97.
- 21 O. Kresten, Leontios von Neapolis als Tachygraph? Hagiographische Texte als Quellen zu Schriftlichkeit und Buchkultur im 6. und 7. Jh. Scrittura 1 (1977) 155–175.
- 22 Eustathii Opuscula, ed. Th. L. F. Tafel. Frankfurt a. M. 1832, S. 245,31–86.

- 23 H. Hunger, Anonyme Metaphrase zu Anna Komnene, Alexias XI–XIII. Ein Beitrag zur Erschließung der byzantinischen Umgangssprache (WBS 15). Wien 1981. – H. Hunger und I. Ševčenko, Des Nikephoros Blemmydes βασιλικὸς Ἀνδριάς und dessen Metaphrase von Georgios Galesiotes und Georgios Oinaotes. Ein weiterer Beitrag zum Verständnis der byzantinischen Schrift-Koine (WBS 18). Wien 1986.
- 24 Theophanes Contin. 261,6 Bonn. – Dölger, Reg. I 507. – Die hier genannten γράμματα λιτά = einfache Buchstaben, bedeuten die Majuskelschrift: B. Atsalos, La terminologie du livre-manuscrit à l'époque byzantine I. Thessaloniki 1971, 219f. – Im 14. Jh. zahlte jemand für zwei Monate Unterricht in Minuskelschrift zwei Hyperpyra, noch dazu bei einem Lehrer, der selbst die Akzente nicht beherrschte: P. Schreiner, Zwei Bilder aus dem byzantinischen Schulleben. Βυζαντινά 13 (1985) 285–290, hier 288f. – Für Ägypten (1.–7. Jh.) gibt es die Untersuchung von H. C. Youtie, Βραδέως γράφων. Between Literacy and Illiteracy, in: Scriptiunculae II, Amsterdam 1973, 239–261, hier bes. 247ff. Der βραδέως γράφων, der in Urkunden zumeist nur seinen Namen, und zwar in Majuskeln (!), schreibt, ist ein ὀλιγογράμματος, wie er auch bei Justinian, Nov. 73,9 bezeichnet wird.

2. Schreibgeräte

- 25 Messer (σμίλη): AP VI 62,2; 63,7; 64,3 u. 6; 65,3 (das Messer ist καλαμηφάγος, es „verzehrt“ den Kalamos); 66,8; 67,6; 68,7; 295,1.
- 26 AP VI 62,4; 65,5–8.
- 27 AP VI 62,4; 65,8; 66,4; 67,3.
- 28 AP VI 63,5; 65,5f.; 67,3f.; 68,4; der Bimsstein zum Glätten: AP VI 295,5.
- 29 AP VI 62,3 κανὼν ἰθυβάτης; 63,2; 64,4; 65,2 u. 4; 66,3; 67,2; 68,3; 295,3.
- 30 AP VI 63,1 κυκλομόλυβδος; 64,1; 65,1; 66,1f.; 67,1; 68,1f.
- 31 AP VI 63,4 ἄκρα τε μεσοστόμους εὐγλυφῆας καλάμους.
- 32 AP VI 64,6 καλάμων ἄκρα μελαινομένων; 66,6 καλάμων ἀκροβαφεῖς ἀκίδας.
- 33 AP VI 63,3; 64,5; 65,9; 66,5; 68,5. – Beim Vergolden konnte man leicht „patzen“ und die Buchstabenformen verderben; Chrestides, wie unten A. 52, S. 219 χρυσῶ καταχρωρῶν ὑψηλὴν γραμμάτων ἐπεχρῶσσε τὰς ἀπαρχὰς κτλ.
- 34 Cod. Ox. Huntington 17, a. 1173.
- 35 Cod. Par. gr. 54, Lukas: 13. Jh.
- 36 So hatte der Schreibende die zweite Hand für den Beschreibstoff frei. Cod. Vat. gr. 361, f. 14b^v, Matthäus stehend mit Rolle und Tintenfaß: Buchthal-Belting, Patronage, pl. 67. – Cod. Vat. gr. 1208, f. 3^v, Lukas schreibt stehend in eine Rolle: Belting, Buch, Fig. 39. – Johannes von Damaskos schreibt in eine Rolle; er taucht den Kalamos in das am Chiton angebrachte Tintenfüßchen: Fresko von Frankos Katelanos 1548 im Barlaam-Kloster (Meteora). Vgl. D. J. Sahas, Icon and Logos. Sources in Eighth-Century Iconoclasm. Toronto-Buffalo-London 1986, Frontispiz.
- 37 Digenes Akrites Z 169, ed. E. Trapp: καὶ καλαμάρι καὶ χαρτί καὶ θέλει διὰ τὰ γράφη.
- 38 Vgl. AP VI 295,5 κάρκινά τε σπειροῦχα. – Auf unserem Bild aus Cod. Vindob. Theol. gr. 209, f. 56^v (Palimpsest) hat der Rubrizist der unteren Schrift einen stilisierten Pfau in den doppelten Kreis eines Omikron gezeichnet.
- 39 AP VI 65,7f.; 66,7; 295,2. Cod. Athen. gr. 56, f. 154^v Lukas; Cod. Athen. gr. 68, f. 1^v Johannes.
- 40 Zu den Möbeln und Schreibgeräten auf Evangelistenbildern in Handschriften s. H. Hunger, Evangelistenbilder in den Handschriften, Artikel in: RbK II (1971) 452–484, hier 474–479.

- 41 S. a. O. 459–466 mit Kontamination dieser Typen.
- 42 Ps. 44,2 ἡ γλώσσα μου κάλαμος γραμματέως ὀξυγράφου. – Zum Kalamos allgemein vgl. das anonyme Epigramm AP IX 162.
- 43 Romanos, *Cantica I*, Oxford 1963, 30 γ' 1–4, edd. P. Maas – C. Trypanis.
- 44 H. Hunger, *Romano il Melode, Poeta, predicatore, retore ed il suo pubblico*. RHM 25 (1983) 305–332; hier 329 ff. – In einem Makarismus der Donnerstag-Liturgie heißt es: „Ihr Apostel, die ihr mit dem Kalamos des Kreuzes die Völker aus dem Abgrund des Unwissens emporführt . . .“ (Paraklet. Rom. 245).
- 45 P. Odorico, *Il calamo d'argento*. JÖB 37 (1987) 65–93. Das erstmalig edierte anonyme Gedicht (im Cod. Marc. gr. 26 [= 340] mangelhaft überliefert) ist voll von Anspielungen auf das Schreiben und die Schreibgeräte. U. a. erscheint die Metapher des Kalamos als Lanze, die sich gegen die Feinde des Reiches richtet.
- 46 Das Tintenfaß befindet sich heute in Padua; vgl. P. Toesca, *Cimeli Bizantini*. L'Arte 9 (1906) 35–44, hier 35 f.
- 47 Hunger, wie oben A. 10 (zu Kap. I), S. 29 f.
- 48 AP IX 401,3 f. τὸν κάλαμον, χάρτην, τὸ μέλαν, τὰ χαράγματα χειρὸς ἢ σύμβολα τῆς ψυχῆς τηλόθεν ἀχτυμένης.
- 49 Theophylaktos Simokates, *Hist.* 5,15,12: S. 218,1–7, ed. C. de Boor.
- 50 Pind. *Pyth.* 10,51 κώπαν σχάσον. – Mesarites: βούλομαι σχάσαι τήν τε γραφίδα καὶ τὸν κάλαμον . . . τὸν ὄσα καὶ κώπην κτλ. Mesarites nennt Pindar auf gut byzantinische Art nicht beim Namen.
- 51 Dazu noch ein Detail: Das Eintauchen des Ruders habe eine „untilgbare“ Wirkung (ἀναπόσπαστα) so wie das Eintauchen ins Tintenfaß: Die Schreibergedichte weisen wiederholt auf die unabwaschbaren Tintenspuren an den Spitzen des Kalamos hin: G. Downey, Nikolaos Mesarites, *Description of the Church of the Holy Apostles at Constantinople*. *Transact. Am. Philos. Soc.* 47 (1957) 855–924, hier Kap. 25,2 ff., S. 906 ~ AP VI 64,6 ἄκρα μελαινομένων; 66,6 ἀκροβαφεῖς ἀκίδας.
- 52 D. A. Chrestides, *Μαρκιανὰ ἀνέκδοτα*. 1. Ἀνάχαρσις. Diss. Thessaloniki 1984, 219, V. 239 f. ταῖς διφθέραις ἐνύβριζε.
- 53 J. Darrrouzès, *Deux lettres de Grégoire Antiochos écrites de Bulgarie vers 1173*. *ByzSlav* 24 (1963) 65–86, hier S. 72, 358–360.

3. Gruppen von Schreibern

- 1 Theophylaktos Simokates, *Hist.* 8,13,8, ed. C. de Boor; Hunger, *Literatur I* 318.
- 2 Glykas, *Chron.* 485 Bonn.
- 3 S. oben S. 49 f.
- 4 Cod. Theodos. 14,9,2.
- 5 Nikeph. Kall. *Xanthop.*, *Hist. eccl.* 14,3: PG 146,1064 AB.
- 6 Zur Urkundenschrift s. unten S. 116 ff.
- 7 Eusebios, *Hist. eccl.* 6,23. Später übernommen von Kedrenos, *Chron.* 1,444,7 ff. Bonn. – Photios, *Biblioth. Cod.* 121.
- 8 Basil. *Epist.* 223,5; 134; 135; 334 (πρὸς καλλιγράφου); vgl. auch Gregor. Nyss. *Epist.* 15.
- 9 Gregor. Naz. *Or.* 42,26: PG 36,492 A. – Zur Stenographie s. auch unten, S. 120 ff.
- 10 Sokrates, *Hist. eccl.* 6,4: PG 67,672 C; Nikeph. Kall. *Xanthop.*, *Hist. eccl.* 13,3: PG 146,937 BC.
- 11 *Pratum spirituale*, Kap. 197: PG 87/3,3085 A 4–6.
- 12 O. Kresten, wie oben A. 21 zu Kap. III 1, S. 155–175.
- 13 H. Boge, *Griechische Tachygraphie und Tironische Noten*. Berlin 1973, 124–127.

- 14 BZ 21 (1912) 589f.
- 15 Psellos, Chronogr. 2,6: I 29,14–20, ed. E. Renauld.
- 16 Dazu Hunger, Prooimion, 43. – Kaiser Konstantin VII. bediente sich zum Schreiben seiner Briefe im Exil eines *παπαδύλιον*, eines „Pfäffleins“. J. Darroutès, *Epistoliers byzantins du X^e siècle*. Paris 1960, VIII 3, S. 320, Z. 1f.
- 16a L. Mohler, Kardinal Bessarion. I 51, A. 2.
- 17 Text: Skylitzes, Hist. 179f., ed. I. Thurn; Abb.: A. Grabar – M. Manoussakas, *L'illustration du manuscrit de Skylitzès de la Bibliothèque Nationale de Madrid*. Venedig 1979, fig. 127 (fol. 110a): Zwei Sekretäre schreiben, hinter einem Vorhang kauern, während der Unterredung.
- 18 Anna Komnene, Alexias 15,8,3–6, ed. B. Leib.
- 19 L. Koenen, Ein Mönch als Berufsschreiber. Zur Buchproduktion im 5./6. Jh., in: *Festschrift zum 150jährigen Bestehen des Berliner Ägypt. Museums*. Berlin 1974, 347–354, hier 349. – Wenn ein Kopist des 11. Jh., der zu den Kalligraphen gezählt werden darf, sowohl einen Codex mit patristischen und hagiographischen Texten (Vat. gr. 407) als auch eine Platonausgabe (Vindob. Suppl. gr. 7 = W) hinterließ, so kann er wohl ein Mönchsschreiber gewesen sein, der den Platoncodex als private Auftragsarbeit übernahm. Die Identifizierung der Schreiberhand in beiden Codices stammt von L. Perria, *Il codice W di Platone e il Vat. Gr. 407*. Riv. Stud. Biz. Neollen, N. S. 20–21 (1983–1984) 93–101.
- 20 L. Koenen, a.O. 350. – Außer Mönchen sind Priester und Diakone, Äbte, Bischöfe und Metropolen, gelegentlich sogar Patriarchen als Kopisten anzutreffen; vgl. K. Treu, Griechische Schreibernotizen als Quelle für politische, soziale und kulturelle Verhältnisse ihrer Zeit. *ByzBulg* 2 (1966) 127–143, hier 137f. – Bekannt ist der Einzelfall eines Styliten Petros, der eine georgische Handschrift (Sinai 60) seines verstorbenen Meisters 1043 vollendete: *Anal. Boll.* 40 (1922) 284.
- 21 Diese und andere Bestimmungen: PG 99,1740 C. Vgl. N. X. Eleopulos, *Ἡ βιβλιοθήκη καὶ τὸ βιβλιογραφικὸν ἐργαστήριον τῆς μονῆς τοῦ Στουδίου*. Athen 1967, 28–31. – Zur Organisation der Arbeiten im Studiokloster s. J. Leroy, *La vie quotidienne du Moine studite*. *Irénikon* 27 (1954) 21–50. – Eine Eintragung am Ende einer Handschrift des frühen 16. Jh. warnt den Schreiber, er solle den Kalamos richtig halten und schnell schreiben, damit er nicht Schläge bekomme: *Cod. Vindob. Theol. gr. 122, f. 397^v*. – Daß die planmäßigen Schreibarbeiten der Mönche oft dem Aufbau einer Klosterbibliothek dienten, liegt nahe; s. z. B. K. Treu, wie oben A. 20, S. 143 und A. 108.
- 22 Zu *κακογράφος*, *σφαλτογράφος*, *χωρικογράφος* vgl. B. Atsalos, wie oben A. 24 zu Kap. III 1, S. 254. – C. Wendel, *Die ταπεινότης des griechischen Schreibermönches*. *BZ* 43 (1950) 259–266, hier 262.
- 23 N. G. Wilson, *Scholarly Hands of the Middle Byzantine Period*, in: *PGB* 221–239.

4. Der Schreiber als Persönlichkeit

- 24 H. Fichtenau, *Mensch und Schrift im Mittelalter*. Wien 1946, eine grundlegende Arbeit, deren Forderungen immer noch zu wenig befolgt werden. Vgl. z. B. S. 18: „Es geht um die Grundfrage der Methode, ob man hinfort bei der Behandlung der Schrift nach Art von natürlichen Gegebenheiten stehenbleiben kann oder ob nicht daneben der schreibende Mensch in seinem Lebenszusammenhang und Schrift als lebendige Form wird erfaßt werden müssen.“
- 25 Vgl. den oben zitierten Anacharsis, wie A. 52 zu Kap. III 2, S. 219.
- 26 *AP* VI 63,9; 66,10; 67,7f.; IX 206,3.

- 27 AP VI 65,11f.; 66,10; K. Treu, Der Schreiber am Ziel. Zu den Versen ὡσπερ ξένοι χαιρούσιν . . . und ähnlichen, in: *Studia cod.*, 473–492, hier 485.
- 28 τὴν χεῖρα τείνω, κἀν κινεῖσθαι μὴ σθένη. – Abb. der Subscriptio JÖB 29 (1980) nach S. 194, Nr. 3. Zur Versteifung beim Schreiben s. H. Fichtenau, wie oben A. 24, S. 63ff.
- 29 AP IX 206,3: „Augen, Rückgrat und Hals und Nacken und Schultern versagen“. Vgl. Jos. Bryennios, Epist. 24 bei Hunger, *Literatur I* 215f.
- 30 Vgl. das Umschlagbild dieses Buches. Mir ist im byzantinischen Bereich nur ein Beispiel bekannt, in dem der Evangelist einen Codex in der Linken hält, während er – in unnatürlich verkrampfter Haltung – in eine auf dem Pult liegende (!) Pergamentblattlage schreibt: H. Nikolaos Orphanos, Fresko, 13. Jh., in: A. Χηγοπουλος, *Οἱ τοιχογραφίες τοῦ Ἁγίου Νικολάου Ὁρφανοῦ Θεσσαλονίκης*. Athen 1964, Abb. 128. – Im Westen finden sich seit dem 8./9. Jh. häufiger Bilder von Tafeln oder Tischen als Schreibunterlagen, einzelne Beispiele schon ab dem 5. Jh.: B. M. Metzger, When did scribes begin to use writing desks? *Akten 11. Int. Byz. Kongr. München 1958* (ersch. 1960), 355–362.
- 31 AP VI 67.
- 32 J. Irigoin, *Histoire du texte de Pindare*. Paris 1952, 38–41.274. – Zur Stichometrie z. B. R. Blum, *Kallimachos und die Literaturverzeichnis bei den Griechen*. Untersuchungen zur Geschichte der Biobibliographie. Frankfurt a. M. 1977, 126.238f. – Die vom Hexameter genommene Normalzeile von 34–38 Buchstaben diente mehr der Schätzung als der Zählung. Für Aristoteles kam man auf eine Gesamtsumme von 445.270 Stichoī.
- 33 Hier gibt es noch Forschungsaufgaben; ein erster Versuch: J.-M. Olivier, *Décharges d'encre et étapes de la composition d'un manuscrit*, in: *PGB* 61–79. – Wahrscheinlich hängt das, was wir bei der Festlegung der Handgrenzen eines Codex mit Duktusschwankungen zu erklären pflegen, gelegentlich mit der Aufteilung der Lohnarbeit an mehrere Schreiber zusammen.
- 34 Zur allgemein historisch-kulturellen Auswertung der Subskriptionen vgl. K. Treu, wie oben A. 20.
- 35 K. Treu, wie oben A. 27, S. 485. – Der Schutz seitens der Trinität wird gerne für Schreiber, Besitzer und Leser kollektiv erbeten: V. Gardthausen, 432. – Beispiele von Wiener Codices: *Vindob. Suppl. gr.* 102 (a. 1192); *Vindob. Theol. gr.* 140 (14. Jh.).
- 36 Z. B. Θεοῦ τὸ δῶρον καὶ Ἰωάννου πόνος. Vgl. L. Politis, *Eine Schreiberschule im Kloster τῶν Ὁδηγῶν*. *BZ* 51 (1958) 17–36. 261–287, hier 19ff. und 261f. (Chariton und Joasaph II).
- 37 *Cod. Vindob. Theol. gr.* 150, Kommentar zu den Apostelbriefen, um 1300 geschrieben.
- 38 *Cod. Vindob. Theol. gr.* 188, Evangeliar, um 1000 geschrieben.
- 39 *Cod. Vindob. Theol. gr.* 65, um 1300 geschrieben.
- 40 *Cod. Vindob. Theol. gr.* 148; 1. Teil um 1000, 2. Teil 1193 geschrieben, u. z. im Stil von Otranto. Sollte die Bemerkung über die χωρικία – soviel wie dörflicher, bäurischer Stil – eine Anspielung auf die „Provinz“ sein? Vgl. H. Hunger – O. Kresten, wie oben A. 32 zu Kap. II 1, Teil 3/2. *Codices Theologici* 101–200. Wien 1984, 192f. – Ferner *Cod. Vindob. Theol. gr.* 266 (a. 1309); *Cod. Vindob. Phil. gr.* 178 (a. 1429/30).
- 41 μὴ καταρᾶσθε, ὅτι καὶ ὁ γράφων παραγράφει. – *Turyn, Vat.*, S. 21f.; 39; 76. – *Turyn, Ital.*, S. 146. – *Cod. Vindob. Jur. gr.* 11 (a. 1191); *Cod. Par. gr.* 83 (a. 1167).
- 42 So lesen wir im *Cod. Patm. gr.* 22 (13. Jh.): βέλτιστον οὐδὲν ἢ γραφῆς τέλος. „Es gibt nichts Schöneres als das Ende einer Schrift.“

- 43 G. Garitte, Sur une formule des colophons des manuscrits grecs (ἡ μὲν χεὶρ ἡ γράψασα) . . ., in: Collectanea Vaticana in hon. A. M. Card. Albareda I. Città del Vaticano 1962, 359–390. – K. Treu, Weitere Handschriften mit der Schreiberformel 'H μὲν χεὶρ ἡ γράψασα . . . Script. 24 (1970) 56–64. – K. Treu, Der Schreiber am Ziel, wie oben A. 27, S. 473 u. A. 3. – P. Eleuteri, Altri manoscritti con i versi 'H μὲν χεὶρ ἡ γράψασα; ὡσπερ ξένοι χαίρουσιν . . . e simili. Codd. mss. 6 (1980) 81–88.
- 44 ὡσπερ ξένοι χαίρουσιν ἰδεῖν πατρίδα ||
οὕτως καὶ οἱ γράφοντες βιβλίου τέλος.
K. Treu, wie oben A. 27, S. 473 ff., auch zum Folgenden.
- 45 Dasselbe Thema der *variatio minima* stellt sich auch bei der „Normalform“ ἡ μὲν χεὶρ ἡ γράψασα . . . : K. Treu, Script. 24 (1970) 56–64, hier 62–64.
- 46 Beide ediert von J. Bick, Die Schreiber der Wiener griechischen Handschriften. Wien 1920, Nr. 16, S. 29.
- 47 Cod. Vindob. Theol. gr. 318, f. 289^v:
Δεῦρ' ἐλθέ, πύκτα, δεῦρο μοι στήθι ζέων·
τοὺς αὐχένας σου κλῖνον εὐεπηκῶς,
ὄλως ταπεινὸς νεκρὸς ὢν ἐν τῷ θέλειν
πᾶν ἐνθύμημα πονηρὸν τῆς καρδίας·
ὡς ἂν τελειῶς ἐμμένῃς τῷ σταδίῳ,
μὴ σ' ἐκφοβεῖτω μὴτ' ἔρημος μὴ στόλος
μὴτ' ἄλλο τάγμα τῶν θεοδρομῶν βίων·
προὔχεις ἀπάντων, ὡς θεογράφως ἔχει·
τοῦ μαρτύρων πρώτου γὰρ ὁδὸν ἀνύεις.
- 48 1 Kor. 9,24 οἱ ἐν σταδίῳ τρέχοντες πάντες; 1 Kor. 9,26 τρέχω . . . πυκτεύω. – Zu Z. 5 ἐμμένῃς vgl. Act. Apost. 14,22 ἐμμένειν τῇ πίστει.
- 49 Auf die Erforschung der Majuskel hat sich insbesondere G. Cavallo spezialisiert; zum Folgenden vgl. Funzione e strutture della maiuscola greca tra i secoli VIII–XI, in: PGB 95–137.
- 50 G. Cavallo, Ricerche sulla maiuscola biblica. Florenz 1967.
- 51 E. Crisci, La maiuscola ogivale diritta. Origini, tipologie, dislocazioni. Scrittura 9 (1985) 103–145. – Ders., Un frammento palinsesto del „Commento al Vangelo di s. Matteo“ di Origene nel codice Criptense Γ. β. VI. JÖB 38 (1988), im Druck.
- 52 Z. B. O. Kresten – G. Prato, Studien zu griechischen Majuskelfragmenten I. Ein Spiegelblatt aus dem Codex S 23 des Österr. Museums für Angewandte Kunst/Wien. Scrittura 9 (1985) 285–297.
- 53 Hunger, Buchwesen 92. – R. Riedinger, Die Präsenz- und Subskriptionslisten des VI. oekumenischen Konzils (680/81) und der Papyrus Vind. Gr. 3. Bayer. Ak. Wiss. phil.-hist. Kl. N.F. Heft 85. München 1979. (Mit einiger Skepsis gegenüber der Originalität der Unterschriften, S. 11). – Zum gegenseitigen Verhältnis von Kursive und Buchschrift im 7.–10. Jh. vgl. C. Mazzucchi, Minuscole greche corsive e librarie. Aegyptus 57 (1977) 166–189.
- 54 Namengebung und Beschreibung der Perlschrift bei Hunger, Studien 22–32.
- 55 Hunger, Studien 28. – Ders., Minuskel und Auszeichnungsschriften im 10.–12. Jahrhundert, in: PGB 201–220, hier 202 f.
- 56 PGB 191–199; 203–204. – M. L. Agati, Su due manoscritti in bouletée „élan-cée“. Byz. 54 (1984) 615–625. – Dies., Postilla al Barberinianus Graecus 310. Byz. 55 (1985) 584–588.
- 57 P. Canart, Le problème du style d'écriture dit „en as de pique“ dans les manuscrits italo-grecs, in: Atti del 4^o Congresso storico Calabrese. Neapel 1969, 55–

69. – C. Mazzucchi, wie oben A. 53. – M. L. Agati, „L'as de pique“ fuori d'Italia: qualche osservazione. *Byz.* 53 (1983) 347–353.
- 58 Vgl. etwa E. Follieri, La minuscola dei secoli IX e X, in: *PGB* 139–165, hier 143 ff.
- 59 G. Cavallo, wie oben A. 50, S. 69–107 (La decadenza del canone).
- 60 Zum Kanonverfall der Minuskel s. Hunger, wie oben A. 55, S. 208 f.
- 61 J. Irigoin, Structure et évolution des écritures livresques de l'époque byzantine, in: *Polychronion*. Festschrift für F. Dölger zum 75. Geburtstag. Heidelberg 1966, 253–265, hier 255.
- 62 Zu dem Thema insgesamt und zu einzelnen Beispielen s. Hunger, *Kontinuität*, S. 507–514.
- 63 H. Hunger, Die sogenannte Fettaguenmode in griechischen Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts, in: *Byz. Forschungen* 4 (1972) 105–113.
- 64 Es hat sich gezeigt, daß die zuverlässigsten Kalligraphen in der Anwendung der scheinbar verbindlichen Stilmerkmale (Formen einzelner Buchstaben, Dichte ihrer Verwendung u. ä.) oft überraschend schwanken und für verschiedene Lagen oder auch Blätter unerwartete Differenzen bieten. – Zur Digraphie s. unten S. 111 f.
- 65 Ein Beispiel für Niveauschwankungen einer archaisierenden Hand in einem um 1300 geschriebenen Codex s. bei H. Hunger, Archaisierende Minuskel und Gebrauchsschrift zur Blütezeit der Fettaguenmode. Der Schreiber des Cod. Vindob. Theol. gr. 303, in: *PGB* 283–290. – G. Prato, Scrittura libraria arcaizanti della prima età dei Paleologi e loro modelli. *Scrittura* 3 (1979) 151–193. – H. Hunger – O. Kresten, Archaisierende Minuskel und Hodegonstil im 14. Jh. *JÖB* 29 (1980) 187–236. – P. Géhin, Un copiste de Rhodes de la fin du XIII^e siècle: Le prêtre Syméon Kalliandrés, *Script.* 40 (1986) 172–183. – Ein Beispiel zur Mimesis: J. Irigoin, Une écriture d'imitation: Le Palatinus Vaticanus Graecus 186. *Illinois Class. Studies* VI 2 (1981) 416–430.
- 66 Hunger, *Buchwesen* 102 und Abb. 23.
- 67 L. Politis, wie oben A. 36. – Hunger – Kresten, wie oben A. 65.
- 68 Beispiele für unansehnliche Mönchsschriften des 15. Jh.: Rep. I 155.182.198. Im 14. Jh. z. B. das Autograph des Prochoros Kydones bei H. Hunger, Prochoros Kydones, Übersetzung von acht Briefen des Hl. Augustinus (Wr. Stud. Beiheft 9). Wien 1984, Abb.
- 69 J. Duplacy, in: *Studia cod.*, 159.
- 70 J. Irigoin, Pour une étude des centres de copie byzantins. *Script.* 12 (1958) 208–227; 13 (1959) 177–209.
- 71 R. Devreesse, *Les manuscrits grecs de l'Italie méridionale* (Studi e Testi 183). Città del Vaticano 1955.
- 72 J. Darrouzès, *Manuscrits originaux de Chypre à la Bibliothèque Nationale de Paris*. *REB* 8 (1950) 162–196. – Ders., *Autres manuscrits originaux de Chypre*. *REB* 15 (1957) 131–168.
- 73 F. Halkin, *Manuscrits galésiotés*. *Script.* 15 (1961) 221–227.
- 74 L. Politis, wie oben A. 36.
- 75 J. Irigoin, Paléographie et codicologie. La production d'un scriptorium de Constantinople peu après le milieu du XI^e siècle, in: *Miscellanea codicologica* F. Masai dicata. Gand 1979, 175–183. – Der Artikel ist mit Rücksicht auf die Widmung an F. Masai und dessen Paléographie et codicologie (1950) ein wenig aus der Sicht einer Konkurrenz zwischen Paläographie und Kodikologie geschrieben; das Ergebnis ist jedoch vom Standpunkt beider Forschungsrichtungen aus überzeugend.
- 76 L. Perria, *Un nuovo codice di Efrem: L'Urb. Gr. 130*. *Riv. Stud. Biz. Neellen*.

- N. S. 14–16 (1977–1979) 33–114. – Ein anderes Beispiel sorgfältiger kodikologisch-paläographischer Untersuchung bietet die Verf. mit dem oben A. 17 (zu Kap. II 1) angeführten Artikel.
- 77 G. Prato, Il monaco Efrem e la sua scrittura. A proposito di un nuovo codice sottoscritto (Athen. 1). *Scrittura* 6 (1982) 99–115. – Vgl. ferner M. L. Agati, Il Cod. Vat. Gr. 2166 (Quaderni del Sicularum Gymnasium 15). *Studi di Filologia Bizantina* 3. 1985, 9–12.
- 78 L. Perria, Note paleografiche I. Un gruppo di codici prodotti nello scriptorium della Lavra di Stylos nel secolo X. *Riv. Stud. Biz. Neoellen.* N. S. 22–23 (1985–1986) 65–92.
- 79 N. G. Wilson, A Mysterious Byzantine Scriptorium: Ioannikios and His Colleagues. *Scrittura* 7 (1983) 161–176.
- 80 R. S. Nelson, Theodore Hagiopetrites and Thessaloniki. *JÖB* 32/4 (1982) 79–85.
- 81 Z. B. G. Cavallo, La produzione di manoscritti greci in Occidente tra età tardoantica e alto medioevo. *Scrittura* 1 (1977) 111–131. – P. Canart, Scriptoria di Grecia e scriptoria d'Italia. *Il Veltro* 27 (1983) 133–143. – Ders., Cinq manuscrits transférés directement du monastère de Stoudios à celui de Grottaferrata? in: *Bisanzio e l'Italia. Raccolta di studi in memoriam di Agostino Pertusi.* Mailand 1982, 19–28. – Ders., Gli scriptoria calabresi dalla conquista normanna alla fine del secolo XIV, in: *Calabria bizantina. Reggio di Calabria – Rom* 1983, 143–160.
- 82 P. Canart – J. Leroy, Les manuscrits en style de Reggio. Etude paléographique et codicologique, in: *PGB* 241–261. – A. Jacob, Les écritures de Terre d'Otranto, in: *PGB* 269–281.
- 83 J. Leroy, L'oméga paraphé, particularité d'un scriptorium calabrais, in: *Bisanzio e l'Italia*, wie oben A. 81, S. 199–217.
- 84 P. Canart, Un style d'écriture livresque dans les manuscrits chypriotes du XIV^e siècle: la chypriote „bouclée“, in: *PGB* 303–321. – Ders., Les écritures livresques chypriotes du milieu du XI^e siècle au milieu du XIII^e et le style palestino-chypriote „epsilon“. *Scrittura* 5 (1981) 17–76. – H. Hunger – O. Kresten, Archaisierende Minuskel, wie oben A. 65.
- 84a E. Gamillscheg, Fragen zur Lokalisierung der Handschriften der Gruppe 2400. *JÖB* 37 (1987) 313–321.
- 85 Zu Abramios: Hunger, *Literatur* II 254f.
- 86 Zu Arethas s. E. Gamillscheg, Autoren und Kopisten. Beobachtungen zu Autographen byzantinischer Autoren. *JÖB* 31/2 (1981) 379–394, hier 379–384 mit älterer Literatur.
- 87 L. Massa Positano, Prolegomena et Commentarius in Plutum, in: W. J. W. Koster, *Scholia in Aristophanem IV/1.* Groningen-Amsterdam 1960, S. XXV u. XCII. – Vgl. ferner Tzetzes, *Epist.* 6 (Schluß), ed. P. A. M. Leone: „Wie du siehst, bin ich stumm aus Mangel an Papier, denn auf dem Blatt mit der ersten Niederschrift dieses Briefes (τῷ πρωτογράφῳ) blieb nicht einmal für einen Buchstaben mehr Platz übrig.“ Tzetzes spricht auch zu Beginn des zweiten Teils seiner Briefsammlung von Konzept und Reinschrift (τήν τε σχεδίαν καὶ ἀνακάθαρσιν).
- 88 D. Reinsch, Bemerkungen zu byzantinischen Autorenhandschriften, in: *Kodikologie* 629–644, hier 637–639.
- 89 G. Mercati, *Scritti d'Isidoro.* Rom 1926, 21 u. Taf. I; A. W. Ziegler, *BZ* 44 (1951) 574f. – Hunger, *Chortasmenos* 63, A. 27.
- 90 Hunger, wie oben A. 68, S. 10 u. Abb.
- 91 D. Reinsch, wie oben A. 88, S. 639–641. – Ders., in der Edition des *Kritobulos.* Berlin-New York 1983 (CFHB 22), S. 30*.

- 92 Hiezu vgl. vor allem D. Reinsch, wie oben A. 88, S. 633 und zu Eustathios 635f.
- 93 An der Zuweisung des Cod. Basileensis A. III. 20 an Eustathios als Autograph scheiden sich die Geister in der Beurteilung sinnlos wiedergegebener Antistoicha: Gamillscheg, wie oben A. 86, S. 385f.; Reinsch, wie oben A. 88, S. 635f.
- 94 G. Prato, Un autografo di Teodoro II Lascaris imperatore di Nicea? *JÖB* 30 (1981) 249–258.
- 95 P. Canart – G. Prato, Les recueils organisés par Jean Chortasménos et le problème de ses autographes, in: *Studien zum Patriarchatsregister von Konstantinopel I*, hrsg. von H. Hunger, Wien 1981, 115–178 mit 20 Tafeln.
- 96 Repertorium der griechischen Kopisten 800–1600. 1. Teil. Handschriften aus den Bibliotheken Großbritannien (Österr. Akad. Wiss. Veröff. der Kommission für Byzantinistik III 1). Wien 1981. A. Verzeichnis der Kopisten, erstellt von E. Gamillscheg – D. Harlfinger. B. Paläographische Charakteristika, von H. Hunger. C. Tafeln. – Teil 2, die Handschriften Frankreichs umfassend, befindet sich im Druck.
- 97 Vereinzelt auch in Majuskeltcodices; vgl. Beispiele bei L. Politis, *Nouveaux Manuscrits Grecs découverts au Mont Sinaï. Rapport préliminaire. Script.* 34 (1980) 5–17, pl. 3. – O. Kresten – G. Prato, wie oben A. 52, Abb. 6.
- 98 L. Perria, wie oben A. 17 (zu Kap. II 1), S. 53–61.
- 99 Zum Folgenden vgl. Hunger, wie oben A. 55, bes. S. 204–208.
- 100 H. Hunger, Die Epigraphische Auszeichnungsmajuskel. Beitrag zu einem bisher kaum beachteten Kapitel der griechischen Paläographie. *JÖB* 26 (1977) 193–210.
- 101 F. Dölger – J. Karayannopulos, Byzantinische Urkundenlehre I. Kaiserurkunden. München 1968, 31. – O. Kresten, Zur Frage der „litterae caelestes“. *JÖBG* 14 (1965) 13–20.
- 101 a O. Kresten, Zur sogenannten Pertinenzzeile der byzantinischen Kaiserurkunde. *Byzantinica* 3 (1971) 53–68 schlägt gegenüber F. Dölger die Bezeichnung Promulgationszeile vor.
- 102 H. Boge, Griechische Tachygraphie und Tironische Noten. Berlin 1973, S. 3.
- 103 H. Boge, in: *Studia cod.*, 102.
- 104 V. Gardthausen 291.
- 105 Ps.-Basileios, *De virg.*, PG 30,669–809, hier 733 A–D.
- 106 K. Wessely, Griechische Papyrusurkunden kleineren Formats. Ein Supplement zu den Sammlungen von Ostraka und Überresten griechischer Tachygraphie. *Studien Pal. Pap.* 3 (1904) 1–136; 8 (1908) 1–307.
- 107 a) Theodoros Studites, PG 99, 808 B; b) Anonym, *Vita Methodii*, PG 100, 1245 B.
- 108 S. G. Mercati, *Appunti sui codici di Grottaferrata. Boll. Grottaf.* 8 (1954) 113–126. – Ders., *Collectanea II* (1970) 66–78, hier 73–77 (zur Tachygraphie). Hier wird das „Basilianer – Grottaferrata“-System auf den Abt Neilos und seine Schüler zurückgeführt.
- 109 M. Gittlbauer, *Die Überreste griechischer Tachygraphie im Cod. Vat. gr. 1809. 1. Fasz.: Kais. Akad. Wiss. Wien, Denkschr. phil.-hist. Cl.* 28 (1878); 2. Fasz., a. O. 34 (1884). – S. Lilla, *Il testo tachigrafico del „De divinis nominibus“ (Vat. gr. 1809) (Studi e Testi 263). Città del Vaticano* 1970. – Von den insgesamt 23 Folien mit Tachygraphie sind von Gittlbauer 15, von Lilla die restlichen 8 publiziert. Die für Studenten gedachten Tabellen bei Lilla haben einige Mängel aufzuweisen; vgl. meine Rez. *BZ* 64 (1971) 94f. – Neue Beispiele zu dem genannten System bei M. B. Foti, *Le note tachigrafiche interlineari del*

- codice messinese greco 43 del Fondo del SS. Salvatore, in: *Studia cod.*, 197–205.
- 110 N. P. Chionides, Τὸ βραχυγραφικὸ συλλαβικὸ σύστημα Κρυπτοφέρρης. Athen 1970. – H. Boge kennt Chionides nicht.
- 111 Vgl. J. M. Diethart – K. A. Worp, Notarsunterschriften im byzantinischen Ägypten (MPER 16). Wien 1986.
- 112 L. Traube, *Nomina sacra*. Versuch einer Geschichte der christlichen Kürzung. München 1907; ND Darmstadt 1967. – A. H. R. E. Paap, *Nomina sacra in the Greek Papyri of the first five Centuries A. D.* Leiden 1959. – J. O'Callaghan, „*Nomina sacra*“ in papyris graecis saeculi III neotestamentariis. Rom 1970. – E. de Strycker, Notes sur l'abréviation des *nomina sacra* dans des manuscrits hagiographiques grecs, in: *Studia cod.* 461–467. – C. H. Roberts, *Manuscript, Society and Belief in Early Christian Egypt*. London 1979, 26–48.
- 113 Zum Folgenden vgl. J. Doresse, *Cryptographie copte et cryptographie grecque*: Bull. de l'Institut d'Égypte 33 (1950–1951). Kairo 1952, 215–228. – Zur Kryptographie s. auch Gardthausen 298–319.
- 114 Ein Beispiel: Das magische Sator-Quadrat in dieser Weise chiffriert bei H. Harrauer, Die Sator-Formel in Geheimschrift, in: *Röm. Geschichte, Altertumskunde und Epigraphik*. Festschrift für A. Betz zur Vollendung seines 80. Lebensjahres. Wien 1985, 299–301.

IV. Das Lesen

- 1 So A. Kazhdan, Der Mensch in der byzantinischen Literaturgeschichte. JÖB 28 (1979) 14 und A. 24.
- 2 Im Cod. Vindob. Theol. gr. 318, f. 288^v: ἔμπρακτον ποιῶν τὴν ἀνάγνωσιν, φίλε, μέμνησο τοῦ γραψαντος τὴν δέλτον ταύτην
Νικηφόρου ἀμαρτωλῶ (τε) καὶ ξένω. – Unser guter Anagnostes Nikephoros war weder in der Grammatik noch im Versbau sattelfest. Der brutale Wechsel vom Genetiv zum Dativ, gerade bei der Nennung der eigenen Person, hat freilich hunderte Parallelen in den Legenden byzantinischer Bleisiegel. Der Dativ war eben seit Jahrhunderten eine tote Form, und an ihrem Gebrauch zeigen sich wieder einmal die Grenzen der byzantinischen Elementarschule. Übrigens ist auf Grund unseres Zitats der Wortlaut bei Gardthausen 312 zu verbessern, wo es heißt ἔμπρακτον αἰνῶν τὴν ἀνάγνωσιν, φίλε, κτλ.; erst ποιῶν ergibt den richtigen Sinn.
- 3 Jos. Bryennios, Epist. 24 ed. Th. Mandakases, Werke III Lpz. 1784, 179. – Hunger, Literatur I 215 und A. 4.
- 4 Jos. Rhakendytes, Σύνοψις ἑητορικῆς, Kap. 14: ὁμιλία φίλου πρὸς φίλον. Walz III 558f.
- 5 Zu dem ganzen Betrieb dieser Art vgl. Hunger, Literatur I 208ff.
- 6 Hunger, Literatur I 223f.; verschiedene Zeugnisse für das laute Lesen a. O. 230, A. 146.
- 7 W. Hörandner, Der Prosarhythmus in der rhetorischen Literatur der Byzantiner (WBS 16). Wien 1981, 50.
- 8 Manuel II Palaeologus, Funeral Oration on His Brother Theodore, by J. Chrysostomides (CFHB 26). Thessaloniki 1985, 29–31. – S. auch The Letters of Manuel Palaeologus, ed. G. T. Dennis (CFHB 8). Washington 1977, hier Epist. 56, S. 159, 2f. – Auch die Anklage des Michael Psellos gegen den Patriarchen Michael Kerullarios (Scripta minora I, ed. E. Kurtz – F. Drexel, Mailand 1936, 232–328) mußte im Hinblick auf ihre Länge gelesen werden.
- 9 Z. B. Mich. Italikos, Lettres et discours, ed. P. Gautier. Paris 1972, 146–151

- (λόγος αὐτοσχεδίως ῥηθείς); Eustath. Opuscula, ed. T. L. F. Tafel, 41–45 (αὐτοσχεδίως λαλιά); Matth. v. Ephes., ed. L. Previale, BZ 41 (1941) 26–31 (Monodie: ἔξ αὐτοσχεδίου). Umgekehrt kann auch eine Rede schon im handschriftlichen Titel als „gelesen“ bezeichnet werden, z. B. Eustathios von Thessalonike, Epitaphios auf den Metropoliten von Athen Nikolaos Hagiotheodorites im Cod. Escor. gr. 265 (Y – II – 10). A. Sideras, Die byzantinischen Grabreden. Prosopographie. Datierung. Überlieferung. Mit 24 Erstaussagen. Göttingen 1982 (Maschinschr.). Im Druck. S. 272, A. 28 (Titel): τοῦ αὐτοῦ λόγος ἀναγνωσθεὶς ἔξω τῆς μεγαλωνύμου πόλεως Θεσσαλονίκης κτλ.
- 10 Hunger, Literatur I 92–120. 152–157.
- 11 E. H. Minns, Big Greek Minuscule, Pembroke College, Cambridge, MS. 310. Annual Brit. School Athens 46 (1951) 210–218. – K. Weitzmann, Narrative and Liturgical Gospel Illustrations, in: New Test. MS. Studies, edd. M. M. Parvis – A. P. Wikgren. Chicago 1950, 150–174 (betr. Cod. Dionysiu 740). – Zu dem kleinen Purpurevangeliar Cod. Napol. gr. 2 mit 10 mm hohen Buchstaben (Gebetbuch Kaiser Basileios' I.?) vgl. G. Cavallo, JÖB 31/2 (1981) 403.
- 12 Zum Folgenden s. Hunger, Kontinuität 516f.
- 13 E. G. Turner, Greek Manuscripts of the Ancient World. Oxford 1971, 13.
- 14 AP IX 206. Zu diesem Eupheithios von Athen vgl. RE VI 1165 (Reitzenstein).
- 15 C. M. Mazzucchi, Sul sistema di accentazione dei testi greci in età romana e bizantina. Aegyptus 59 (1979) 145–167, hier 164f., setzt die Anfänge des Akzentuationssystems in der Minuskel etwa in die Mitte des 8. Jh.
- 16 Eine Einzelheit: Meine früher (so noch Kontinuität 517, A. 61) vertretene Ansicht, daß diese genannten Verbindungen erst ab dem 12. Jh. auftraten, ist zu korrigieren: Cod. Vat. gr. 977 (frühes 10. Jh.; Theophylaktos Simokates) verbindet mehrfach *spiritus asper* und Akut. Ähnlich die sekundäre Akzentsetzung im Wiener Dioskurides, die bisher nicht datiert wurde.
- 17 N. Wilson, Miscellanea Palaeographica. GRBS 22 (1981) 395–404; II. *Iota Subscript* 397–400.
- 18 G. Zacos – J. W. Nesbitt, Byzantine Lead Seals, vol. II. Bern 1984, bei Nr. 187; Abb. auf dem Titelblatt des Tafelbandes. Eine kleine – nur 15 × 6 cm! – Bronzetafel des 6. Jh., angebracht wahrscheinlich an einem kaiserlichen Armamenton (Waffendepot), mit dem Verbot der Requirierung dort befindlicher Tiere, die gemäß kaiserlicher Verfügung dem Armamenton zugeteilt sind. Vgl. zu diesem Unicum auch JÖB 36 (1986) 335.

V. Buch und Gesellschaft. Bibliotheken

- 19 Belting, Buch.
- 20 Men. Rom. II 654f.
- 21 Men. Rom. I 3f.
- 22 Hunger, Die Herrschaft des „Buchstabens“, wie oben A. 10 zu Kap. I: S. 28f.
- 23 C. Wendel, Die erste kaiserliche Bibliothek in Konstantinopel. Zentralblatt f. Bibliothekswesen 5 (1942) 193–209. – Lemerle, Humanisme 54–62.
- 24 a. 1437; vgl. N. G. Wilson, The Libraries of the Byzantine World. GRBS 8 (1967) 276–309, hier 277f.
- 25 Hunger, Literatur I 364f.; eine neue kritische Ausgabe mit Kommentar und Übersetzung für das CFHB wird von J. F. Haldon erwartet.
- 26 H. Hunger, Von Wissenschaft und Kunst der frühen Palaiologenzeit. JÖBG 8 (1959) 123–135, hier 127.
- 27 Vgl. N. G. Wilson, wie oben A. 24, S. 281f.

- 28 J. Irigoin, *Centres de copie et bibliothèques*, in: *Byzantine Books and Bookmen*. Dumb. Oaks 1975, 17–27, hier 22f.
- 29 So in dem Patmos-Inventar von 1200: 109 theologische und 11 profane Pergamenthandschriften; s. Wilson a. O. 293.
- 30 E. D. Kakulide, 'Η βιβλιοθήκη τῆς μονῆς Προδροῦμου Πέτρως στὴν Κωνσταντινούπολη. 'Ελληνικά 21 (1968) 3–39, hier 7–13.
- 31 Planudes, *Epist.* 67, 73ff. ed. M. Treu.
- 32 Planudes, *Epist.* 67, 54–57. – M. Treu und N. G. Wilson, a. O. 280, glauben nicht an die Verlegung der kaiserlichen Bibliothek.

VI. Ausklang der byzantinischen Buchkultur

- 33 Vgl. D. J. Geanakoplos, *Greek Scholars in Venice*. Cambridge/Mass. 1962, 128f.
- 34 Hunger, *Buchwesen* 105f. und Abb. 24.
- 35 Weitere Beispiele aus dem Bereich der Druckminuskel: *Rep.* I 18.20.-89.97.105.160.203.341.
- 36 Ch. G. Patrinelis, *Μιχαὴλ Ἀποστόλη προσφώνημα ἀνέκδοτον εἰς τὸν Καρδινάλιον Βησσαρίωνα*. Ἀθηνᾶ 65 (1961) 131–137, hier S. 134, 101–111.
- 37 *Epist.* 30, ed. L. Mohler, *Aus Bessarions Gelehrtenkreis*. Paderborn 1942, ND 1967, 478f.
- 38 Vgl. *Epist.* 31–35, ed. L. Mohler, a. O., 479–484. – Ferner H. Noiret, *Lettres inédites de Michel Apostolis*. Paris 1889, *Epist.* 74.76.81.84.105.114. S. auch *Rep.* I 278.
- 39 Das anlässlich der Schenkung angelegte Inventar von 1468 nennt 746 Codices, davon 482 griechische: L. Labowsky, *Bessarion's Library and the Biblioteca Marciana. Six Early Inventories*. Rom 1979, 27–34.
- 40 B. Knös, *Un ambassadeur de l'hellénisme, Janus Lascaris, et la tradition greco-byzantine dans l'humanisme français*. Stockholm-Paris 1945, 30ff.
- 41 Vgl. z. B. D. Harlfinger, *Zu griechischen Kopisten und Schriftstilen des 15. und 16. Jahrhunderts*, in: *PGB* 327–362. – K. M. Setton, *The Byzantine Background to the Italian Renaissance*. *Proceed. Amer. Philos. Soc.* 100 (1956) 1–76.
- 42 O. Kresten, *Phantomgestalten in der byzantinischen Literaturgeschichte*. *JÖB* 25 (1976) 207–222.
- 43 W. Meyer, *Henricus Stephanus über die Regii Typi Graeci*. *Abh. Ges. Wiss. Göttingen, phil.-hist. Kl.* NF 6 (1902) Nr. 2. – A. de Meibohm, *Les „ligatures“ des anciennes éditions grecques*. *Ο Βιβλιόφιλος. Le Bibliophile* 8 (1954) 131–133.
- 44 H. Hunger, *Katalog der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek. Supplementum Graecum*. Wien 1957. Vgl. die Codices 2.22.29.31.34.70.72.78.79.80.82.85.86.87.89.90.100.

Abkürzungsverzeichnis

- ACO Acta conciliorum oecumenicorum, ed. E. Schwartz, Straßburg (Berlin-Leipzig) 1914 ff.
- AP Anthologia Palatina, ed. H. Beckby, 4 Bde, München 1957/58.
- Belting, Buch H. Belting, Das illuminierte Buch in der spätbyzantinischen Gesellschaft (Heidelberg. Akad. Wiss., Abh. phil.-hist. Kl. 1970/1). Heidelberg 1970.
- BMGS Byzantine and Modern Greek Studies. Oxford 1975 ff.
- Buchthal-Belting, Patronage H. Buchthal – H. Belting, Patronage in Thirteenth Century Constantinople. An Atelier of Late Byzantine Book Illumination and Calligraphy. DOS 16 (1978).
- Byz. Byzantion, Brüssel(–Paris) 1924 ff.
- ByzBulg Byzantinobulgarica, Sofia 1962 ff.
- ByzSlav Byzantinoslavica, Prag 1929 ff.
- BZ Byzantinische Zeitschrift, Lpz. (München) 1892 ff.
- CFHB Corpus Fontium Historiae Byzantinae. Internationale Publikation mit einheitlicher Zählung, aber verschiedenen nationalen Sonderreihen und Erscheinungsorten. 1966 ff.
- Codd. mss. Codices manuscripti, Wien 1975 ff.
- Dölger, Reg. F. Dölger, Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches 565–1453, Teil I–V. München-Berlin 1924–1965.
- DOP Dumbarton Oaks Papers, Washington 1941 ff.
- DOS Dumbarton Oaks Studies, Washington 1950 ff.
- EEBS Ἐπετηρίς Ἐταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν, Athen 1924 ff.
- Gardthausen V. Gardthausen, Griechische Paläographie, Bd. 2, Lpz. 2¹1913.
- GRBS Greek, Roman and Byzantine Studies. 1958 ff. Cambridge/Mass., ab Bd. 5 (1964) Durham.
- Hunger, Buchwesen H. Hunger, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, in: Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur I, Zürich 1961, 25–147.
- Hunger, Chortasmenos H. Hunger, Johannes Chortasmenos (ca. 1370–ca. 1436/37). Briefe, Gedichte und kleine Schriften. Einleitung, Regesten, Prosopographie, Text (WBS 7). Wien-Köln-Graz 1969.
- Hunger, Kontinuität H. Hunger, Kontinuität und Innovation in der griechischen Buchschrift zweier Jahrtausende, in: Βυζάντιον. Ἀφιέρωμα στὸν Ἀνδρέα Ν. Στράτον. Bd. 2, Athen 1986, 495–522.
- Hunger, Literatur H. Hunger, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner, 2 Bde. München 1978.
- Hunger, Prooimion H. Hunger, Prooimion. Elemente der byzantinischen Kaiseridee in den Arengen der Urkunden (WBS 1). Wien 1964.

- Hunger, Reich . . . H. Hunger, Reich der Neuen Mitte. Der christliche Geist der byzantinischen Kultur. Wien-Köln 1965.
- Hunger, Studien . . H. Hunger, Studien zur griechischen Paläographie (Bibloschriften 5). Wien 1954.
- IRAİK Izvēstija Russkago Archeologičeskago Instituta v Konstantinopolē; Bd. 1–16 (Odessa) Sofia, 1896–1912.
- JÖB Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik. Wien 1969 ff.
- JÖBG Jahrbuch der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft, Bd. 1–17. Wien 1951–1968.
- Kodikologie Griechische Kodikologie und Textüberlieferung, hrsg. von D. Harlfinger. Berlin 1980.
- Lemerle,
Humanisme P. Lemerle, Le premier humanisme byzantin. Notes et remarques sur enseignement et culture à Byzance des origines au X^e siècle. Paris 1971.
- LMA Lexikon des Mittelalters. München 1977 ff.
- MPER Mitteilungen aus der Papyrussammlung Erzherzog Rainer. N. S. Wien 1932 ff.
- PG J.-P. Migne, Patrologiae cursus completus. Series graeca. Paris 1857 ff.
- PGB La Paléographie grecque et byzantine. Paris 21–25 octobre 1974 (Colloques Internationaux du CNRS, Nr. 559). Paris 1977.
- RbK Reallexikon zur byzantinischen Kunst, hrsg. von K. Wessel und M. Restle. Stuttgart 1966 ff.
- REB Revue des Etudes Byzantines. Paris 1944 ff.
- Rep. I Repertorium der griechischen Kopisten 800–1600. I: Handschriften aus Bibliotheken Großbritanniens. A. E. Gamillscheg – D. Harlfinger; B. H. Hunger. Wien 1981.
- RHM Römische Historische Mitteilungen. Wien 1957 ff.
- Rice-Hirmer D. Talbot Rice, Kunst aus Byzanz. Aufnahmen von M. Hirmer. München 1959.
- Script. Scriptorium, Anvers-Brüssel 1946 ff.
- Scrittura Scrittura e civiltà, Turin 1977 ff.
- Spatharakis, Corpus . I. Spatharakis, Corpus of Dated Illuminated Greek Manuscripts. Leiden 1981.
- Spatharakis,
Portrait I. Spatharakis, The Portrait in Byzantine Illuminated Manuscripts. Leiden 1976.
- Studia cod. Studia codicologica, hrsg. von K. Treu (Texte u. Untersuchungen 124). Berlin 1977.
- TM Travaux et Mémoires. Paris 1965 ff.
- Turyn, Ital. A. Turyn, Dated Greek Manuscripts of the Thirteenth and Fourteenth Centuries in the Libraries of Italy. Urbana-Chicago-London 1972.
- Turyn, Vat. A. Turyn, Codices graeci Vaticani saeculis XIII et XIV scripti annorumque notis instructi etc. Vatikan 1964.
- WBS Wiener Byzantinistische Studien. Wien 1964 ff.
- Wr. Stud. Wiener Studien. Wien 1879 ff.
- ZPE Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik. Bonn 1967 ff.

Abbildungsverzeichnis

Titelbild Evangelist Lukas. Hagios Nikolaos Orphanos, Thessaloniki.

- 1 Pantokrator. Daphni, aus: H. Hunger, Reich der Neuen Mitte. Wien-Köln 1965, Taf. 15, vor S. 209.
- 2 Cod. Par. gr. 510, f. 355, aus: Chr. Walter, Iconographie des conciles dans la tradition byzantine. Paris 1970, fig. 7.
- 3 Hetoimasia, aus: H. Kähler, Die Hagia Sophia. Berlin 1967, Taf. 62.
- 4 Cod. Iviron 5, f. 456^v/457^r, aus: I. Spatharakis, The Portrait in Byzantine Illuminated Manuscripts. Leiden 1976, Abb. 53 + 54.
- 5 Stefan Dušan. Dečani. Photo Charalampos Bouras, Athen.
- 6 Cod. Vindob. Theol. gr. 209, f. 24^v. Österr. Nationalbibliothek.
- 7 Cod. Vat. Ottobon. gr. 432, f. 75^r, aus: I. Spatharakis, Corpus of Dated Illuminated Greek Manuscripts. Leiden 1981, Abb. 111, Nr. 61.
- 8 Papierstruktur, aus: La Paléographie grecque et byzantine. Paris 1977, S. 52, fig. 5.
- 9 Cod. Sinait. gr. 595, hinterer Deckel, aus: D. Harlfinger u. a., Die datierten griechischen Handschriften des Katharinenklosters auf dem Berg Sinai. 9.–12. Jh. Berlin 1985, Taf. 56.
- 10 Byzantinischer Seideneinband mit Beschlägen, aus: I. Hutter (Hrsg.), Byzanz und der Westen. Studien zur Kunst des europäischen Mittelalters. Wien 1984, Taf. XXX, Nr. 14–15.
- 11 Byzantinischer Seideneinband, aus: I. Hutter (Hrsg.), Byzanz und der Westen. Studien zur Kunst des europäischen Mittelalters. Wien 1984, Taf. XXXI. Nr. 17.
- 12 Byzantinischer Ledereinband, aus: B. van Regemorter, La reliure byzantine. Revue Belge d'Archéologie et d'Histoire de l'Art 36 (1967) 99 ff.; pl. XV.
- 13 Cod. Vat. Barb. gr. 372, f. 5^r. Biblioteca Apostolica Vaticana.
- 14 Cod. Vat. gr. 666, f. 2^v, aus: I. Spatharakis, The Portrait in Byzantine Illuminated Manuscripts. Leiden 1976, Abb. 80.
- 15 Cod. Par. gr. 1242, f. 123^v, aus: H. Belting, Das illuminierte Buch in der spätbyzantinischen Gesellschaft. Heidelberg 1970, Fig. 51.
- 16 Cod. Vat. Reg. gr. 1, f. 2^v, aus: I. Spatharakis, The Portrait in Byzantine Illuminated Manuscripts. Leiden 1976, Abb. 1.
- 17 Cod. Marc. gr. 479, f. 2^v, aus: Z. Kádár, Survivals of Greek zoological illuminations in byzantine manuscripts. Budapest 1978, Taf. 139, Abb. 1.
- 18 Cod. Dionysiu 587, f. 125^r, aus: The Treasures of Mount Athos. Vol. 1, Athen 1974, S. 196, Nr. 246.
- 19 Cod. Dionysiu 587, f. 126^r, aus: The Treasures of Mount Athos. Vol. 1. Athen 1974, S. 197, Nr. 247.
- 20 Cod. Vat. gr. 1158, f. 5^v, aus: H. Belting, Das illuminierte Buch in der spätbyzantinischen Gesellschaft. Heidelberg 1970, Fig. 33.
- 21 Cod. Marc. gr. 540, f. 8^r, aus: Jahrb. Österr. Byz. 35 (1985), nach S. 244, Abb. 6.

- 22 Cod. Vat. gr. 1208, f. 204^v, aus: Jahrb. Österr. Byz. 21 (1972), nach S. 55, Abb. 12.
- 23 Cod. Vindob. Suppl. gr. 50*, f. 25^r, aus: Jahrb. Österr. Byz. 26 (1977), nach S. 194, Abb. 13.
- 24 Cod. BM Harleianus 5598, aus: Jahrb. Österr. Byz. 26 (1977), nach S. 194, Abb. 6.
- 25 Cod. Fabron. 307, f. 101^r, aus: I. Spatharakis, Corpus of Dated Illuminated Greek Manuscripts. Leiden 1981, Abb. 433, Nr. 239.
- 26 Cod. Vat. gr. 1208, f. 15^r, aus: Jahrb. Österr. Byz. 21 (1972), nach S. 55, Abb. 8.
- 27 Cod. Bodl. d'Orville 301, f. 268^r, aus: N. Wilson, Mediaeval Greek Bookhands. Cambridge/Mass. 1973, Nr. 13.
- 28 Cod. Vindob. Med. gr. 1, f. 26^v. Österr. Nationalbibliothek.
- 29 Cod. Vindob. Hist. gr. 47, f. 204^v. Österr. Nationalbibliothek.
- 30 Cod. Vindob. Hist. gr. 47, f. 200^r. Österr. Nationalbibliothek.
- 31 Cod. Vindob. Hist. gr. 47, f. 182^r. Österr. Nationalbibliothek.
- 32 Cod. Vindob. Hist. gr. 47, f. 185^v. Österr. Nationalbibliothek.
- 33 Cod. Matritensis des Skylitzes, fig. 164, aus: A. Grabar – M. Manoussacas, L'illustration du manuscrit de Skylitzès de la Bibliothèque Nationale de Madrid. Venedig 1979.
- 34 Cod. Vat. gr. 1208, f. 3^v, aus: H. Belting, Das illuminierte Buch in der spätbyzantinischen Gesellschaft. Heidelberg 1970, Fig. 39.
- 35 Cod. Vindob. Theol. gr. 209, f. 56^v. Österr. Nationalbibliothek.
- 36 Cod. Matritensis des Skylitzes, fig. 127, aus: A. Grabar – M. Manoussacas, L'illustration du manuscrit de Skylitzès de la Bibliothèque Nationale de Madrid. Venedig 1979.
- 37 Cod. Bodl. Auct. T. 1.6, f. 53^r, aus: N. Wilson, Mediaeval Greek Bookhands. Cambridge/Mass. 1973, Nr. 46.
- 38 Actes de Lavra. I, par P. Lemerle e. a. Paris 1970, Nr. 56 A/III = pl. LXI.
- 39 Cod. Par. gr. 311, f. 277^r, aus: Jahrb. Österr. Byz. 29 (1980), nach S. 194, Abb. 13.
- 40 Cod. Vindob. Hist. gr. 56, f. 120^r, aus: Jahrb. Österr. Byz. 26 (1977), nach S. 194, Abb. 1.
- 41 Cod. Vindob. Theol. gr. 108, f. 122^r, aus: Jahrb. Österr. Byz. 26 (1977), nach S. 194, Abb. 2.
- 42 Cod. Vindob. Suppl. gr. 4, f. 5^r, aus: Jahrb. Österr. Byz. 26 (1977), nach S. 194, Abb. 3.
- 43 Actes de Lavra. I, par P. Lemerle e. a. Paris 1970, Nr. 33/III = pl. XXXI.
- 44 Actes de Lavra. I, par P. Lemerle e. a. Paris 1970, Nr. 46/III = pl. XLIX.
- 45 Actes de Lavra. I, par P. Lemerle e. a. Paris 1970, Nr. 52/I = pl. LIII.
- 46 Actes de Lavra. III, par P. Lemerle e. a. Paris 1979, Nr. 124 = pl. CLXIV.

Erklärung von Fachausdrücken und Fremdwörtern

- Adiaphoron – Indifferentes
Akklamationen – Sprechchöre
Aldinen – Editionen des Verlegers Aldus Manutius
Alexandriener – Philologen in Alexandria während des Hellenismus
Almagest – arab. „Große Zusammenfassung“ (griech. Megale syntaxis) des Klaudios Ptolemaios (2. Jh. n. Chr.)
Amanuensis – Gehilfe eines Kopisten
Ambon – Kanzel
Anachoret – Einsiedler
Anagnostes – Vorleser in der Kirche (Lektor)
Anathem – Bannspruch
Antistoichie – Ersatz eines Vokals durch einen anderen (im Zusammenhang mit dem Itazismus)
Apologetenhandschrift – Codex mit Texten früher Kirchenväter
Apophtegmata – Aussprüche
Appendix – Anhang
Aspron – Silbermünze der spätbyzantinischen Zeit
Attizismus – Stilrichtung mit Rückgriff auf das alte Attisch
autoschediazō – eine Stegreifrede halten
- Bogomilen – dualistische Sekte im byzantinischen Mittelalter
brachygraphisch – kurzschriftlich
Brontologion – Buch über Gewitter
- Cento – Flickgedicht
Chronos – Personifikation der Zeit
Chrysobullos Logos – Goldsiegelurkunde
- Despot – in Byzanz Herr eines Reichsteiles
Deutera Parusia – Wiederkunft Christi = Jüngstes Gericht
Didaskaloi – „Lehrer“: Kleriker der Hagia Sophia in Konstantinopel für Exegese und öffentliche Predigten
Diglossie – Spaltung in Hochsprache und Volkssprache
Digraphie – Doppelter Schriftstil eines Kopisten
Dioskurides – Verfasser (1. Jh. n. Chr.) der „Arzneikunde“, Urform aller späteren Pharmakopöen
Diptychon – Doppeltafel
Dittographie – irrümliche Doppelschreibung eines Buchstabens oder einer Buchstaben­gruppe
Dodekaeortion – Zwölf Herrenfeste (Bilderzyklus in der Kirche)
Drolerien – humorvolle Randminiaturen in (westlichen) Handschriften
Duktus – Schreibweise

- Ekphrasis – Beschreibung
 ekphonetische Zeichen – musikalische Zeichen als Vorgänger der Notenschrift
 Email cloisonné – Zellschmelz
 Emendatoren – „Verbesserer“
 Enkomion – Lobrede
 Epimerismen – Wort-für-Wort-Erklärung
 Epitaphios – Grabrede
 Eremit – Einsiedler
 Erotapokriseis – Frag-Antworten
 Eschatologie – mit der Endzeit zusammenhängende Vorstellungen und Schriften
 esoterisch – für einen kleinen Kreis bestimmt
 Ethikon – stichwortartige Charakteristik
 Etymologikon – Lexikon mit Angabe der Wortwurzeln
 Euergetis – Wohltäterin (Beiname der Theotokos)
 Exarch – kirchlicher Kontrollbeamter
 Exarchate – Stützpunkte des byzantinischen Reiches im Westen (Ravenna, Karthago)
 Exegese – theologische Kommentierung
 Exultetrolle – nach dem Anfangswort benannte Schriftrolle mit dem Text aus der Liturgie der Osternacht
- Filigranologie – Wasserzeichenkunde
 Fraktionstabelle – Tabelle für Bruchrechnungen
 Fürstenspiegel – Schrift zur Beratung des Herrschers im Rahmen der byzantinischen Kaiserideologie
- Genesis – 1. Buch des Alten Testaments
 Gerontikon – Buch der Mönchsliteratur
 Gnosis – nach der „Erkenntnis“ benannte Lehre des 2./3. Jh. n. Chr. (christliche Glaubenselemente in Verbindung mit orientalischen Vorstellungen und griechischer Philosophie)
 Grec du Roi – griechische Drucktype des 16. Jahrhunderts
 Grecquage – französische Bezeichnung für einen Arbeitsgang des byzantinischen Bucheinbands
- Hagiograph – Verfasser von Heiligenviten
 Halosis – Eroberung Konstantinopels 1453
 Haplographie – irrümliche Einfachschreibung statt eines Doppelbuchstabens
 Haste – senkrechter Buchstabenteil
 Heirmologion – liturgisches Buch der byzantinischen Kirche
 Hesperinos – Vesper
 Hesychnasten – Mönchspartei in der theologischen Auseinandersetzung des 14. Jahrhunderts
 Historia Lausiaca – Mönchsgeschichte des Palladius
 Hodegetria – „Wegweiserin“, Ikonentyp der Theotokos
 Homilie – Predigt
 Homonyma – gleichlautende Wörter verschiedener Bedeutung
 Hyperpyron – Silbermünze der spätbyzantinischen Zeit
 Hypothesis – Inhaltsangabe
- Iatrosophion – medizinisches Hausbuch
 Ikonoklasmus – Bilderstreit (bzw. „Bildersturm“)
 Inkunabel – Wiegendruck

interlinear – zwischen den Zeilen geschrieben
 Invokationszeile – (religiöse) Anrufung zu Beginn einer Urkunde
 Involvierung – Einschreiben von Buchstaben ineinander
 Itazismus – Ausdehnung der I-Aussprache in spätantiker und frühbyzantinischer Zeit
 Iviron – georgisches Kloster auf dem Athos
 Juxtaposition – enge Aneinanderrückung von Buchstaben

Kaiserideologie – auf das Kaisertum bezügliche politische Theorie in Byzanz
 Kalamos – Schreibrohr, Griffel
 kanonistisch – kirchenrechtlich
 Kalligraphie – Schönschrift, Buchschrift
 Kanikleion – Tintenfaß
 Kanon – a) grammatische Norm; b) Norm eines Schreibstils
 Kanonarium – Sammlung von Kanones (= Hymnen)
 Kanontafeln – dem Evangelientext in Handschriften vorangehende Konkordanzen
 Katene – Kettenkommentar
 Kathisma – Loge (des Kaisers im Hippodrom)
 Katholikos – Oberhaupt der armenischen Kirche
 Kellion – Mönchszelle
 Kodikologie – Handschriftenkunde (auf die materiellen Eigenschaften des Codex bezogen)
 Koine – griechische Gemeinsprache der hellenistischen Zeit (Überbrückung der Dialekte)
 Koinobion – Mönchsgemeinschaft unter der Leitung eines Abtes
 Kollation – Textvergleich
 Kolophon – Schlußschrift
 Kolumne – Spalte
 Kompendium – kurzgefaßtes Sachbuch
 Konjekturen – Einfälle zur Textverbesserung
 Konjugation – Biegung des Verbums
 Kontaktion – liturgischer Hymnus der frühbyzantinischen Zeit
 Kopialbuch – Sammelbuch von Urkundenkopien
 Kosmokrator – Weltherrscher (Dämon, Teufel)
 Kryptographie – Geheimschrift
 Kursive – Schrift des Alltags

Lektionare – Handschriften mit liturgisch angeordneten Evangelienperikopen
 Lemma – (Einzel)titel
 Lesezeichen – Akzente, Spiritus, Tremata u. ä.
 Ligatur – Buchstabenverbindung
 Logosworte – einzelne Worte in Urkunden, die zur Kontrolle des Schreibers freigelassen und nachträglich eingesetzt wurden

Majuskel – Zweizeilenschrift in Großbuchstaben
 Mandorla – mandelförmige Umrahmung der Figur Christi in der Monumental- und Miniaturmalerei
 Mandragora – zauberkräftige Wurzel
 Marginalien – Randbemerkungen
 Megas Dux – Großadmiral
 Menäen (Singular gr. Menaion) – liturgisches Buch der byzantinischen Kirche
 Menologion – liturgisches Buch der byzantinischen Kirche
 Metacharakterismus – Umschrift aus der Majuskel in die Minuskel

Metapher – bildliche Übertragung (auf Grund eines Vergleichs)
 Metropolit – in Byzanz über dem Erzbischof stehender Kirchenfürst
 Mimiambos – in Choliamben verfaßter Mimos
 Mimesis – Nachahmung antiker Vorbilder (imitatio)
 Minuskel – Vierzeilenschrift in Kleinbuchstaben
 Monodie – Grabrede
 Monokondyliien – Schrift in übertriebener Schnörkelform ohne Wort- und Buchstaben-trennung

Narthex – Vorraum einer orthodoxen Kirche
 nomina sacra – gekürzt geschriebene „heilige Namen“
 Nomisma – Goldstück, byzantinische Währungseinheit
 Nomokanon – Sammlung kanonistischer und zivilrechtlicher Texte

obsolet – veraltet
 ogival – spitzbogig
 Oktas – Gruppe von 8 Buchstaben
 Oktateuch – die ersten 8 Bücher des Alten Testaments
 Omina – Weissagungen

Pagarch – Gaufürst in Ägypten
 Paläographie – Handschriftenkunde (auf Schrift und Kopisten bezogen)
 Palaiologenzeit – 1261–1453
 Panoplia – Waffenkammer (Sachtitel für theologische Sammelwerke)
 Pantokrator – Allherrscher (Gott)
 Paradigma – Musterbeispiel
 Parakoimomenos – hohes Hofamt für Eunuchen, dem persönlichen Schutz des Kaisers dienend
 Paraphrase – leicht variierender Begleittext
 Paterikon – Buch der Mönchsliteratur
 Patrikios – römisch-byzantinischer Rangtitel
 periphrastisch – umschreibend
 Pertinenzzeile = Promulgationszeile – die zweite Zeile einer Kaiserurkunde
 Pharmakopöe – Arzneimittelbuch
 Physiologus – Buch mit Tiergeschichten
 Pleionographie – mehrfacher Schriftstil eines Kopisten
 Progymnasmata – rhetorische Vorübungen
 Prolepsis – Vorwegnahme (grammatischer Terminus)
 Prooimion – Vorwort
 Proskynese – fußfällige (mehrfach abgestufte) Verehrung
 Protasekretis – Kanzleivorstand
 Protheoria – Vorrede
 Psalter – Psalmenhandschrift

Quadrivium – die vier Fächer Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik
 Quisquilien – Belanglosigkeiten

Rekognitionsbeamter – Überprüfer von (Kaiser)urkunden
 Rubrizist – Kopist, der die Initialen und Überschriften einsetzt

Scheden – Versgruppen zur Einprägung grammatischer Regeln
 Schedographie – grammatische Technik der mittelbyzantinischen Zeit

- Scholiast – Verfasser von Scholien
 Scholien – kommentierende Bemerkungen
 Schriftkoine – Texte mittleren Sprachniveaus
 Sebastokratorissa – Gattin eines Sebastokrators (Träger eines der höchsten byzantinischen Rangtitel)
 Seismologion – Buch über Erdbeben
 Skaranikon – byzantinisches Hofkleid
 Skriptorium – Schreibstube, Schreibschule
 Staurosis – Kreuzigung
 Sticherarion – liturgisches Buch der byzantinischen Kirche (Sammlung von Stichera)
 Sticheron – Kurzliedform der byzantinischen Liturgie
 Stichometrie – Zeilenzählung
 Stylit – Säulenheiliger
 Subscriptio – Unterschrift, Schlußschrift
 Suppedaneum – Fußschemel, Fußpolster
 Supraposition – Übereinanderstellung von Buchstaben
 Synaxarion – Sammlung von Kurzbiographien der Heiligen (selbständiges Buch oder in die Menäen eingebaut)
 Synoptiker – die Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas
 Syntax – Satzlehre
- Tachygraphie – Kurzschrift, Stenographie
 Technologie – Wort-für-Wort-Kommentar
 Tetraevangeliar – Handschrift mit allen vier Evangelien
 Tetras – Gruppe von vier Buchstaben
 Theatron – Auditorium für Rhetoren
 Theotokos – Gottesgebärerin
 Tironische Noten – von Tiro erfundene Stenographie
 Topos – Gemeinplatz
 Trigraphie – dreifacher Stil eines Kopisten
 Trivium – die drei Fächer Grammatik, Rhetorik, Dialektik
 Tutoren – jüngere Hilfslehrer
 Typikon – Gründungsurkunde (eines Klosters)
- Unziale – Bibelmajuskel
- Zervikalsyndrom – Abnützungerscheinungen der Halswirbel
 Zimelien – Kostbarkeiten
 zoomorphe Initialen – figurale Anfangsbuchstaben in Handschriften

Register der Handschriften

- Athen. Atheniensis 1: 108
Athos. Dionysiu 65: 51; 587: 53
– Iviron 5: 14f.
– Lavra A 103: 51
– Stavronikita 43: 50
- Cod. des Skylitzes s. Matritensis Vitr. 26,2
Cod. Rossanensis: 19
Cod. Sinaiticus s. London. Brit. Mus. Add.
Cod. Sinopensis s. Paris. Suppl. gr. 1286
- Florenz. Laurentiani gr. 1,56: 19; 9,15: 122; 28,18: 66; 32,16: 70; 60,3: 68
- Istanbul. Top Kapi Saray 8: 52
- Jerusalem. Patriarchat 36: 22
- Leidensis BPG 78: 66
London. Brit. Mus. Add. 43.725: 19
– Brit. Mus. Harleiani 5598: 57; 5994: 68
- Matritensis Vitr. 26,2: 85.91f.
München. Monacensis 442: 51
- Niketas-Bibel (mehrere Handschriften): 48
- Oxford. Bodl. Auct. T.1.2: 61; T.1.6: 94
– Bodl. Clark. 39: 68
– Bodl. Gr. th. f. 1: 60
– Bodl. d'Orville 301: 59.68
– Coll. Chr. 108: 67
– New Coll. 258: 71
- Paris. Par. gr. 74: 44.62; 311: 105; 510: 14.43; 1242: 47f.; 1570: 95; 1671: 66; 1807: 67; 2179: 66; 2389: 66
– Coisl. gr. 79: 46
– Suppl. gr. 1286: 19
Pistoia. Fabron. 307: 58
- Rabulas-Cod. s. Florenz. Laurentiani gr. 1,56
- Sinaitici gr. 61: 51; 364: 44; 595: 35
- Vatikan. Vaticani gr. 1: 68.134; 204: 67; 207: 31; 609: 111; 666: 46f.; 746: 52; 1158: 54; 1208: 56.58; 1209: 19; 1291: 66; 1594: 67; 1613: 44; 1809: 122; 2200: 112.114; 2249: 128
– Barberinianus gr. 372: 44f.
– Ottobonianus gr. 432: 29
– Reginensis gr. 1: 48f.
– Urbinates gr. 2: 46; 35: 68; 80: 112; 130: 108
- Venedig. Marciani gr. 258: 68; 464: 71; 479: 52; 540: 55; 778: 75
- Wien. Vindobon. Hist. gr. 10: 20; 47: 82ff. 112; 53: 51; 56: 113; 91: 51
– Med. gr. 1: 19.39.47.51. 60f. 114. 128. 135
– Phil. gr. 100: 68; 149: 51; 158: 20; 314: 68
– Theol. gr. 27: 20; 31: 19.60. 129; 108: 114; 149: 42; 162: 42; 164: 20; 174: 110; 209: 21.88; 318: 99
– Suppl. gr. 4: 115; 50*: 57; 52: 51; 59: 20; 64: 20; 75: 75; 164: 51

Personenregister

- Abramios 110
Agapetos Diakonos 77
Alexander d. Gr. 63
Alexios I. 46.92.94.118f.
Andronikos II. 105
Anikia, Juliana 47
Anna Komnene 81
Anzengruber, Ludwig 80
Apokaukos, Alexios 50
Apollinarios von Laodikeia 41
Apostoles, Michael 110.138.139
Arethas 18.30.41.61.65.68.110.132
Aristoteles 132
Athanasios von Alexandria 91
Attaleiates, Michael 34.38
Augustinus (Hl.) 17.70
Aurispa, Giovanni 138
- Balarezos, Hieronymos 139
Basileios d. Gr. 90 (Pseudo-Basileios 120)
Basileios I. 11.43f.
Basileios II. 44
Basileios, Bogomile 92
Basileios, Stifter 51
Basileios Parakoimomenos 48
Belting, H. 130
Bessarion 75.92.109.138.139
Blastos, Nikolaos 137
Blemmydes, Nikephoros 81.135
Boethius 70
Brenk, B. 62
Bryennios, Joseph 126
Burgundio von Pisa 108
- Canart, P. 31.102.112
Cavallo, G. 102
Chionides, N. P. 122
Choiroboskos, Georgios 76
Choniates, Niketas 11.51.81
Chortasmenos, Johannes 25.39.75.109f.112
Chrysokephalos, Makarios 109
Chrysoloras, Manuel 46
Cicero 120
- Damilas, Neilos 110
Darmarios, Andreas 140
Demetrios I. Palaiologos 60.131
Demus, O. 62
Devresse, R. 102
Diokletian 89
Dionysios Areopagites 97.108
Dionysios Thrax 76
Dioskoros 109
Dioskurides s. Handschriften, Wien, Med. gr. 1
Doresse, J. 123
- Ephraim Syros 20
Ephraim, Kopist 107f.
Eros 12.86
Eudokia (4. Jh.) 41
Eudokia (9. Jh.) 44
Eudokia (11. Jh.) 44
Eugen von Savoyen 141
Eumenes II. 18
Eusebios von Kaisareia 26.90
Eustathios von Thessalonike 30.70.80f.89.109.111.132
- Filelfo, Francesco 138
Fust, J. 137
- Gabalas, Manuel 75
Gabras, Michael 75.109
Galen 120
Gazes (Demetrios?) 127
Georgios Scholarios 109
Gittlbauer, M. 122
Glykas, Michael 90
Gregor VII. Papst 18
Gregor von Nazianz 20.22.43.54.91
Gregorios Antiochos 89
Gutenberg, J. 137
- Halkin, F. 107
Harun al Raschid 22
Helene Dragaš 46
Herakleios 78
Herakles 78

- Herodianos 20.128
 Herondas 76
 Hieronymus (Hl.) 17.26
 Hiob 60
 Hippokrates 50
 Hörandner, W. 126
 Hofmannsthal, H. v. 125
 Homer 63
 Hunger, H. 102f

 Ioannikios, Kopist 108
 Irigoín, J. 28.102f.107f.
 Isaak Argyros 75
 Isidor von Kiew 110.127
 Isokrates 78

 Jeremias 130
 Joasaph (II), Kopist 41
 Johannes II. Komnenos 46
 Johannes III. Dukas Batatzes 134
 Johannes V. Palaiologos 121
 Johannes VI. Kantakuzenos 47f.
 Johannes VIII. Palaiologos 46
 Johannes (I. als Patriarch) Chrysostomos 15.18.20.40.78.91
 Johannes VII. Patriarch 67
 Johannes von Damaskos 20
 Johannes von Ephesos 91
 Johannes Moschos 80
 Johannes, Kopist der Lavra 107.135
 Jorga, Nicolae 141
 Julianos, Präfekt von Ägypten 95
 Justinian I. 80
 Justinos II. 91

 Kallierges, Zacharias 137
 Kekaumenos 80
 Konstantin d. Gr. 17.26.90
 Konstantinos VII. Porphyrogenetos 107.132.134
 Konstantinos VIII. 91
 Konstantinos IX. 45
 Konstantinos X. 44.117
 Kritobulos 109.111
 Kydones, Demetrios 109.111
 Kydones, Prochoros 109.111

 Lake, K. und S. 28.107
 Laskaris, Janos 139
 Laskaris, Konstantinos 109.137
 Lemerle, P. 67
 Leon V. 134

 Leon VI. 92
 Leon Patrikios 48f.
 Leon Philosophos 67
 Leontios von Neapolis 80.91
 Leroy, J. 28f.109
 Lilla, S. 122
 Lukas, Abt 136
 Lukian 40

 McCormick, M. 26
 Malakes, Antonios 50
 Manasses, Konstantinos 51
 Manuel II. Palaiologos 46f.127
 Manutius, Aldus 137
 Maria von Alanien 46
 Mark Aurel 65
 Matthaïos von Ephesos s. Gabalas, Manuel
 Maximian, Bischof 33
 Madici, Lorenzo de' 139
 Mehmed II. 137
 Menander (Pseudo-) 9.76
 Mesarites, Nikolaos 88f.
 Mesrop Maštoc 10
 Methodios, Patriarch 122
 Metochites, Theodoros 105.136
 Michael VII. Dukas 44.46
 Michael VIII. Palaiologos 11.49.104
 Milutin 39
 Moschopulos, Manuel 70
 Moschopulos, Nikephoros 50
 Moses 12
 Mouriki, D. 62
 Musuros, Markos 137

 Nathanael, Mönch 39
 Nestroy, Johann 125
 Nietzsche, F. 10
 Nikephoros III. Botaneiates 46
 Nikephoros Anagnostes, Kopist 99
 Nikephoros Kallistos Xanthopoulos 90
 Nikephoros, Patriarch 67
 Niketas Magistros 109
 Nonnos von Panopolis 41

 Oinaiotes, Georgios 75
 Olybrios 47
 Origenes 90
 Ovid 70

 Pachymeres, Georgios 51.73
 Pakurianos, Gregorios 34

- Palladas 88
 Paravisinus, Dionysius 137
 Patrikios, Bischof 41
 Paulos von Aigina 66f.
 Paulus (Hl.) 99
 Perria, L. 108
 Philagrios, Johannes 109
 Philippus von Thessalonike 86
 Photios 11.64.67f.133
 Planudes, Maximos 19.38.70.109.135
 Platon 132
 Platon von Sakkudion 122
 Plethon, Georgios Gemistos 109
 Politis, L. 107
 Prato, G. 108.112
- Reinsch, D. R. 111
 Roberts, C. H. 25
 Romanos II. 88
 Romanos Melodos 11.14f.88
- Sabas, Kopist 51
 Schöffler, P. 137
 Scholarios, Georgios s. Georgios
 Sekundinos, Nikolaos 110
 Sergios, Patriarch 134
 Skeat, T. C. 26
 Sophronios, Patriarch 76
 Spatharakis, I. 44
 Stefan Dečanski 15
 Stefan Dušan 15
 Synadenos, Johannes 50
- Theodora, Kaiserin (11. Jh.) 45
 Theodora Komnene Palaiologina 50
- Theodora Raulaina 49.90.131
 Theodoros II. Dukas Laskaris 112
 Theodoros I. Despot 47.127
 Theodoros Hagiopeitres, Kopist 109
 Theodoros Studites 92
 Theodosios I. 89
 Theodosios II. 90
 Theodosios von Alexandria 76
 Theokrit 61.126
 Theoktistos, Kopist 95
 Theophanes, Bischof von Athen
 (15. Jh.) 139
 Theophanes von Iviron, Kopist 107.135
 Theophylaktos Simokates 88f.
 Theotime, Stifterin 51
 Thomas Magistros 70f.
 Tiro, M. Tullius 120
 Tischendorff, K. 19
 Treu, K. 98
 Triklinios, Demetrios 71.109
 Turner, E. G. 25f.
 Tyche 12.131
 Tzetzes, Johannes 69f.110
- Valens 90.134
- Weitzmann, K. 59
 Wessely, K. 120ff.
 Weyl Carr, A. 74
 Winckelmann, J. J. 10
 Wilson, N. G. 94.108
- Zacharias von Chalkedon 68
 Zacos, G. 129

Beck's Archäologische Bibliothek

Bereits erschienen:

Peter C. Bol
Antike Bronzetechnik

Wolfgang Decker
Sport und Spiel im Alten Ägypten

Olaf Höckmann
Antike Seefahrt

Antje Krug
Heilkunst und Heilkult

Ernst Künzl
Der römische Triumph

Harald Mielsch
Die römische Villa

Wolfgang Müller-Wiener
Griechisches Bauwesen in der Antike

Ingeborg Scheibler
Griechische Töpferkunst

Kultur und Geschichte des Altertums

Karl Christ

Geschichte der römischen Kaiserzeit

Von Augustus bis Konstantin

1988. IX, 869 Seiten, 61 Abbildungen. Leinen

Alexander Demandt

Die Spätantike

Die römische Geschichte von Diocletian bis

Justinian 284–565 n. Chr. (Handbuch der Altertumswissenschaft III,6)

1989. Etwa 600 Seiten, 3 farbige Karten. Leinen

Roman Herzog

Staaten der Frühzeit

Ursprünge und Herrschaftsformen

1988. 331 Seiten, 4 Karten. Gebunden

Uvo Hölscher

Die Odyssee

Epos zwischen Märchen und Roman

1988. 360 Seiten. Leinen

Walter Pohl

Die Awaren

Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr.

1988. 529 Seiten, 4 Karten. Leinen

Franz Wieacker

Römische Rechtsgeschichte

Einleitung, Quellenkunde, Frühzeit und Republik
(Handbuch der Altertumswissenschaft X,3.1.1.)

1989. XXVI, 721 Seiten. Leinen

Verlag C. H. Beck München

Handbuch der Altertumswissenschaft

Hans-Georg Beck

Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich
2. Auflage. 1977. XVI, 835 Seiten. Leinen (XII,2,1)

Hans-Georg Beck

Geschichte der byzantinischen Volksliteratur
1971. XXII, 233 Seiten. Leinen (XII,2,3)

Franz Dölger/Johannes Karayannopulos

Byzantinische Urkundenlehre

Erster Abschnitt: Die Kaiserurkunden
1968. XXXIII, 203 Seiten, 85 Abbildungen. Leinen
(XII,3,1)

Martin P. Nilson

Geschichte der griechischen Religion

1. Band: Die Religion Griechenlands bis auf die griechische Weltherrschaft
1941. Nachdruck 1976 der 3., durchgesehenen und ergänzten Auflage
1967. XXIII, 892 Seiten, 53 Tafeln, 8 Abbildungen. Leinen (V,2)

2. Band: Die hellenistische und römische Zeit
1950. 3., durchgesehene und ergänzte Auflage
1974. XX, 745 Seiten, 5 Abbildungen, 16 Tafeln. Leinen (V,2)

Erich Schilbach

Byzantinische Metrologie

1970. XXIX, 291 Seiten, 3 Abbildungen, Leinen (XII,4)

Georg Ostrogorsky

Geschichte des byzantinischen Staates

Nachdruck 1980
1980. XI, 569 Seiten, 8 Karten. Leinen
Beck'sche Sonderausgabe

Verlag C. H. Beck München

Beck's Archäologische Bibliothek



Herausgegeben von Hans von Steuben

Der Autor:

*Herbert Hunger ist Professor em. für Byzantinistik
an der Universität Wien*

*In Byzanz blühte das Buchwesen. Seine Leistungen für die
Überlieferung der antiken Literatur, vor allem der griechischen,
sind einzigartig. Aber auch die byzantinische Buchmalerei war
bedeutend und beeinflusste die Buchkunst des westlichen
Abendlandes nachhaltig.*

*Herbert Hunger geht ausführlich auf alle Fragen ein, die sich im
Zusammenhang mit der byzantinischen Buchkultur ergeben und
vermittelt einen lebendigen Eindruck von der Bedeutung des
Buches in der byzantinischen Gesellschaft und Kultur.*